

426.



Leitzku

1711



Der Politische Käse



Leipzig verlegt
Johann Frischke
1678.

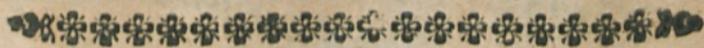
Christian Weisens
Politischer
Träfscher/

458
Aus
Unterschiedenen Gedancken
hervor gesucht/

Und
Allen Liebhabern
zur Lust/

Allen Interessenten
zu Nutz/

Nunmehr in Druck befördert.



Leipzig/

Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch/
Im Jahr 1693.

Handwritten text in Gothic script, likely a title page or index page, written in red ink. The text is mirrored across the page, suggesting it was written on a single sheet of paper that was later bound in a book. The text is mostly illegible due to fading and the angle of the page.



Handwritten numbers and a signature in blue ink. The numbers "1, 133" are prominent, with a signature or scribble above them.





Seinem
Besten Freunde

will
Der AUCTOR

Dieses gegenwärtige überreicht
und zugeschrieben haben.



WEin Freund / ich sehne mich
die Schulden abzutragen/
Damit ich deiner Treu vor-
längst verbunden bin:
Allein so lang ich noch mein Glück muß
verklagen/
So streicht die beste Zeit ohn allen Dienst
dahn.
Im Herzen bin ich reich / und dürfftig im
Vermögen/
Die Wundsche gelten nicht so viel als
baares Geld;





Denn sonstn trüg ich dir das Capital ent-
gegen /

Das alten Schrot und Korn zu seiner
Wehrung hält.

Ich bin dir wohl bekandt / du bist mir nicht
verborgen /

Ob gleich mein Häußgen weit von dei-
nem Hause steht ;

Du kennest meine Lust / ich kenne deine
Sorgen /

So bald ein Liebes-Brieff von uns zu-
rückte geht.

Wohlan indem ich schon den Zahl-Termin
verliehre /

Da fleucht das schlechte Buch aus mei-
ner blöden Hand :

Ist dir nun was gedient mit Brieffen und
Pappiere /

Das nach dem Freunde schmeckt / so nimm
das liebe Pfand.

Man hat mich offtermals daran erinnern
müssen /

Bald schien es mir zu früh / bald wieder
gar zu spät.

Nur



Nur aber soll die Schrift mir etwas besser
fliessen/

Indem es dich/ mein Herg/ zum Stern
erwählet hat.

Du findest einen Traum und gleichsam ei-
nen Wäscher/

Da manch geschriebnes Blat nur Pos-
sen bey sich führt;

Doch werden hier zugleich Politisch-arme
Näscher

Durch einen stillen Griff bis an die
Brust gerührt.

Der Kugel sticht die Welt / sie will was
neues lesen/

Und wer was neues bringt/der soll auch
lustig seyn:

Derhalben findet sich ein angenehmes
Wesen/

Das mischet Lust und Schertz in seine
Lehren ein.

Den Lastern bin ich feind; Drum dürfen
die Personen

Bey dieser Höhnerey nicht allzu sauer
sehn/

⊙) ○ (⊙
Man lasse keinen Schimpff bey seiner
Tugend wohnen/
So wird in solcher Schrifft auch keinem
weh geschehn/
Ich bin es so gewohnt / und schreibe lauter
Sachen/
Die meines Wissens nie der Welt be-
gegnet sind:
Hingegen muß ich auch von Grund des
Hergens lachen/
Daß mancher mit mir zürnt / der sich
getroffen find.
Ich treffe keinen nicht / der Pfeil steckt im
Gemüthe /
Damit verlegt er sich ganz wider meine
Schuld.
Hier steht *Crescentio*, dem ich ein Werck
verbiethen/
Was hilft nun diß Verboch in fremb-
der Ungeduld?
Jedoch es mag so gehn. Ich kan es leicht
gestatten/
Daß man sein Ebenbild in dieser Fabel
sieht/

Denn

Denkmal
Denn ich verberge mich in unbekandten
Schatten

Und lebe vor dem Zorn des Neiders
unbemüht/

Du bist es/ liebster Freund/ an welcher
ich gedенcke/

Du wirst in dieser Schrift auch einmal
auffgestellt.

Und also nimm allhier dich selbst zu
Geschenke/

So lang ein Denckmahl ist/ das dir und
mir gefällt.

Vielleicht vergönnet mir das Schicke bes-
re Zeiten/

Das ich mehr in der That als schriftlich
dienen kan/

Da soll es köstlich seyn umb Lieb und Gunst
zu streiten/

Amigo nimm ein Wort zu unsrer Lo-
sung an.

Was vor ein Wort? Ach schweig/ du hast
es schon errathen/

Derhalben lebe wohl/ und bleibe/ wer
du bist.

Ein ander halte viel auff Eronen und Du-
caten /

Ich lobte diesen Freund / der nicht zu
kauffen ist.



Ge=



Beliebter Leser!

Sind an dieser Oster-
 Messe gleich sechs Jahr
 als in einem gedruck-
 ten Tractät gen des
 Politischen Näschers gedacht
 ward. Nun weiß ich nicht / war-
 umb der Titul so kräftig war/
 daß man die Schrift selbst
 gerne in öffentlichem Drucke ge-
 sehen hätte. Hingegen weiß ich
 auch nicht / warumb ich die ge-
 schriebenen Bogen lieber hätte
 unter meinen alten Sachen ver-
 a 5 modern

Vorrede.

modern lassen. Das wuste ich/
daß es an unzeitigen *Censoribus*
nicht mangeln würde / wenn ich
zu der Ausfertigung stimmen
möchte. Denn wer die Schale/
das ist die blossen Fabeln von auf-
sen ansieht / und den Kern / das
ist / die verborgenen Tugend-Leh-
ren nicht zugleich kosten will / der
meynet / die Zeit / das *Ingeni-
um*, ja wohl gar Papier und
Verlag wären schrecklich übel an-
gewendet worden. Wenn es
auch möglich wäre / daß die Welt
mit lauter ernsthaftten und sau-
ersehenden Leuten besetzt würde/
so wolte ich fast selber gestehen/
es könnte dergleichen Arbeit im
Gewissen nicht verantwortet
werden. Inmittelst weil ich be-
finde//

finde / daß nach dem Unterscheid
eines lustigen oder melancholi-
schen Temperaments auch die
Arzneyen etwas unterschiedlich
seyn muß / so will ich hoffen / es
werde zum wenigsten ein einziges
Gemütthe was gutes hieraus ge-
lernet haben.

Es sind Privat-Sachen / wel-
che hier einen Text nach dem an-
dern bekommen. Werden nun
des Weltberühmten *Erasmi Ro-*
terodami Sachen nicht verworf-
fen / gesetzt / daß er auf die höchsten
Fürsten und Potentaten bißwei-
len sehr stachlicht ist ; wer wolte
mich so gar verdammen / wenn ich
auch mit solchen Gedichten in die
Compagnie würffe / derer sich ei-
ner oder der andere unter gemei-
nen

Vorrede.

nen Leuten wieder mein Wissen
annehmen möchte.

Ich will doch des vornehmen
Mannes Worte anführen / wel-
che er in seinen Spruch-Wörtern /
Chiliad. 3. Cent. 3. num. 1. ge-
braucht / da er gleich von der be-
trüglichen Simulation gehandelt
hat. *Rem notamus, non homines.
Optamus esse nullos, in quos hæc
congruant. Et si nunc tales nulli
sunt, quod faxit Christus, tales o-
lim fuerunt, Simposterum fortas-
se futuri sunt.* Und weiter: *De
malis loquor, honos non ledam, i-
mone malos quidem quandoqui-
dem generalis de vitiiis disputatio ad
nullius personæ pertinet injuriam.
Atque utinam pauciores essent, in
quos hæc competere possint.* End-
lich:

Vorrede.

lich: *Rursum admoneo, neminem
his offendi oportere, cum nullius
designetur nomen. Si quis hujus-
modi non est, nihil ad se pertinere
cogitet: sin agnoscit suum malum,
admonitum se putet. Ille sibi gra-
tuletur, hic mihi gratias agat.*

Ich gebrauche mich mit Fleiß
eines bekandten Buches/welches
ein iedweder nachschlagen kan.
Biewohl ich so viel Ursache nicht
habe meine Sache gegen die Po-
litischen Räscher auszuführen/
als vielleicht Erasmus an dem
angezogenen Orte gegen die Kir-
chen=Räscher thun muste. Denn
ich kan mir nicht einbilden/ daß ie-
mand solte so unverschämt seyn/
gleichsam mit Gewalt eine Stel-
le in der Räscher=Rolle einzuneh-
men/

men/ absonderlich nach dem hier
 alle Näscher sampt und sonders
 abgewiesen werden/ mit ange-
 hengter Bitte/ gleichwie ein ied-
 weder seinen freyen Lauff in dem
 Naschen hat/ gleich wie auch ein
 ieglicher das Maul vor sich und
 nicht vor einen andern verbrennt;
 Also wolle mir niemand die Frey-
 heit in Dencken und Dichten ver-
 biethen.

Zwar wenn ich sagte/ dieses
 kurze Buch begriffe ein Theil von
 der Philosophie/ so würde ohne
 Zweifel ein Commandante in der
 Bastion *ad Svarezium* mir alle
Disciplinas an dem Finger her
 zählen/ und hierunter gleichwol
 nicht einen *Syllogismum* finden/
 welcher nach diesem Näscher
 schmäckt

Vorrede.

schmächte. Doch ich sehe / daß
ein solcher Freund genauere Nach-
richt vonnöthen hat. Was die
Politica ist / das wollen igt auch
die Kinder wissen / wenn sie nur
sagen können / es sey eine Klugheit
das gemeine Wesen wohl zu con-
serviren. Und es ist auch gar
recht geantwortet. Indessen fra-
ge ich / weil eine *Disciplin* von nö-
then ist / darinnen die Erhaltung
der Menschlichen Gesellschaft
vorgeschrieben wird / solte nicht
auch eine Lehre von nöthen seyn /
darinn ein iedweder Mensch in-
sonderheit angewiesen würde /
wie er sein Privat-Glück erhal-
ten / und alle besorgliche Unfälle
flüglich vermeiden könnte? Ich
halte es allerdings darvor / und
wenn

Vorrede.

wenn ich der alten Griechen kluge und nachdenckliche Sprüche bey mir betrachte/ so muß ich gestehen/ daß sie mit allem Ernste auf solche Privat-Besserung gezelet haben.

Daß aber in dieser Materie keine Scholastische *Disciplin* angehen will/ da man sich mit leeren *definitionibus* und *divisionibus* herum schlagen müste/ daran ist das Menschliche Leben Schuld/ welches sich nach den Umständen richten muß. Ich habe zwar zu Ende des Werckes gewiesen/ wie ich dergleichen *Fundamental-Cur* gegen die Näscher in guter Ordnung vorzunehmen gedachte: Allein wo keine *Errata* gelesen werden/ da lernt man sich nicht schä-

schämen; Wo man sich nicht
 schämt / da denckt man noch auf
 keine Klenderung; Wo man nicht
 Lust hat anders zu werden / da ist
 alle Tugend = Lehre umbsonst.
 Drumb vergleiche ich solche
 Schrifften den kleinen Steubern /
 welche das Wild ausspühren
 und auftreiben: Gesezt daß her-
 nach die Englischen Docken / das
 ist / die ernsthaftigen Lehrer den
 Preiß behalten. Über dieses weiß
 ich wohl / daß mancher in diesen
 Blättern seinen Zeit-Vertreib
 suchen / und auf der Reise oder
 sonst bey müßigen Stunden ei-
 ne Näscheren nach der andern be-
 lachen wird. Wie könnte ich nun
 meinem Nächsten besser dienen /
 als daß ich ihn gleichsam zwingen /
 auch

auch mitten im Müßiggange et-
 was zu lernen. Er meynet über
 etliche Boffen zu lachen/ und sie-
 het/ was ein Mensch bedarff/
 wenn er nicht will zum Gelächter
 werden. Er dencket Zucker zu
 lecken/ und schlucket die Arzney
 mit in die Seele hinein. Er su-
 chet einen Comödianten/ und
 kömmt aus einer Philosophi-
 schen Schule zurücke. Denn e-
 ben darumb sind allerhand lusti-
 ge Verse mit eingemischet weil
 ich weiß/ wie kräftig die Reime
 dem Menschlichen Gemütthe zu-
 setzen.

Nun wie dem allen/ hier steht
 der Näscher allen Liebhabern
 zum Dienste/ und ie mehr seine
 Erzählung möchte beliebt wer-
 den/

Vorrede.

den/ desto weniger soll mich tau-
ren/ daß ich die müßige Neben-
Zeit bey meinen jungen Jahren
darauff gewendet habe. Und
weil in dieser Vorrede schon ein-
mahl etwas Lateinisches mit un-
tergelauffen ist/ so muß ich aus
des Plautarchi Timoleonte cap. 7.
dieses ausschreiben: *Philippo
Macedoni, qvi sermonem inter
pocula cavillose intulit de canti-
lenis & tragædiis, quas Dionysi-
us major reliquerat, atqve ambi-
gere finxit se; qvoniam istas tem-
pore illi vacasset facere: non in-
scitè occurrens Dionysius junior:
Qvo tempore, inquit, tu & e-
go atqve omnes, qvi videmur
beati, computationibus in-
dulgebamus.*

Will

Will ein Ungelehrter wissen
was es deutsch heisse? Wer
nicht säufft / nicht spielt /
nicht viel spaziren geht / der
hat auch bey grosser Arbeit
Zeit gnug etwas lustiges zu
schreiben.

Hiermit befehle ich mich in
des geneigten Lesers gute Ge-
wogenheit und wünsche ihm
alles Wohler-
gehen.



Über das Kupffer-Blat.

Sie Hände von der Butte.
Die Traubē wollen nicht grob
angegriffen seyn/

Sie sind von solcher Art/
Die man vor bessere Leute spart.
Sieh auf den harten Stecken!
Und willst du süßes lecken/
So thuts ein anderer Saft als dieser
Trauben Wein.

Was dir nicht werden kan/
Da dencke nicht daran/
Und was dir nicht gehört/
Das laß' auch unversehrt/
Fort / fort / der Stecken kömmt / die
Hände von der Butte!





Das I. Capitel.



Rescentio, ein Junger Mensch von 16. Jahren / hatte numehr seine Eltern verlohren / und muste sich bey seinem Vormunde kummerlich aufhalten / als ihm angesaget ward / er möchte sich nach einem Herrn umbsehen / bey dem er umb das Brod aufwarten könnte / weil seine geringe Mittelchen nicht ferner zulangen wolten / wo man nicht das übrige Bißgen von Wiesen und Aeckern umb liederlich Geld verstoffen solte. Nun war bey dem lieben Menschen noch die volle Jugend / daß er nicht wuste / ob es beßer oder schlimmer mit ihm ablauffen würde / wenn er anders wo dienen müste. Derohalben / weil sein Better auf eine berühmte Messe reisen wolte / so nahm er von etlichen Freunden Recommendation-Schreiben / und machte sich fertig seinen ersten Ausflug auff der Land-Kutsche zu thun / unwissend / wer ihm hernach das Geld

vor des Schusters Talsche vorstrecken würde. Doch ehe der Aufbruch geschah/ mochte der Vormund noch etwas zu berechnen haben/ drumb stellte er auf des armen Kindes Unkosten ein artig Valet-schmäußgen an/ und bath nebst dem obgedachten Better unterschiedene Gäste darzu/ welche den Reife Segen aus dem Bier-Glase heraus langen sollten. Und welches das schlimmste war/ so muste Crescentio/ als ein junger Lecker/ vor dem Tische stehen/ und umb sein eigen Geld aufwarten. Doch er lebte ohne Sorgen/ und wuste nicht/ daß ihm etliche Thaler in der Tasche wären gesünder gewesen/ als den Gästen das Bier im Wanste. Unterdessen gieng der Schmauß allerdinges ohne Nutzen nicht ab/ in dem die Gesellschaft auff einen Discours gerieth/ daraus Crescentio in seiner wunderlichen Reife vielmals Trost/ Lehre und Erinnerung zuschöpfen hatte. Denn es war unter dem Nach-Gerichte ein Gemüse als das Neue vom Jahre/ aufgesetzt/ und da wolte einer die Probe von der Karität etwas zeitlich nehmen/ fuhr also mit dem Löffel in die Schüssel/ und von dar gleiches weg zu Halfe. Allein das Werck war erst von dem Feuer

Feuer kommen / und brachte dem curieusen
 Näscher so einen Klump Hitze in den Nasen
 chen / daß er vor Angst nicht wuste / ob er den
 Bissen noch weiter in den Schlund hinunter
 befördern / oder ob er die Herkens Noth dem
 Nachbar in das Gesichte hüstē solte. Dieses
 gab Gelegenheit von den unzeitigen Näs-
 schern zu reden / welche offft an statt eines
 delicaten Stückgen etwas anders in die
 Kehle bekommen / und hernach mitten in der
 Quaal vor den Spott nicht sorgen dürffen.

Einer sagte: Ich habe ein Buch gelesen /
 das heist der Grobianus / da wird eines jun-
 gen Menschen gedacht / der die Marcks Bei-
 ne so gerne ausgesogen / und endlich an statt
 des Marcks ein leibhaftig Unschlit Liecht so
 hurtig in den Leib geschlucket hatte / daß ihm
 der Docht war an dem Gaumen klebē bliebē.

Der andere sagte: Und ich befinde mich
 aus dem Eulenspiegel / daß ihm ein Pfaff
 hätte eine Bratwurst vom Roste weggefres-
 sen; drum hat er hernach eine Wurst
 von Luder bestellet / damit war der Pfaff
 und seine Köchin abscheulich betrogen wor-
 den.

Der dritte ließ sich also vernehmen:
 Ihr Herren / ihr habet trefflich rare Autores
 gele

gelesen / daraus ihr eure Historien excerpiret. Es ist Schade / daß ihr eure Locos Communis nicht heraus gebet / es wäre doch so ein Werck / dadurch man seinen Nahmen in dem Franckfurter Catalogo könte bekandt machen. Zwar ich weiß nicht / ob ich mit meinen geringen Schaden darbey erscheinen darff. Es ist im vorigen Seculo ein Historicus gewesen / der heist Hubertus Thomas von Lüttig / und hat des Pfalz Graffen Friderici H. Leben beschrieben / bey dem steht eine artige Begebenheit: Denn der gedachte Pfalz Graff solte in Caroli V. Berrichtungen nach Madrit reisen / und traff in dem Hungerleiderischen Spanien lauter solche Wirths Häuser an / da Schmahls Hans Küchen Meister war. Einmahl fragt er den Wirth aus Scherz / ob er nicht was guts von Wildpret hätte? Der Spanier machte eine prächtige Mine und sagte mit voller Grandezze: Wenn es bezahlt würde / solte kein Mangel seyn. Es währete auch nicht lange / so kam eine gebratene Keule auf den Tisch / darüber sich die reisende Gesellschaft dergestalt erbarmete / daß es wenig fehlte / die Diener hätten die Knochen mit gefressen. Der Fürst fragte den Wirth / ob man nicht



nicht vor Geld und gute Worte noch so ein
 Stücke zur kalten Küche auf diese Reise ha-
 ben könnte? Und da war es wieder gut/ die
 Keule war fertig/ und frühe morgens auf gu-
 te Hoffnung einer delicates Mittags-Mahl-
 zeit eingepackt. Aber zu allem Unglück moch-
 te der Wirth einem Diener den Zaum vom
 Pferde gestohlen haben/ derohalben wolte
 sich dieser etwas umbsehen/ ob er etwan den
 Diebstahl wieder antreffen könnte: Suchet
 also unter andern in ein Kämmerchen/ und
 wird daselbst nicht seines Zaumes/ sondern
 einer frischen und neu abgezogenen Esels-
 Haut gewar. Also macht er sich bald die
 Rechnung/ dem Wirth möchte ein solcher
 Caball umbgefallen seyn/ welchen er nun an
 statt des Wildprets verspeiset hätte. Als
 er auch den Wirth zur Rede setzte/ gab er ein
 Lachen dran/ und sagte: Ihr Narren/
 das könnt ihr leicht wissen/ daß hier=
 umb kein Wildpret ist; Warumb
 habt ihr meinen Esel gefressen? Ihr
 habt ihn einmahl im Leibe/ und ich
 habe das Geld darvon im Beutel/
 damit sind wir geschieden. Der Streit

16.
kam vor den Fürsten/ und da lieff die Rä-
scherey auf eine solche Verdrießlichkeit hin-
aus / daß die meisten ihre Mahlzeit in ori-
ginali wieder hin zehleten / und der Wirth
von seinem Bildpret wenig vermissen dorff-
te.

Der vierdte war ein alter Gasconier/
der ließ die Keyhe auch an sich kommen/ ihr
Herren/ sagt er/ ich halte nicht viel auf Hi-
storien/ Bücher/ aber etwas habe ich auff
meiner Reise erfahren / welches ich iso wohl
werde erzehlen dürffen: Als ich in meiner Ju-
gend durch Schlesien reisete / ward ich an
dem Fürstlichem Hofe zu Lignitz bekant. Da
Lahn ein Bauer zum Kellermeister/ und bat/
er möchte ihn doch den Wein kosten lassen/
welchen der Fürst zur Tafel gebrauchte / er
wolte gerne danckbar seyn und ein paar fette
Gänse in seine Küche verehren. Der Keller-
meister stellte sich / als wäre dieses wider
sein End und Pflicht / und würde er in die
höchste Ungelegenheit kömen/ wenn derglei-
chen solte von ihm erfahren werden. Allein
der Bauer war lüstern worden / und hielt
inständig an / man möchte ihm nur willfah-
ren. Damit ließ sich jener behandeln/ führte
ihn in den Keller / und bat nochmahls / er
möchte

möchte sich nicht lange säumen/ und hernach
 die Sache keinem Menschen offenbahren.
 Hierauff schenckte er einen Nößel = Becher
 aus dem Baumöl = Fasse ein / warff etliche
 lebendige Schmerlen darunter / und sagte:
 Er solte nun geschwinde geschwinde damit
 zu Leibe wischen / nach dem es auch gar sachte
 hinunter geschlichen war / fragte der Keller-
 meister / ob er noch eins wolte? Doch der
 gute Näscher entschuldigte sich: **Nee** dar
Wein ös fer mich ze fätt. Ja freynlich
 war er vor ihn zu fett / und wuste der arme
 Stümper nicht / was er gesoffen hatte / weil
 seine alte Mutter den Salat nicht mit Del
 und Eßig / sondern mit blosser Buttermilch
 zu machen pflegte. Allein der ärgste Poffen-
 Fahn hernach / als die Schmerlen in dem
 Leibe ungedultig wurden / und von einem
 Ort zum andern herum zappelten. Denn
 hiervon war dem Bauer so angst / das er als
 ein rasender Mensch an den Wänden und
 Fässern herum krazete. Und vielleicht wä-
 re was böses darzugeschlagen / wenn der
 Kellermeister nicht bey zeiten mit einem star-
 cken Trunck Spanischen Weine die muth-
 willigen Fische gedämpffet hätte.

Dieser Handel ward wohl belacht / und
 als

als Crescentio sein Botum ziemlich laut dar-
zu geben wolte/wante sich der Vormund um/
u. sagte: Junge/stecke deine Pfeiffe ein/sonst
wird dein zukünfftiger Herr den Tact darzu
geben. Du wirst noch viel Näscher in
der Welt kennen lernen/ ehe du aus dei-
nem eigenen Töpffgen wirst naschen kön-
nen. Ja du wirst unter so viel Politische
Näscher gerathen/ die wohl possirlicher
angreifen/ und die auch manierlicher
betrogen werden/ als die Leute/ darvon
wir geredet haben. Drum nim die
Lehre mit auff den Weg. Und went
du von nichts wilt Profession machen/ so
gib Achtung/ wie ein Näscher in der
Welt über den andern kömmt/ und wie
endlich alle beyde das Maul verbrennen/
oder doch eine Quahl in der Kehle zu Loh-
ne haben. Der einfältige Tropff wuste
die Reden nicht auszulegen. Doch meynete
er/ wenn ihm ein Näscher begegnen würde/
so wolte er es an seinem auslachen nicht er-
mangeln lassen. Zwar der Better gedachte
bey sich: Du ehrlicher Vormund/ du hast
dem Unmündigen sein Guth auch ziemlich
be

benascht / du darffst ihm nicht wünschen / daß er alle Näscher kennen lerne / er möchte sonst bey seiner Wiederkunfft mit dem Priegel addiren / mit der Faust in den Haaren subtrahiren / und mit Maulschellen multiplizieren / daß endlich gar ein beschiffen Facit heraus kähme. Indessen sagte er zu Crescentio / gebt euch zu Frieden / wenn auf der Reise etwas fürkômmt / so wil ich euch schon erinnern / daß ihr einen Näscher vor den andern unterscheiden solt. Also gieng der Schmaus zum Ende / sie nahmen endlich Abschied / und solte nunmehr bey antretendem Tage die Reise von statten gehen.

Das II. Capitel.

Nun will ich nicht lange sagen / was Crescentio hin und wieder vor Abschied genommen. Denn ein arm Kind / das keine Eltern hat / siehet gemeinlich bey seiner Abreise wenig Thränen vergiessen ; und hat derhalben auch wenig Anlaß / daß er sich an seinen Augen großen Schaden thun soll. Drum sag ich kürzlich : die Kutsche kam vors Betters Thür / die Reise Compagnie nahm ihren Platz / und Crescentio kriegte die Oberstelle / daß er auf der lin-

Eten Seite rücklings fahren mußte. Als
 sie ins gesampt ihre Morgen-Devotion
 verrichtet/ saß einer neben dem Better oben
 an/der hatte den ganzen Sack voll Rosinen
 und Mandelkern. Ob er nun wohl kein
 Studente war / so mochte ihm doch dieser
 Studenten-Haber so wohl bekommen/ daß
 er allezeit etwas darvon kostete / und dem
 armen Maule wenig Feyertage gab. Weil
 nun Crescentio diese Instruction hatte / er
 sollte die Näscher observiren / winckte er sei-
 nem Better gegen-über / und wolte ihn seine
 erste Experiens zu verstehen geben. Allein
 der Better meynete / das Fahren käme ihm
 ungewohnet vor / und winckte ihm mit einer
 ernstern Mine/er sollte stille sitzen. Es wäh-
 rete aber nicht lange / daß die Compagnie an
 einem Berge absteigen mußte / so fragte der
 Better / was ihm gemangelt hätte? Da
 sagte er: Haber ihr denn nicht den Politi-
 schen Näscher gesehen / der so geizig in die
 Rosinen und Mandelkern hinein stürmete?
 Der Better versetzte: O ihr Fantast / daß
 ist noch ein schlechter Näscher / die Politi-
 schen Näscher sehen anders aus. Crescentio
 wandte ein / wer solche gute Sachen ver-
 schluckte / der müste ja ein Politischer Näs-
 cher

scher seyn. Denn wenn er ein Bauer-Nä-
 scher wäre / so würde er Buch-Eckern oder
 gebackene Hätzeln zu sich gestreckt haben. Un-
 da sahe der Better wol / daß er ihm das Ver-
 ständniß öffnen sollte. Drum sagte er : Die
 Näscherrey mit dem Maule ist ein geringe
 Thun. Ein Politischer Näscher ist / der
 sich um ein Glück / um eine Lust oder sonst
 um ein Vortheil bekümmert / der ihm
 nicht zukömmt / und darüber er sich oft in
 seiner Hoffnung betrogen findet. Wolles
 ihr nun in der gleichen Unglück nicht gera-
 then / so werdet mit fremdden Schaden
 Flug / und gebt Achtung / wie andere betro-
 gen werden. Crescentio bekandte seine Un-
 schuld / und gab so viel zu verstehen / er wür-
 de diese Lehre schwerlich in den Kopff brin-
 gen / wenn er nicht zuvor aus etlichen Exem-
 pe in die Manier gelernet hätte. Der Bet-
 ter / welchen wir Philander heissen wollen /
 versprach / er wolte sich nach etwas umse-
 hen. In dem Fahm ein verdeckter Wagen
 den Berg herunter gefahren / darauf / allem
 Ansehen nach / ein Patient liegend mochte.
 Und weil ein junger Kerl neben her lieff / so
 fragte

fragte Philander / wer da geführet würde?
 der junge Mensch sagte / es wäre sein
 Vater / ein Priester nicht weit von dar /
 der hätte vor einem halben Jahr ein groß
 Unglück gehabet / und wolte sich besser er
 Wartung halben zu einem Barbirer in
 der Stadt in die Cur verdingen. Denn
 dazumahl wären Catholische Soldaten in
 ihrem Dorffe gewesen / die hätten einen
 Vater bey sich gehabet / mit diesem hätte sein
 Vater von der Religion wollen disputiren.
 Als aber der Vater die Lehre vom Fegfeuer
 nicht behaupten können / wären die Sol-
 daten mit eisernen und hölzernen Syllogis-
 mis darzwischen kommen / daß der arme
 Mann nunmehr ein halb Jahr sein Feg-
 feuer ausgestanden hätte / und nicht wüßte /
 wie er sich wieder helfen solte. Philander
 ließ sich des guten Mannes Unglück leid
 syn / und wünschet ihm guten Fortgang
 zur Cur. Aber als der Wagen vorbeý war /
 sagte Philander: Better! Da sehet ihr einen
 Politischen Näscher in einem schwarzen
 Kleide. Was hat den Mann angefochten/
 daß er sich an einem solchen Orte in einen
 weitläufftigen Disputat einläßt? Er hat
 die Ehre wollen haben / daß ein Vater von
 ihm

ihm ist ad absurdum gebracht worden / das
 ist / er hat aus dem Politischen Disputa-
 tions-Töpffgen was naschen wollen. Doch
 wie wol hätte er gethan / wenn er wäre da-
 von blieben. Solche Discurse sind wie
 Speck auf der Falle / dadurch die Soldaten
 nur Ungelegenheit suchen / einen ehrlichen
 Mann zu schimpffen. Verspielet er / so ist
 die Schande ohne diß da: Gewinnt er / so
 kömmt Mars / dadurch wird Ars secundirt.
 Inter pocula & arma non est disputam-
 dum. Crescentio dachte / wenn er noch
 etliche Näscher mit seiner gnten Auslegung
 vor sich sehen solte / so möchte sich der Ver-
 stand allmählich finden. Und weil sie nun
 über den Berg waren / saßen sie sich wieder
 auf die Kutsche. Indem kamen sie in ein
 Städtgen / da sie Mittages-Mahlzeit halten
 wolten / und da wolte Crescentio scharffsich-
 tig seyn / ob er einen neuen Näscher ausla-
 chen könnte. Allein es wolte nicht viel zu
 lachen geben. Denn die Wirthin hatte ein
 Jammerbänckgen hinter dem Ofen gebauet /
 und ließ so laute Geuffzer mit unter die
 Thüränen hervor springen / daß man leicht
 schliessen konnte / wie gern sie von den Gästen
 etwas von Mitleiden erbetteln wolte Ere-
 scentio

scenio fragte den Kutscher / was muß die Frau wohl gessen haben / davon sie solch Reissen im Leibe hat? Und hierbey meynte er / es wäre ein trefflicher Poffen von ihm auf die Bahn gebracht worden. Der Kutscher war unwillig / daß der junge Kerl seine bekante Wirthin schimpffen wolte / und gab ihm zur Antwort: Sie hat einem Dvarck die Spitze abgebissen / und hat kein Salz darzu gebrauchet: wenn ihr was einnehmeth / so ritschet Salz und Pfeffer darzu / und hiermit gieng er zur Thür hinaus. Philander nahm seinen Better auf die Seite / und sagte: Ihr tummer Kerl / wolt ihr auch ein Politischer Näscher werden? da meynet ihr / es wäre eine treffliche Sache / daß man in der Compagnie einen Poffen reisse. Aber wie schmackt es / da ihr an dem groben Kutscher das Maul verbrant. O laßt andere Leute unbeyrt / heutiges Tages ist in dem Stücke das Wechsel Geld auf 500. pro Cento gestiegen. Er hatte kaum ausgesaget / so wolte einer aus der Gesellschaft wissen / was der Wirthin fehlte / welche auch gar willig war ihr Betrübnis zu erzehlen / und gleichsam von dem Herzen abzuwelken. Derhalben kam sie sachte her

vor geschlichen / und machte anfangs so jäm-
 merliche Minen / wie die thörichten Jung-
 fern im Dom zu Magdeburg / daß man
 leicht schliessen kunte / es müste ihr entweder
 ein guter Freund gestorben / oder ein arger
 Feind lebendig worden seyn. Endlich fuhr
 sie mit der Schürze über das Gesicht / und
 sagte: Ach ihr lieben Leute / ich wolte / es
 wäre mir jemand gestorben / oder daß mir
 zehnerley Kranckheiten wären in die Kal-
 daunen gefahren / es solte mich nicht so
 schmerzen / als das iezige Unglück / dar-
 über ich noch Erde kauen werde. Ach geden-
 ket nur / was ich vor ein armes Weib bin /
 es ist nun ein Jahr / daß meine einzige Toch-
 ter mit einem wohlhabenden Fleischer in die-
 sem Städtgen Hochzeit gemacht hat / und da
 hatte ich mir lauter Freude und Herrlichkeit
 eingebildet / wenn ich nun solte Großmut-
 ter heissen. Aber mich deucht / die Großmut-
 ter ist mir belohnet worden. Denn vor sechs
 Wochen liessen sie tauffen / und wie mein
 Eydam noch den halben Kausch im Kopffe
 hatte / gieng er aufs Feld / und wolte sehen /
 was der Birn-Baum macht / in dem läufft
 ihm ein Wolff aus den nechsten Gesträuche
 übern Weg / und weil er eine Büchse bey sich
 hat /

hat / so reicht er dem Unthier eins mit der
 Kugel / daß er alle vier in die Höhe kehret.
 Nun hat er den Fanck gethan / und meynete
 in seiner Narrheit / er müste sich einen gu-
 ten Freund mit machen / drum ging er zu
 unserm alten Gevatter / den Herrn Bürger-
 meister und sagte / er hätte ihm lange nichts
 verehret / er wolte ihm hier einen Wolff
 schencken. Der Bürgermeiuer bedanckte
 sich / und läst alle Gerber und Kürschner
 zusammen fordern / die sollen ihm einen gu-
 ten Rath geben / ob sich das Fell besser
 zum Belze als zur Müze schicken möchte.
 Doch / o ich armes Weib! wie sie recht nach
 der Bestie sehen / so ist es kein Wolff / son-
 dern ein leibhaftiger Schäffer-Hund / der
 irgend einen Wolff möchte zum Vater oder
 zum Schwager haben / damit wird das
 Handwerck auffstüzig / will mein Eydam
 vor unredlich halten / und macht uns solch
 Unglück / daß sie schon etliche 100. Gulden
 darmit zugesetzt haben. Ich halt auch /
 wenn es um und um kömmt / so muß mein
 armes Kind mit dem Schelmen zum Thore
 hinnaus wandern. O hätte ich mein Kind
 einem Schäfferknecht gegeben / so wäre ich
 doch sicher gewesen / daß er über einen scha-
 bizigten

bizigten Hundefelle nicht wäre zum Bettler worden: Hiermit gieng das Winseln und Weinen wieder an. Crescentio hatte der vorigen Lehre schon vergessen / und wolte auch was darzu reden / wer fragt nach dem Hunde / sagte er / | besser ein Hund / denn ein Kind. Ich habe mein Tage manchem Hunde das Licht ausgelöschet / und ich sehe nicht / wer mir was darum thun wil. Doch der Kutscher schnitt ihm wieder mit einem garstigen Messer übers Maul / und sagte: Schweigt doch stille / es ist noch nichts ver säumet / wenn ihr etwa einen Schinderkarn wolt vor der Thüre haben. Ob nun wohl Philander mit seinem Vetter nicht zu frieden war / so gab er doch dem Kutscher auch einen Berweiß / er möchte nicht zu gemeine werden / sonst wolten sie ihm weisen / wie viel ein Kutscher mit Herren reden solte. Sonst war in der Compagnie ein Student / dem wolte der possirliche Hunde Process nicht in den Kopff: Es wären ja rechte Narren Possen / daß man eine Kaze möchte todtschlagen / und ein blosser Hund solte unehrlich machen. Es wäre Wunder / daß die Leute nicht ein Straffe daruff setzten / wenn ein Floch zu todte geknickt würde. Gott hätte dem

der
ret.
nete
gu
zu
er
hts
olff
ckf
ner
u
fer
te.
ch
n
er
er
as
m
ch
en
/
in
re
d
h
n



Dem Menschen die Herrschafft über die wil-
den Thiere gegeben / warumb solte so ein
Hund Naß ein absonderliches Privilegium
haben? Endlich beschloß er: Wenn mir
der Poffen begegnete / so wolte ich kurze
Arbeit machen / und alle meine Ankläger
vor Hunde halten / das ist / ich wolte sie todt
schlagen. Ein Handelsmann / der vor
die sem ein Schuster gewesen / und nunmehr
als ein Politischer Näscher auch etwas von
dem Rauffmanns = Respecte kosten wolte /
hatte viel von den Handwercks = Innungen
zu schwätzen: Die ehrlichen Zünffte wären
eingeführet / ihre Articul und Gewonheiten
wären von Fürsten und Herren bestätigt /
und eine Obrigkeit thäte wohl / daß sie über
allen Puncten steiff und fest hielte. Indem
nun der Student dargegē behaupten wolte /
man solte die altväterischen Handel abschaf-
fen / und ehrliche Leute nicht vor die liebe
lange Weile umb ihre zeitliche Wohlfahrt
bringen / so war ein Gerichts = Verwalter in
der Gesellschaft / der sagte / ihr Herren / es
wäre viel von der gemeinen Nothdurfft zu
reden / wer alles wüste. Wen es angehet /
der mag es bessern. Doch wil ich einen
artigen Streich erzehlen; mein Knecht hatte
vor

vor zwey Jahren eine Schinder / Beze tod
 geworffen / so kahn der Schinder / und
 brachte mir den Karn vor den Hof. Mein
 Gesinde scheuete sich / und wolte das unred-
 liche Ding nicht angreifen. Doch meine
 Frau war am klügsten / die sagte: der Karn
 muß ohne Menschen Hände weggeschaffet
 werden. Hiermit befahl sie dem Knechte /
 er solte Stroh darunter legen / und den
 Bettel zusammen verbrennen. Damit
 möchten sie hernach ihr Eigenthumb aus der
 Asche wieder suchen. Philander hatte zu-
 gehört. Endlich war diß sein Ausschlag:
 Ich wil das Herkommen in seinem Werth
 und Unwerth lassen. Aber eine Schwach-
 heit muß ich doch darbey anführen / daß die
 gemeinen Leute sich so viel wissen / wenn sie
 einen Bürgermeister zum Gevatter haben.
 Da sol alle Welt grosse Augen auffsperrn /
 wenn sie einmahl in des Bürgermeisters
 Hauß gehen / sie mögen gleich einen Hund
 oder einen Wolff auf dem Puckel tragen.
 O hätte er sein Wildpret zu Hause behalten /
 und hätte sich mit seinem Bürgermeister
 nicht so viel gemust / so hätte er ietz etliche
 100 Gulden mehr im Beutel. Denn ich
 zweiffel dran / daß ihm nunmehr so seiner
 Swies

Schwiegermutter Gevatter die halben Un-
 Posten vorschiesen wird. Und hiermitt hatte
 der junge Crescentio wieder was gelernet.

Das III. Capitel.

Das größte Unglück war / daß man sich
 bey dieser betrübten Wirthin einer
 schlechten Mahlzeit versehen muste / drumb
 suchte ein' iedweder sein Bißgen Schincken
 und Knackwürste herfür / und versorgten
 sich biß auf eine bessere Herberge. Also
 ward Crescentio bald fertig. Und weil er
 gleichwohl nunmehr zum ersten mahl 3.
 Meilen von seinem Vaterlande weg war /
 so wolte er sich an dem fremden Orte etwas
 umbsehen. Nun war ein Gasthoff gegen
 über/da wohnte ein sehr posierlicher Wirth
 drinne / der stund gleich an der Thür / und
 war übel zufrieden/daß er die Gäste nicht bes-
 kommen hatte. Und also hatte er Gele-
 genheit / an den jungen Menschen eine
 Rievenge zu suchen. Denn es war aussen
 vorm Thore eine wüste Kirche etwas in die
 Höhe gebauet / da wolte Crescentio wissen/
 was dieses zu bedeuten hätte / und weil er
 gleich den alien Erbaren Mann vor sich sah
 so meynte er / dieser würde sein Oraculum
 Delphi-

Delphicum seyn. Doch/indem der Wirth den Vogel aus den Federn kante/ so gab er ihm diese Beschreibung. Mein Herr/sagte er/ ich sehe/ daß er frembd ist/ und es wäre schade/ daß er die Karität nicht besehen sollte/ er wird bey den wunderlichen Echo gehört haben/ welches bey der Kirche ist/ er gehe nur dort nauf/ und trete bey die grosse Thür. Wenn da eine Menschen • Stimme singt/ so giebt es einen Widerschall natürlich wie eine Trompete/ und wenn eine Trompete geblasen wird/ so klingets wie eine Menschen • Stimme. Auf der andern Seite/ wenn ein Mensch redet/ so gibt es ein Echo/ als eine Motete von 6. Stimmen/ und wenn eine Pistole loß geschossen wird/ so klinget es/ als wenn 10. Bauerknechte in der Schencke zusammen lachten/ und unten ist ein Bewölbe/ darinnen ist ein Brunn/ und wer da hinein siehet/ der siehet einen lebendigen Stockfisch. Crescentio verwunderte sich über die Sachen/ und sagte/ seine Beferten müsten gewiß nichts davon wissen/ er zweiffelte nicht sie würden deswegen eine Stunde langsamer lassen anspannen. Aber der Gastwirth hielt ihm zurück/ bey Leibe/ sagt er/ laß er diß keinen Men-

Menschen erfahren / ich sehe ihn für einen ehrlichen Menschen an / und rede mit ihm in Vertrauen / aber ich wil nicht hoffen / daß er mich verrathen wird. Es ist neulich eine Rede auskommen / als hätte das Echo seinen Ursprung von einem verborgenen Schatz / und derowegen hat die Obrigkeit verboten / keinem frembden Menschen etwas davon zu gedencen. Es stehet ihm frey / ob er darnach sehen wil. Doch hielt ich das vor / er spazierte allein hinauff. Hiermit gieng er in das Hauß zurück / und des Kutschers Knecht ruffte dem Crescentio zu der Kutsche. Nun wolten sie sich albereit zu rechte setzen / und konte der gute Kerl leicht schliessen / daß man seinetwegen keine Stunde verziehen dürffte. Drum erdacht er einen Planck / und sagte zu seinem Better / das Fahren wäre ihm übel bekommen / er wolte ein bißgen der Kutsche nachlauffen. Weil nun der Steinweg ohne diß etwas langsam zu fahren war / so bedurfft es keine Mühen den Consens zu erhalten. Doch der Kutscher fuhr die rechte Hand zu dem Thor hinaus / er gieng auff die lincke Hand zu der Kirch. Und da rufft und schrie er an allen Ecken / es wolte keine Trompete und keine

Notes

Mo
Br
wuf
so d
dult
so t
pto
Cre
ged
dru
Ech
te:
bes
ist.
un
gle
har
wi
G
un
G
da
Fö
lar
tre
W
w



1250
Moteta heraus klingen. Auch in dem
Brunnen sahe er wohl ein Ebenbild / aber er
wusste nicht / daß er einem Stockfische sollte
so ähnlich sehen. Endlich ward er unge-
duldig / und wolte wieder herunter gehen /
so kam des höhnischen Gastwirths Präcep-
tor, und fragt ihn / was er da gesuchet hätte?
Crescentio wolte sich nicht bloß geben. Doch
gedacht er / die Kirche wäre artig gebauet /
drumb hätte er wollen probiren / ob auch ein
Echo drinnen wäre. Der Präceptor sag-
te: Mein Herr / es ist wahr / daß hier das
beste Echo in der ganzen Welt anzutreffen
ist. Aber es ist ewig Schade / daß er zur
unrechten Zeit kömmt / unser Organist ist
gleich heute frühe auf die Messe gezogen und
hat das Echo mit genommen / und vielleicht
wird ers daselbst auf dem Rathhause umb
Geld hören lassen. Wer war froher als
unser Crescentio / da er hörete / daß der
Gang nicht vergebens gethan wäre / und
daß er sich auff der Messe würde rühmen
können / er hätte das Echo in seinem Vater-
lande besucht. Aber die Freude ward ihm
trefflich zu Wasser / als er die Kutsche aus den
Augen verlohren hatte. Er war noch nicht
weit auskommen / sahe nunmehr zum
ersten

erstemahl die weite Welt vor sich. Nun hatte er wohl die gebahnte Landstrasse vor Augen / aber wer nie darbey gewesen ist / der kan auch aus der offenen Strasse fallen. Zu seinem Glücke sahe er einen Schiebkarner kommen / den fragte er / ob ihm nicht eine blaue Kutsche begegnet wäre / und von diesem vernahm er / sie wäre vorbey gefahren / doch würde sie etwas weiter seyn ; wenn er sie einhohlen wolte / möchte er nur in der Strasse bleiben. Und damit er auch die Strasse mercken könnte / sollte er nur auf des Schiebkarners Gleis achtung geben. Er bedanckte sich vor die Lehre / und trug sich fort / wiewol mit solcher Beschwerlichkeit / daß ihm sein blosser Rump so schwer zu tragen ward / als wenn er einen lebendigen Stockfisch auff den Puckel gesackt hätte. Nach langer Müh sahe er einen Weg von der Strasse abgehen / darauf ein Bauer mit dem Schiebkarren war in die Mühle gefahren / und also gieng er der Spur nach / kam in die Mühle / und fragte den Müller / ob keine blaue Kutsche da vorbey gefahren wäre. Der Müller war ein Schalck / und sagte / ja sie wären hierauf zukommen / doch hätten sie die Kutsche wieder zurück geschick / und wären

wären zu Wasser fortgegangen / wenn er
hernach wolte / so müste er seinen Knop-
pen ein gutes Trinckgeld geben / daß sie den
Kahn zu rechte machten. Wem war lei-
der als unserm ehrlichen Crescentio? Das
Geld war in seinem Beutel nicht dicke / und
wenn es numehr an ein Trinckgeld nach
dem andern gehen solte / so war die Rech-
nung leicht zu machen / wie lange die Herr-
ligkeit wahren würde. Doch die Noth
war da / und durffte man keine Zeit verlich-
ren. Verhalben wolte er einen Reichs-
Thaler geben / wenn ihn iemand so weit führen
würde / biß er seinen Better zu sehen kriegte.
Denn er meynte / alle Welt müste
wissen / wer sein Better wäre. Aber mit-
ten in der Verirrey kam des Eseltreibers
Frau heraus gelauffen / und sagte / was
habt ihr mit dem lieben Menschen vor Pos-
sen. Ich habe auch einen Sohn in der
Frembde / und weiß die Stunde nicht / wo er
sich auf der Strasse verirret hat / und wo ein
ehrlich Mensch ihn zu rechte weist. Hier-
mit führte sie ihn über etliche Brücken / und
wies ihm die Landstrasse / da er seiner Bele-
genheit ferner nachgehen möchte. In näh-
render Zeit wolte Philandern bange wer-
den /

den/ weil er den armen Jüngling nicht nachfolgen sahe/ und hätte lieber stille gehalten/ wenn sie nicht vor Abends gern ein gewisses Wirthshaus erreicht hätten. Also sahe er sich offte vergebens umb/ und besorgte sich immer des ärgsten/ wuste auch nicht/ ob er folgen würde/ oder ob er sich aus grosser Bangigkeit wieder nach seinem Vaterlande gewendet hätte. Also kamen sie an den bestimmten Ort/ und liessen sich die Abend • Mahlzeit wol bekommen. Der einfältige Crescentio hatte inzwischen einen Boten angepackt/ mit welchen er in Mitternacht in das Wirthshaus nachkam/ doch weil die Leute schon im Schlasse lagen/ musste er den hungrigen Magen zubinden/ und die fröliche Morgenröthe erwarten. - Wie wohl er hörete keine fröliche Stimme/ als er den Betteer sahe von der Streu auffstehen. Auch da er aus Angst die Ursachen seines Aussenbleibens anführte/ lieff die ganze Predigt da hinaus/ er wolte Näscher suchen/ und trüge einen possirlichen Näscher mit sich in der Kappe herumb. Also schämte sich der gute Mensch/ und bath/ man möchte ihm diesen Fehler zu gut halten/ inskünftige wolte er sich nicht mehr so verführen

ren

ren lassen. Und wohl dem/ der mit Beyation
 Flug wird/ daß er sich nicht zu immerwäh-
 render Beyation beqvemen muß. Doch
 daß wir bey unserm Crescentio bleiben/ so
 hatte er den Tag über nicht viel zu sich ge-
 nommen/ der Abend war ohne Mäßigkeit
 hingelauffen/ der Morgen ward mit Pre-
 digten und Auspukern zugebracht/ daß er
 auch an das Essen nicht gedenccken kunte.
 Allein die Natur wolte sich nicht die Länge
 verpiren lassen/ drum ließ er die andern ihre
 Sitze zu recht machen/ er wuste/ daß der
 Better in dem Nahrungs - Kästgen etwas
 von Kuchen verstecket hatte/ darüber wolte
 er eine Commœdie inventiren de Antipa-
 thia Famelici & Placentæ. Doch er war
 im finden unglücklich. Denn der Kutscher
 hatte etwas von unhöflichen Käse - Kuchen
 darbey gelegt. Ungeacht nun der gute
 Mensch sonst keinen Käse zu essen pflegte/
 war er doch vor dißmahl so heißhungrig/
 daß er Ober - und Unter - Rinde zusammen
 hinein schluckte. Hiermit nahm ein ieder
 seinen Platz/ und als das Fuhrwerck etwas
 hurtig dahin rollete/mochte die Natur/ nicht
 lactam carnis & Spiritus, sondern ventri-
 culi & casei allmehlich zu verstehen geben/

daß der arme Näscher herunter steigen / und vor die promovirten Kuchen redlich büßen mußte. Philander war ungeduldig über den wunderlichen Menschen / und meynete erstlich / er wolte ihm auf dem Wege franck werden. Allein wie das Geheimniß mit dem Käse heraus kam / so durffte weder der Kutscher noch Crescentio vor das Auslachen sorgen. Wiewohl dieser hätte lieber im Bette gelegen / und die Tragödie von dem francken Herman gespielt / als daß er andere Leute sollte lachen sehen. Denn es ist eine grosse Plage / wenn man mit hungrigem Bauche andere soll essen sehen : Aber es ist vielleicht noch schmerzlicher / wenn man mit betrübten Gemütthe die andern lachen höret. Denn bey dem Essen sättiget der Geruch noch etwas / allein bey dem Lachen ist auch der eufferliche Thon zuwider. Und also gieng es : Auf einen bösen Bissen ein bitter Trunck.

Das IV. Cap.

Man wäre viel zu schreiben / was die gesammte Compagnie vor Poffen über die Käse gemacht. Doch weil ein Leser darüber kommen möchte / dem mit solcher Materie nicht

nicht gedienet wäre / so will ich nur das Lied
hierbey sehen / welches der Studente aus der
Compagnie in Gedancken nacheinander
abfassete / und hernach zur Mittags-Mahl-
zeit aus dem Koyffe her sang :

1.

Es ist das nicht häßlich Wesen
Mit den beschmißnen Käsen /
Da sitzt ein Cavallier /
Der wolte Butter-Kuchen
Zum Narren-Kästgen suchen /
und fand den Quarc darfür.

2.

Der Hunger war die Würhe /
Drumb gieng in einer Kürhe
Der gantze Kuchen drauff /
Jedoch der arme Diagen /
Der wolt es nicht vertragen
und schlug den Kachen auf.

3.

Da gieng das ganze Wesen /
Mit Ethern und mit Käsen
Ins freye Feld dahin /
und bey dergleichen Sachen
War unser Spott und Lachen
Der Näscheren Gewinn.

4.

Es läßt sich übel fasten /
Wo sich der Narren-Kasten
So sinckicht lösen will :

Man hungert auf der Reise/
Und gleichwohl aus der Speise
Wird mit ein Narren, Spiel.

5.

Mich düncket auf der Messe
Kömmt alles zum Prozesse/
Der Kutscher hats gethan/
Und hat ihm nur zum Poffen
Den Kuchen eingeschlossen/
Wie er nicht leugnen kan.

6.

Wohlan/ ihr Herren Häfcher/
Hier kömmt ein braver Näscher/
Der wird euch bald bemühn/
Und vor den Stadt, Regierer/
Den Käse Jubelierer
Vor das Gerichte ziehn.

7.

Inmittelft laßt uns lachen/
Wir werden durch die Sachen
Im Reisen wohl vergnügt
Wer weiß/ zu welchem Stücke
Noch ein verborgenes Stücke
Im Narren, Kästgen liegt.

Die Compagnie lachte darüber/ allein
Crescentio war in der Schule solcher Ver-
rührung nicht gewohnt gewesen/ darumb
meynte er/ es müste auch anderswo alles
mit dem Schwerdte ausgefochten werden.
Und dannenhero/ als der Studente in den
Hof gieng/ und sich an der Stall, Thüre
etwas

etwas umbsehen wolte / schliech er sachte
 hinter ihm drein / und versezte ihm von
 hinten zu etliche Kopfstöße / fassete ihm
 hiermit bey den Haaren und gesegnete ihm
 das Lachen. Nun war der Student nicht
 faul / und stellte sich zur Behre / ungeacht er
 in seinem besten Vortheil angegriffen war.
 Doch als sie sich etliche mahl bey dem Stal-
 le in allem Unflate herum gewelket hatten /
 kamen andere darzu und machten Friede.
 Ich halte auch / Crescentio hätte nun leicht
 Friede angenommen / wie es in Schulen
 pfleget herzugehen / da eine Ohrfeige der
 Freundschaft schlechten Abbruch thut.
 Allein der Student war zum höchsten af-
 frondirt, und wolte von dem Geelschnabel
 Blut sehen; Es wäre ein Hausveiz / ein
 Epulwurm / eine Backofen-Klincke / und
 was sonst vor Ehrentitul herausfuhren. Pht-
 lander ließ ihn etwas ausrasen / darnach sag-
 te er zu ihm: Monsieur / er vergreife sich. Weiß
 er des Wesens zuviel machet / so fällt er bey
 der hiesigen Obrigkeit in Straffe / und macht /
 daß wir entweder alle da verziehen / oder doch
 ihn im Arrest zurücke lassen müssen. Will
 er mit Narren unverwirret seyn / so mache
 er keine Lieder auf sie. Oder hat er nun

Das Vech angegriffen / so mag er zusehen / wie
er nicht tieffer hinein greiffst. Eben dieses
erinnerten die andern auch / welche lieber
gesehen hätten / daß alle beyde wären in
Arrest gezogen worden / weil sie von der
Stallthüre einen solchen Geruch mitge-
bracht hatten / darvor man in der Kutsche die
Nase nicht wohl verstecken kunte. Doch sie
liessen den Eisenfresser alleine / und Philan-
der nahm seinen Crescentio vor. Der An-
fang / sagte er / lasset sich schlecht an / wo
ihr so fortfahret / so wolte ich / ihr wäret /
wo der Pfeffer wächst. Ist euch mit keinem
Spotte gedienet / so nehmet keine spöttliche
Poffen vor / und lernet vielmehr aus solcher
Beyrurg / was zu eurem Besten gereicht.
Absonderlich gewöhnet euch keinen Handel
mit Ohrseigen an / sonst werdet ihr das
Maul verbrennen / daß euch die Zähne vor
die Füße fallen. Da gehen die jungen
Narren / und meynen / sie haben stattlich
genascht / wenn sie einen andern hinter das
Ohr schmeissen / doch wenn die Reihe wieder
zurück geht / so wünschet mancher / der Bet-
tel = Tanz wäre nicht angefangen. Die
Predigt hätte noch länger gewähret. Allein
der Kutscher kam gelauffen und bath / sie
möchten

möchten ihm einen guten Rath mittheilen / wie er sich verhalten soll. Der Studente hätte sich theuer vorschworen / wo ihm das junge Bentgen wieder in das Gesicht / sonderlich auf die Kutsche käme / er wolte ihm ein Maß umb die Ribben legen / darbey er seiner Ehrheit vergessen solte. Doch Philander hatte sich von darauf gesorgt / daß er ihn mit einem Fuhrwagen / welcher gleich im Wirthshause war / vollends biß auff die Messe befördern wolte. Drumb ließ er auch dem Studenten sagen / der junge Kerl solle nicht mit fahren; Weil sie aber ihm so viel zu willen wären / so möchte er auch zuvor die Kleider reine machen / damit die Compagnie von dem Stancke verschonet bleibe. Also ließ er die Köchin den Reise - Rock in die Contribution nehmen. Indessen aber war Crescentio mit dem Fuhrmanne durchgegangen. Und wird verhalten nicht von nöthen seyn / auf die übrige Reise viel Achtung zu geben. Auch Crescentio kunte bey dem Fuhrmanne wenig Poffen machen / biß er auf die Messe kam / und seinen Betteer im Wirthshause besuchte.

B 5

Das

Das V. Capitel.

Er hatte aber kaum einen Tag ausgeruht / als er seine Recommendation schreiben herum trug / und sich bemühen wolte / ob er eine Aufwartung / oder sonst ein Dienstgen bey der Schreibererey ausforschen könnte. Der erste Brieff war an einem Priester / der sprach ihm zwar freundlich zu / doch gab er schlechten Trost wegen der Condition. Der andere Brief war an einem Doctor Medicinæ. Doch als dieser hörte / daß er bey seiner Facultät nicht herkommen wäre / daß er auch nicht Lust hätte diese Profession zu ergreifen / so war eine kalt sinnige Complimente der ganze Lohn vor die Bemühung. Der dritte Brieff war nur gleichsam zum Überflusse an einem Kerl mitgenommen / der selber anderswo dienen mußte / und bey dem schlechte Hofnug war / daß er einem Patron bedeuten sollte. Doch zu allem Unglücke hatte dieser Nachricht / daß ein Doctor Juris einen hübschen Menschen bedürffte / dem er in der Schreibererey trauen möchte. Also gab er ihm an demselben Orte addressen, und vermitteltes im Nahmen seines Herrn

 so

so welt / daß der Handel noch den Tag
richtig ward. Da nahm er nun von seinem
Vetter völligen Abschied / und bedanckte sich
vor alle Treu / bat darneben / wenn er auff
der Reise ihm zu wieder gelebt hätte / möchte
er alles lassen vergessen und vergeben seyn.
Philander sagte: Nun / lieber Vetter /
ich sehe es gern / daß euch ein Plätzgen be-
scheret ist sehet nur / daß ihr das Glück
nicht verscherzet. Seyd wachsam und
munter / treu und verschwiegen / ja end-
lich still und geduldig. Ja wenn ihr ei-
nen Rächer ansichtig werdet / so bessert
euch zwar aus seiner Thorheit / doch sagt
eure Gedancken keinen Menschen / sonst
läuft die Rächeren über euren Kopff
hinaus. **GOTT** gebe euch seine Gnade /
und helffe / daß ihr euern Nahmen mit
der That führet / und als ein rechtschaffe-
ner Crescentio wieder nach Hause kommet.
Hierauf nahm er sein Känzel / und ließ sich
in das Haus führen / wo er den Dienst antre-
ten sollte. Da ward ihm auch bald eine Kam-
mer angewiesen / und umb Essen . Zeit
hatte er die Ehre mit der Köchin auf dem

Anrichte. Fische zu speisen. Auff dem
 Abend gab ihm der Doctor etliche Acta,
 die er als Morgen abschreiben solte/ und
 meynte/ er würde schon wissen / was einem
 rechtschaffenen Copisten zukäme. Allein
 der gute Crescentio wolte es gar zu köstlich
 machen / legte sein Papier in Quarto / zog
 umb und umb doppelte Linien/ und schrieb
 hernach die Acta mit einer kleinen Feder
 hinein / als man immermehr ein Exerci-
 tium Scholasticum, in das also genannte
 reine Buch eintragen möchte. Umb den
 Mittag/ als er gelich die Leisten mit Blumen
 und Zügen auspuzen wolte / sahe der
 Doctor darnach / und muste des einfältigen
 Kerlen lachen. Was / sagte er / habt ihr
 vor Plancken umb die Schrift gezogen / ihr
 fürchtet euch gewiß / sie will darvon lauffen?
 Seht doch die Briefe an / die euch vorgele-
 get werden / und schneidet die Federn recht
 grob / sonst werdet ihr wenig Copialens
 Gebühr verdienen / damit wuste er wieder
 was neues. Gegen den Abend gieng der
 Doctor zu etlichen guten Freunden auf ein
 Scharwenkeln / und da hatte Crescentio die
 Ehre vor dem Fische aufzuwarten. Nun
 war er in der Karte so unbekandt nicht / und
 wuste

rouste auch etlicher massen die Spiele zu
 judiciren; Wie denn heutiges Tages die
 liebe Jugend in solchen Exercitijs nicht vers
 seumet wird sonderlich wo die Kinder vor
 dem Tische stehen/ und dem Vater zuruffen
 dürfen: Vater/ seyd ihr nicht ein Narr/
 ich hätte Schellen gespielt; oder da sie wohl
 gar in der Zechen mit sitzen/ und den Vater
 Labeth machen. Allein der Doctor mußte
 zur unglückseligen Stunde ausgegangen
 seyn/ denn er mochte feige oder trözig spie
 len/ so war ihm das Glücke zuwieder/ also
 daß er in demselben Sitze über funffzig
 Thaler zu lösen gab. Dessen aber ungeacht
 war er lustig und blieb bey der Abends
 Mahlzeit da/ in Hofnung vor Mitternacht
 das Seinige wieder zu erwerben. Zwar
 das Spiel wurde dafelbemahl verhindert/
 weil sich unterschieden Frauen Zimmer
 einstellte/ welche hernach ihre Zeit Ver
 treibung in der Music suchten/ zu welchem
 Ende sich ein artiger Falsist eingestellet
 hatte/ welcher die anmuthigsten Lieder in ein
 liebliches Octävgen fistuliren kunte. Wie
 es denn sehr lang werden wolte/ wenn der
 geneigte Leser auf diesem kurzen Blatte alle
 Stückgen verlangte/ welche etliche Stunden

Hintereinander angestimmt wurden. Endlich ließ sich der gedachte Musicante also hören:

1.

Ich suche was / und darfs nicht sagen /
Die Zunge schämt sich selbst vor mir /
und doch kan ich der Lust Begier
Dich im Gedancken nicht entschlagen.
Denn ob mirs gleich nicht werden kan /
Hab ich doch meine Lust daran.

2.

Ich suche was / ach wie so schöne
Strahl dieses Wesen auf mich zu?
Wie stört es meine Lebens-Ruh /
Daß ich das Leben selbst verhöhne /
Wenn dieses Licht / das mir beliebt /
Nicht seine Strahlen von sich giebt.

3.

Ich suche was / und weiß die Stelle /
Wo solches anzu reffen ist /
Zedoch wie härcker mich gelüst /
Je schärffer sind die Unglücks-Fälle /
Daß ich vergebens Wache steh /
und auch umbsonst zurucke geh.

4.

Ich suche was / und kans nicht finden /
Ich suche / was ich suchen kan /
und gleichwohl muß der süsse Wahr
Als ein geringer Rauch verichwinden /
Diemell das schnöbe Glücke spricht
Dem Hertz verdiene solches nicht.

5. Ich

5.

Ich suche was / und darffs nicht nehmen /
 Gesezt / daß es gefunden sey /
 und doch kan ich der Schmeicheley
 Nicht nimmermehr im Herzen schämen /
 Ob gleich das angenehme Ziel
 Zu Roth und Wasser werden will.

6.

Ich suche was / und in dem Suchen
 Wird Muth und Geist bey mir vergnügt /
 Wenn sich das Finden anders fügt /
 Will ich das Suchen nicht verfluchen /
 Denn ob mirs gleich nicht werden kan /
 Hab ich doch meine Lust daran.

7.

Die Freude darff mir niemand wehren /
 Der mir die Sache rauben kan /
 Ich bin entzückt und denke dran /
 und halte diß im höchsten Ehren /
 Das noch von weiten auf mich zielt
 und heimlich in Gedancken spielt.

Nun war das Lied kaum zum Ende / als
 des Doctors Liebste ihre Meynung vor-
 brachte. Das Lied / sagte / sie ist ohne
 Zweifel von einem jämmerlichen Liebhaber
 gemacht / der seine Hochzeit im Gedancken
 hält / wie jener / der sich einbilden kunte /
 er hätte Kephüner zu essen / ob er gleich auf
 dem Tisch kaum Steiffmaß oder Schwarz
 Muß zum besten hätte. Doch mich dünckt /
 die

die Spieler und Scharwenzel-Brüder sind auch hierinnen abgemahlt / die suchen einen profit und wissen / daß er aus des Nachbars Beutel könnte gehoben werden. Aber doch / wenn die Karte nicht fallen will / so hat man genung / daß man in Gedancken gewuchert / auch oft vor die güldene Hoffnung etliche silberne Rundstückgen dahin gegeben hat. Und da heyst es :

Das Geld / das mir nicht werden kan /
 Seh ich doch mit Verlangen an /
 und habe meine Freude dran.

Eine alte Matrone saß darbey und hatte den Händeln zugehöret / die sagte endlich : Ihr jungen Leute / was habet ihr doch an den vielen Vossen vor Freude / wenn ich ein Lied bestellen solte / so wolt ich eines hören / das etwas geistlich und andächtig mit untergienge. Der Falsist war höflich / und begehrete / sie möchte nur befehlen / er wolte sich bemühen / auch etwas aus der andächtigen Tabulatur zu versuchen. Als ihm aber freygestellet ward nach Belieben zu singen / fiel ihm dieses ein / worinn das Vorige wiederlegt und auff einen bessern Grund gestellet ward.

1.

Ich suche nichts / und wenn im Herzen
 Gleich ein Verlangen mit mir spielt /
 So hab ich dennoch wenig Schmerzen
 und wenig Angst bey mir gefühlt.
 Denn was mir Gott nicht gerne giebt /
 In solches bleib ich unverliebt.

2.

Was helfen mich die schönen Früchte
 Darzu der Weg verschlossen liegt?
 Ich koste lieber ein Gericht /
 Das würcklich meinen Mund vergnügt.
 Wer immer hofft / wird nimmer satt /
 und kostet keinmahl / was er hat.

3.

Ein ander spiele mit den Träumen /
 und schlaffe gleichsam / wenn er wacht /
 Ich will mein Glück nicht versäumen /
 Wodurch mich Gott gesegnet macht /
 Darüber will ich mich erfreun /
 und ohne frembde Sorgen seyn.

4.

Gott weiß / was wir von nöthen haben /
 Drum gibt er gnung und nicht zu viel /
 Verlangt nun iemand frembde Gaben /
 So steckt er sich ein ander Ziel /
 Das nur im Schatten fern sehet /
 und als ein Schatten Werck vergeht.

5.

Gesetzt / ich wolte täglich denken /
 Ach hätt ich jens / ach hätt ich dich!

So würd ich zwar mein Leben fräncken/
 Doch blieb ich allzeit ungewiß
 Und endlich fünde mich der Todt/
 Noch mitten in der Sorgen, Noth.

6.

Vielleicht muß ich noch heut'e sterben/
 Warum soll ich den letzten Tag
 Mit solcher Traurigkeit verderben/
 Die viel entzeucht und nichts vermag?
 Wer nicht nach höhern Sachen strebt/
 Der hat im Tode gnug gelebt.

7.

Wohlan/ das ist ein lustig Leben/
 Das vor dem Tode nicht erschrickt/
 Drum will ich mich in alles geben/
 Was Gott nach seinen Willen schickt.
 Denn weil mirs nicht entgehen kan/
 So hab ich rechte Lust daran.

Crescentio hörte mit voller Andacht zu/ und
 ob er gleich ein unverständiger Jüngling
 war / fehlte es doch nicht viel / das er nicht
 von seinem Herrn judiciret hätte / was er
 vor ein abscheulicher Näscher wäre / indem
 er frembdes Geld begehrte / und über die
 Sehnsucht sein eigens dahin schleuderte:
 Da man doch keinen Bauern so einfältig an-
 tresse / welcher ein Rothkähligen in der
 Stube vor zehn andere geben wolte / die
 noch auf dem Zaune sitzen / und so leicht in
 die freye Luft davon fliegen / als daß sie in
 den

Den Meisekasten kriechen. Die obgedachte
 Matrone war auch besser vergnügt als
 zuvor/ und sagte: Ach warum werden
 nicht lauter solche Lieder gesungen die bes-
 sere Krafft und ohne Zweifel auch besse-
 ren Segen haben? Denn freylich sind
 die Leute so unbedachtsam und wollen
 den lieben **S D Z** allezeit reformiren/ wie
 er sich in seinen Gaben nach ihrer einge-
 bildeten Klugheit halten soll/ und wissen
 nicht/ wie nârrische die Kinder sind/ wenn
 sie lauter Zucker essen wollen/ davon sie
 nichts als Spulwürme im Leibe und
 schwarze Zähne im Munde zu Lohne
 haben. Am besten ist es/ wer zu Frieden
 ist/ was er in seiner Schüssel findet. Wenn
 man gleich in frembde Küchen hinein
 guckt/ und gerne was rares daraus na-
 sachen will/ so wird das Maul nur wâssrich/
 und der Bauch will von solchen Gedan-
 cken nicht satt werden. Und dieses war
 wieder eine Nâscher. Predigt/ daraus
 Crescentio seine Klugheit er-
 bauen kunte.

Das

Das VI. Cap.

Sonsten war in der Gesellschaft eine junge Frau/welche vor etlichen Jahren einen artigen jungen Mann geheyrathet hatte/ die saß immer in melancholischen Gedancken/ biß sie das letzte Lied singen hörte/ da ersah sie ihre Gelegenheit und fragte den Musicanten / ob er die Lieder selbst machen könnte. Und als er sich zu der geringen Arbeit verstande / bath sie ihn/ er möchte ihr doch ein Lied setzen von den unvergnügten Leuten/ die endlich an der Welt verzweifeln/ und in dem Himmel ihre Vergnügung suchen müssen. Denn sie könnte nicht leugnen/ das sie allenthalben Freude gesucht/ und dennoch nirgend einen Troystoffen davon angetroffen hätte. Dieser bath ferner/ sie möchte so gütig seyn/ und etwas deutlicher davon reden/ so könnte man auch in den Versen der Melancholie näher kommen. Hierauff versprach sie ehestes Tages einen schriftlichen Aufsatß zu überschieken/ überließ ihm unterdessen die Melodien/ darauf sie den Text möchte gerichtet wissen. Als er auch seiner Schuldigkeit nachleben wolte/ fiel ihm eine Invention bey/



bey/ welche fast nicht nöthig ist anzuführen.
 Doch damit der geneigte Leser siehet / daß
 in diesem Schatten lauter lebhaftte Bege-
 benheiten abgebildet werden / so ist's das je-
 nige/ welches allbereit in den drey Haupt-
 Verderben in Teutschland eingebracht ist/
 und diesen Anfang hat.

Ach was ist der Menschen Leben/
 Anders als ein Wirbel-Wind!
 Da wir stets in Sorgen schweben
 und niemahls vergnuget sind/
 Da wir zwischen Angst und Schmerzen/
 Zwischen Furcht und Hoffnung stehn/
 und mit unvergnügtem Herzen
 unserm Todt entgegen gehn.

Wiewohl als es überschickt ward / hatte
 es nicht die Grace, welcher man wäre ver-
 muthend gewesen. Es mochte seyn / daß
 ihr die Geistlichen Gedancken wieder ver-
 gangen waren / oder daß sie ihr rechtes An-
 liegen nicht klar genug entdecket hatte /
 darumb sie mehrentheils wolte vor eine un-
 vergnügte Person angesehen seyn. Und
 da hätte Eusebio ein Exempel von den
 Geistlichen Näschern abnehmen mögen/
 welche bisweilen so andächtig seyn / daß
 man meynte / sie würden in ein Kloster
 gehen / oder mit des Augustini Mutter
 spreo

Sprechen: Evavolemus, Evavolemus,
 (Dann also pflegten es die alten Weiber zu
 pronunciren) doch ehe die Stunde vorüber
 ist / so kömmt das liebe Evavolemus wieder
 in eine Eitelkeit / darbey der vorigen Hitze
 trefflich vergessen wird. Wiewohl in sol-
 chem Stücke ist auch eine Politische Näs-
 scheren verborgen / denn entweder wollen
 sie vor den Leuten als heilige Personen an-
 gesehen werden / die sich noch bey lebendigen
 Leibe möchten anonciren lassen / oder weil
 sie von keiner Vergnügung wissen wollen /
 so wünschen sie iemand anzutreffen / der ih-
 nen das Leid plaget / und aus herzlichem
 Mitleiden pinseln und pümpeln hilft /
 damit sie desto eher fertig werden. Der
 obgedachte Musicante machte es auch recht /
 daß er an statt des vorigen / dieses Lied /
 zwar in einer andern Meldung vor ihrer
 Thüre musiciren ließ:

I.

Gülte Nacht / du falsches Leben /
 Deine Freud ist lauter Quaal /
 Die sich dir zum Dienste geben /
 Irren hundert tausendmahl
 Ach mich dünckt / ich hab es kriegt /
 Denn mein blödes Herze liegt
 Unvergnügt.

z. Alle

2.

Alle Tage muß ich hoffen/
 Und so bald die Nacht entsteht/
 Ist das Ziel noch nicht getroffen
 Welches durch die Nacht vergeht/
 So wird alles falsch gefügt/
 Und die Zucker-Hoffnung liegt
 Unvergnügt.

3.

Auch das weiche Feder-Bette
 Drückt mich als ein harter Stein/
 Weil ich in der Sorgen-Kette/
 Wachsam muß gefesselt seyn/
 Da der Schlaf die Welt besiegt/
 Ist der Wahn der mich betrugt
 Unvergnügt.

4.

Ja die ungewissen Träume
 Finden sich/ und stellen mir
 Lauter ungestaltte Bäume
 Ohne Frucht und Blätter für/
 Also wird mein Geist bekriegt/
 Und der matte Körper liegt
 Unvergnügt.

5.

Ach mein Leben/ soll ich sterben/
 Weil du mir zuwider bist/
 Und dieweil mir dein Verderben
 Auch im Leben tödtlich ist!
 Ach der Jammer hat gesiegt!
 Ach die Seele stirbt und liegt
 Unvergnügt.



Gute Nacht / ich geh zum Grabe /
 Wenn ich sterbe / stirbt die Noth /
 und die Sorge / die ich habe /
 überlebt nicht meinen Todt.
 Auch der blasse Körper schmiegt
 Sich zur Erden / da er liegt
 Wohlvergnygt.

Also klang das Sterbe-Lied / welches sich
 gar recht vor dieselben Personen schickt / die
 immer durch die ganze Woche sterben / da
 doch auf dem Sonntag nichts zu begraben
 im Hause ist. Inmittelst muß man sich ver-
 wundern / wie Seneca so gar klug geredet
 hat / animi Prava voluptas dolor die Klage
 selbst ist zur Lust worden / und wie ein musi-
 calisches Lamento am angenehmsten klingt /
 so wollen die Verse eßt den Preiß erhalten /
 welche von lauter Unglücke / Noth und Ster-
 ben zu singen und sagen wissen.

Das VII. Capitel.

Doch wir müssen wieder zu unserm
 Crescentio kommen / welcher sich
 gleichfals in der Music vertieffet hatte / daß
 er schon dazumahl Berlangen trug bessere
 Information in solchem Stück zu genes-
 sen. Allein es schien noch zu zeitlich / darum
 war

war seine Geschicklichkeit genung probiret /
 daß er seinem Principaln die Fackel recht
 vortragen kunte. Auf dem Morgen wuste
 der Dacter nicht / wie er sich wegen des
 gestrigen Schadens erhohlen solte / und
 weil die Compagnie Verlaß genommen
 hatte bey ihm einzusprechen / fiel ihm desto
 eher ein Possen ein / darbey er guten Vor-
 theil zu gewinnen verhoffte: Absonderlich
 nachdem sein Crescentio etliche Proben ab-
 legte / daß ihn der Pamphilus und dessen
 Consorten nicht unbekandt wären. Denn
 er gab ihm Befehl / er solte sich oben auf
 die Decke niederlegen / und durch ein enges
 Loch auf den Tisch herunter gucken: Wenn
 sich nun die Karte so glücklich fügen würde
 daß er dem Gegentheil etwas abtroßen
 könnte / solte er sachte klopfen / wenn aber
 nichts zu hoffen wäre / solte er stille liegen.
 Was geschicht? Nach Mittag stelleten sich
 die Gäste ein und ohne weitläufftiges Com-
 plimentiren / griffen sie nach dem Buche der
 vier Könige. Der Doctor stellet sich bald /
 als müste er Revengē haben / und gieng
 hurtig darauf los; Bald that er furchtsam /
 als dürffte er sich nicht noch einmahl in
 Schaden setzen. Mit einem Worte / nach
 dem

E

dem

dem der Mercurius droben laut oder stille war / nach dem war der Scharwenzel Knecht unten hurtig oder verzagt. Und mit solchem Betruge that er einen reichen Fischzug nach dem andern / biß einer aus dem Hauffen hinter dem Possen kam / weil vielleicht der Sterngucker oben etwas zu hefftig mochte gestürmet haben. Derhalben bedachte sich dieser geschwind / was darbey zuthun wäre. Und als er vier Scharwenzel in die Hände kriegte / da hingegen der Doctor nur einen aufliegen hatte / klopffete er heimlich unter dem Tisch. Der Doctor meynte / seine Karte müste unstreitig besser seyn und wolte sich nicht schrecken lassen / biß auf beyden Theilen zwey hundert Thaler besser geboten ward. Am Ende lagen die Scharwenzel da / und der Doctor muste seinen Gewinn fahren lassen. Wie auch dieser sich verwunderte / wo die gute Karte müste herkommen seyn / sagte dieser: Ich wil ihm aus dem Traume helfen / lezund war ichs / der klopffte. Nahm hiermit sein Geld und gieng darvon. Also ward endlich die ganze Gesellschaft zerstöret / und der Doctor hatte nichts zum besten / als daß er den Unmuth an dem Crescentio auslassen dürffte:

dün
Z
alle
gen
Zeu
erfo
gar
ken
heit
unc
vor
Er
rech
an
lich
Ge
kau
best
herr
riem
vor
bey
Mu
best
biß
gen
Sey

dürffte. Wiewol dieser war in wenig
 Tagen schon so klug worden/ daß er mit
 allem Troße antwortete/ wo er ihm deswe-
 gen viel Handel machen wolte/ so solten alle
 Leute das lose Stückgen mit dem Spiele
 erfahren. Und hierdurch ward dießmahl
 gar bald Friede gemacht. Inzwischen er-
 kennete der Doctor/ was dieses vor Ehor-
 heit ist/ wenn man die Aufwärter etwas
 unehrliches sehn läßt. Denn es mag darnach
 vorgehen/ was da wil/ so haben sie ihren
 Troßkopf aufgesetzt: und wollen entweder
 recht behalten/oder die Heimlichkeit soll gleich
 an den Tag kommen. Und wie schmerz-
 lich diese Dienstbarkeit sey/ ja mit was vor
 Geld man bißweilen das Stillschweigen er-
 kauffen müsse/ das erfahren dieselben am
 besten/ die keine Mittel wissen/ von der
 herrschenden Magd/ oder von dem impe-
 rieusen Knechte loß zukommen. Der
 vornehme Mann lebt noch // der sich einmahl
 bey einer fremden Eßfrau von der Kinder-
 Ruhme ertappen ließ/ und er wird am
 besten wissen/ was die leichtfertige Ruhme
 bißhero vor Stipendien- Gelder von ihm
 genossen hat. Die Bestie soll sich auch
 Segen ihre Tochter rühmen/ sie wolte gehn/
 E 2 und

und die Steuer an dem und dem Orte auf-
 heben. Und heisset nun das nicht eine
 schändliche Hure zum Fürsten annehmen/
 und sein Hauß mit einem verdrießlichen
 Capital von etliche 1000. Thaler Huren
 Geld beschweren. Doch solche Näscher
 verbrennen sich also das Maul/ und mögen
 das ausgelegte Geld vor das Arzt • Lohn
 rechnen. Was aber unserm Doctor betrifft/
 so merckte er wol/ daß er nun bey diesem
 Aufwärter schlechten Respect behalten
 würde/ und dachte auf Gelegenheit/ wie er
 ihn mit Manier an einen andern Herrn
 brächte. Nun hatte er eine vornehme Ge-
 richts-Bestallung/ und in solcher ein löstlich
 Dorff/ welches etwas von dem andern
 Gütern abgelegen war / dahin wolte er
 einen Clienten von seinen alten Schreibern
 zum Unter-Verwalter setzen / und mischte
 die Karte so gut / daß dieser Crescentio als
 ein Copist mit hinaus zog. Denn ob er
 gleich gern wäre in der Stadt geblieben / da
 er sein Glücke besser fortzusehen vermeynte /
 so ward ihm doch das lustige und fröliche
 Landleben / mit solchen schönen Farben vor-
 gemahlt / und von den Accidentibus ward
 ihm so ein gutes Stücke versprochen / daß er
 nicht

nicht allein gar wol zufrieden war / sondern auch lieber bey dem köstlichen Dienste auf eine Liebste gedacht hätte. Denn sein alter Präceptor hatte ihm die tröstliche Ety-mologie gelehret / Crescentius käme von dem Dicto, Crescite & multiplicamini.

Das VIII. Capitel.

Es ist aber nicht zubeschreiben / was der gute Kerl vor einen Narrischen Herrn bekam. Denn der Mensch war so stolz und aufgeblasen / daß er alles nach seinem Kopffe ändern und reformiren wolte / ungeacht er nur ein blosser Unter-Verwalter war. Derhalben war der liebe, Crescentio immer geschäftig / bald Befehl zu publiciren / bald die Parthenen in der Anti Camera zu verhören / bald von den Verbrechern die Gebühren einzuholen / denn das Dorff hatte in der gemeinen Bauer-Casse nicht so viel übrig / daß man eine rechte Verfassung wegen eines beständigen Häschers machen kunte / und also mußte der Copiste bald einen Secretarium / bald einen Gewaltiger bedeuten. Das erste Geseze betraff die Bauer-Knechte / welche bisweiln etwas zu

E 3

lang

lang in die Nacht die Schencke besuchten /
 und hernach die Entschuldigung einwan-
 ten / sie hätten sich in der Zeit verrechnet /
 weil der Seiger ziemlich weit entlegen
 wäre / denn er gab Ordre / der Hirte solte an
 statt des Zapffenschlags durch das Dorff
 herum teuten / und welcher sich hernach wür-
 de auf der Bier- Bancß betreten lassen / der
 solte entweder acht Tage im Hundeloch ste-
 cken / oder zwey alte Schock Straffe erlegen.
 Zwar diese Ordnung hätte bald einen lächer-
 lichen Ausgang gewonnen. Denn als die
 Bauren an dem Doctor als Ober-Verwal-
 ter vergebens appelliret hatten / weil dieser
 seinen gewesenen Schreiber und immerwäh-
 renden Clienten bey Ehren erhalten wolte /
 so musste der Hirte seine Abend- Music an-
 stimmen. Allein die Schweine waren der
 ungewöhnlichen Sau- Glocken ungewohnt /
 und rissen sich zu ganzen Compagnien aus
 den Koben heraus / daß man nie so viel Unru-
 he im Dorffe gemercket hatte / als da der
 Künstliche Unter- Verwalter ein Geseke wie-
 der die Unruh promulgiren wolte. Auf den
 Morgen ward das ganze Dorff vor die
 Gerichts- Stube peremptorie citirt, und
 da

da solten die Knechte/ welche sich auf ihren
 Wegen befunden/ und die Schweine wieder
 nach Hause getrieben hatten/ der Straffe
 unterworffen seyn. Denn ob sie gleich
 einwenden wolten/ der Hirte hätte einen
 Aufruhr gemacht/ und würde niemand be-
 gehren/ daß man sein Vieh solte im stich
 lassen/ darauf ein Landmann seine größte
 Wohlfahrt bauen müste; so blieb es
 doch darbey/ verba legis stünden hier klar/
 es solte sich kein Bauer-Knecht/ nach abge-
 blasnen Zapfenschlage in dem Dorffe finden
 lassen/ und solchem müste stricte nachgesehen
 werden. Nach langen disputiren/ exci-
 piren/ repliciren/ lamentiren/ fulminiren/
 suppliciren dispensiren kam es auf 8.
 Tage Bedenckzeit/ darinn sie überhaubt
 zehen Schock Straffe/ und drittehalb Schock
 Gerichts-Gebühren erlegen/ oder in achtä-
 gige Gefängnis gehen solten: Mit ange-
 henckter Bedrohung/ wer ins künftige dem
 Befehle widersprechen würde/ der solte
 dem Buckel auf einen unbarmherzigen
 Staupbesen gefast machen. Das war der
 erste Gerichts-Actus. Auf den Abend
 nahmen die Leute ihre Schweine besser in
 acht/ wenn etwa der gefährliche Musicante

wieder Lärmen blasen möchte. Indessen hatten sich etliche Bauer = Knechte unter dem Gesichte geschwärzt / und kamen mit ihren Rühhörnern vor des Unter = Verwalters Ballast angestochen / und bliesen so groß und ungestüm / daß man hätte meynen sollen / der Nacht = Jäger brächte ein Holz = Weib durch das Dorff gejagt. Was hat aber mein Unter = Verwalter zuthun? Er greiff nach seinen Hauf = Prügel / und wischt damit unter die unbändigen Putsche hinaus. Allein er kante niemanden / und als er einen unter dem Gesichte zeichnen wolte / so ward er erst gewahr / daß er an statt des Prügels die Fligen = Klatsch erwischet hatte / damit gab es auf eine Bauer = Nase ein schlechtes Merckmahl. Endlich fuhr er zu / und wolte dem Vornehmsten sein Horn wegnehmen. Allein dieser wehrete sich etwas / und schmierte indessen ein bißgen Marck von einen Kuhfladen um das Mundstücke / und ließ den frommen Herrn hiermit in seine Residenz hinein wischen. Crescentio gab unterdessen einen Spectator, und meynte / es gienge ihm an den Gebühren was ab / wenn er sich die Bauern zu Feinden machte. Doch rühmete er sich gegen dem Herrn!

Herrn / was er vor Thaten begangen hätte /
 wies auch zum Zeichen seiner Tapfferkeit
 eine Hahn-Feder / die er auf dem Wiste ge-
 funden / und sagte / der Rädelsführer hätte
 solche zum Feldzeichen auff dem Hute ge-
 führet. Die nachfolgende Nacht gab es
 schlaffloser Stunden / weil er sich besann /
 wie man bey Ermangelung der Zeugen den
 Proceß füglich vor die Hand nehmen möch-
 te. Doch zu allem Unglücke rief sich ein
 Pferd im Stalle loß / und machte einen klei-
 nen Tumult. Da meynte dieser furchtsame
 Gerichts-Herr die schwarzen Bravadema-
 cher wolten gar über die Mauern steigen /
 und befahl seinem Crescentio / er solte in das
 Horn blasen / und die Nachbarn zusammen
 ruffen. Wiewol dieser entschuldigte sich /
 er hätte solches sein Lebtag nicht versucht /
 und darzu würde es wenig helffen / weil die
 Bauern bey Leibes-Straffe nicht aus den
 Häusern dürfften. Bey so bestaltten Sachen
 mußte er selber vor das Mundstück treten /
 und die Probe von dem Colsonium nehmen /
 damit die Bauern ihre Hörner einschmieren.
 Da überließ nun den Herrn Unter-Ver-
 walter eine solche Bosheit / daß er die Hitze
 hernach mit einem Kübel Buttermilch launs

zu stillen vermochte / und weil die Sache mit dem Pferde von dem Knechte entdencket ward / blieb alles bis auf frühen Morgen verschoben. Die Sonne hatte aber kaum ihre Richterbanck auf dem Firmament eingenommen / so hatte der Unter-Verwalter einen Richt-Stuhl / genant Hohe-Pflaster alseine Reliquie von Pontio Pilato besetzt / und musste die Dorffschaft vor ihm erscheinen. Da war viel zu klagen und wenig zu beweisen in dem die Knechte so unhöflich waren / daß sie denjenigen vor einen Schelm halten wolten / der ihnen das geringste Schuld gäbe. So kunte das zierliche Officium Judicis länger nicht stille sitzen / und kam das decretum heraus / die Bauern solten alle sammt und sonders schweren / ob sie nicht darvon wisten. Zwar die alten ehrlichen Schöppen / welche noch der Zeit von den vorigen Verwaltern ingedenck waren / hatten ihre gute Ursache: Man darffte keinen zum Eyde nöthigen / deme nicht zuvor etliche Anzeigungen wären dargethan worden / es wäre gleichwohl eine Gewissens-Sache / darüber man die höhere Obrigkeit auch nehmen müste. Doch es half nichts / die Bauern solten schweren.

Ere

Crescentio verwunderte sich / warumb die
 Bauren so schwerlich könten zum Schweren
 gebracht werden / da er doch gehört hätte /
 wie so gar umbsonst und vor die lange Weile
 in der Schencke viel tausend Schwüre nach
 einander abgelegt würden. Endlich blief
 er seinem Herrn ins Ohr / das Horn und die
 Fäden wärn Beweises genung / wenn der
 Herr Docter so viel in Händen hätte / so lies
 se er alles in Acten hefften und verschickte
 es zum Versprechen. Und diese Weißheit ließ
 sich von einem hören / der vier Wochen bey
 einem Practico die Fackel getragen hatte.
 Hiermit solten alle Knechte ihr Maul an dem
 Küh-Horne probieren / ob man irgend sehen
 könte / wer die Gusche darnach gewehnet hät
 te: Sie mussten auch die Hüte aufweisen / ob
 irgend ein Loch vorhanden wäre / darein sich
 die Hahn-Feder schickte. In Summa / es
 ward ein Inquisitions-Proceß daraus / der
 den Bauren nur darumb annehmlich war /
 weil man keiner Advocaten darbey bedurff
 te / und indesse ein Tag nach dem andern ohne
 Straffe dahin lieff. Endlich erfuhr der
 Docter das Unwesen / kam selbst hinaus
 und legte den Plunder in aller Güte bey

daß also weder Scharffrichter noch Häfcher
eine Gebühr davon einzunehmen hatte.

Das IX. Capitel.

Werwol der Herr Oberverwalter hatte
kaum den Rücken gewendet / so ward
der Substitutus wieder lüstern / und wolte
seine Autorität in einem neuen Geseße sehen
lassen. Denn die Bauer = Knechte hatten
die Mode / daß sie an ihren Röcken grüne
Seidene Püschel trugen / wieder dieselben
ließ er folgendes Placat / an die Schencke /
an die Kirche und an seinen Pallast anheff-
ten.

Wir Bastian Schoß / Hoch = Adeltlicher
Gerichts = Verwalter zu Rückmersdorff/
entbieten allen und jeden / welche dieses
lesen / unsern Gruß und respectivè Gnade.
Und nachdem es leider in dieser Gemeine
Rückmersdorff dahin kommen / daß die
Bauer = Knechte aus übermäßiger Hoffart
ihre Röcke mit grünen seidnen Püscheln
bezeichnen / und also die Farbe / welche Ju-
lius Cæsar in seinem Lorbeer = Kranze ge-
tragen / gemein und verächtlich machen;
Uns aber Krafft tragenden Ampts obliegen
wil!

wil/ dergleichen ärgerliche und weit aussehende Consequenzen abzuschaffen/ und hingegen alle tugendhafte und löbliche Gewohnheiten einzuführen; Als befehlen wir ernstlich/ dräuen auch eventualiter alle Leibes- und Lebens Straffe/ daß ins künftige alle Hoffart in diessem Stücke unterlassen/ und hingegen an dessen statt gelbe Dvesten von Wolle aufgeheftet werden. Daran geschieht unsere Meynung/ und sind wir in unsern Gerichts- Pflicht- Verwandten mit allen Gnaden gewogen. Datum ut supra.

Bastian Schoß *m. p.*

Ad mandatum Dn. Prætoris
proprium

Crescentio.

Die Knechte rufften den Herrn Schulmeister darzu/ und baten ihn/ er möchte doch den neuen Befehl lesen/ in Meynung/ es würde Anstalt gegen einem Soldaten-
Marche gemacht: Allein wie sie den Inhalt verstunden/ Da rufften alle ingesampt/ was hat uns der Kahle Placker Kleider-
Ordnung vorzuschreiben/ die Gerechtigkeit kömmet unserm Juncker zu/ und nicht dem
beschiffe

beschiffenen Küh-Horn-Bläser. Heran/ihr
 Bursche/ es betrifft unsere Gerechtigkeit/da-
 mit war es umb einen Griff zu thun / so slog
 das grausame Edict in tausend Stücken
 durch die freye Luft hinweg. Der Unter-
 Verwalter war hierauff übel zu sprechen/
 und meynete / es würde zum wenigsten bey
 dem Schulmeister etwas von Respect zu er-
 halten seyn. Drumb nahm er ihn vor/ und
 wolte ihm grausam zu Leibe / als hätte er die
 Knechte zur Rebellion bewogen. Damit er
 auch der Sache einen bessern Schein geben /
 und die delicta etwas cumuliren möchte/wol-
 te er ihm viel vorwerffen / wie er bey seinen
 Zungen so-gar ärgerliche Sachen gelehret
 hätte / als zum Exempel: Er hätte einen Cas-
 techismum in der Schule gebraucht/ auf des-
 sen Einbände der Heydnische Mercurius
 wäre abgebildet gewesen/id quod blasphemū;
 im Schreiben gäbe er den Knabē schleche Vor-
 schriften/da die Substantiva mit lauter kleinen
 Buchstaben gesetzt würden / id quod absur-
 dum; an den Federn lieffe er hinten Büschel
 stehen/und gewöhnete die Kinder von Jugend
 auf zur Hoffart/und was alles vor hochwich-
 tige Erinnerungen waren. Der Schulmei-
 ster

ster hõrete mit grosser Gedult zu: Endlich
 kam das Reden auch an ihm / daß er sagte /
 Ihr Herr Unter-Verwalter / was habt
 ihr euch umb meine Schule zu bekümmern?
 Und darzu / was dürfft ihr mich in solchen ta-
 deln / die eurem Verstande viel zu wichtig
 seyn. Hat mir der Buchbinder eine Figur
 auf den Catechismum gemacht / was kan ich
 davor? Ich werde gewiß sollen ein Bilder-
 Sucker werden? Meynet ihr etwan / daß
 ich ein Müßiggänger bin / wie ihr / und daß
 ich auch so viel Zeit habe die Heimlichkeit aus
 allen Bücherbänden zu erforschen? In den
 Substantivis folge ich dem Holländischen
 Sprachmeister Nathanael Duez, der hat in
 dieser Sache mehr vergessen als ihr. Und
 wenn es euch mit den Federn verdriessen
 wil / so kan ich inskünfftige wol auf der
 Seite auch etliche Borten oder Spitzen
 daran stehen lassen. Denn das sollet ihr
 einmahl vor allemahl wissen / daß ich mich
 nimmermehr von euch Hofmeistern lasse /
 und wenn ihr euren Mantel lieffet mit Sam-
 mete verbrämen. Diese Pfeile waren verschos-
 sen / und machten dem Herrn Sub-Verwal-
 ter eine solche Empfindlichkeit / daß er nicht
 wußte / an welchem Ende der Zorn am besten
 könte

Könnte ausgelassen werden. Endlich be-
 liebte ihm der Punctus Vossificationis, daß
 der fahle Schulmeister einen so hauptsäch-
 lichen Verwalter schlecht hin geihret hätte.
 Was? sagte er / sollet ihr mich ihr heissen?
 Ihr Kerle / ihr müßet dencken / wen ihr vor
 euch habt. Und so wahr ich ein ehrlicher
 Mann bin / ich wil mit euch einen Inju-
 rien - Proceß anfangen / dafür der Hencker
 selbst erschrecken soll. Der Schulmeister
 war unerschrocken / und gab ihm zur Ant-
 wort: Ach seh da / Herr Unterverwalter /
 ich werde gewiß sprechen sollen / Ihr Ex-
 cellenz / Ihr Eminenz / Ihr Reverenz / Ihr
 Pestilenz; Ja / ja ihr Gnaden / ich habe mich
 bedacht / daß ich den Injurien - Proceß mit
 euch annehmen wil / und da wollen wir zu-
 sammen streiten / wer unter uns der ärgste
 Fantast ist. Ein Wort gab hierauff das
 andere / bis der Herr Justitiarius dem Schul-
 meister befahl / er solte in das Consistorium
 gehen / und daselbst ohne weitere Ordre in
 Die Presaune kriechen. Da wolte dieser
 auch weisen / daß er sich so vor die lange
 Weile nicht ließe in das Loch stecken / und
 gab Ihrer Excellenz so eine excellente
 Bauer - Maulschelle / daß ihm bey einer
 Haas

Haare Cupiditas Resistendi vergangen
 wäre. Es blieb auch nicht bey diesem ge-
 ringen Anfang / sondern er wolte gleichsam
 eine Probe ablegen / wie geschickt er sich be-
 fände einen Commentarium in plagas
 Orbiliü heraus zu geben / und kriegte den
 ehrlichen Staatsmann in das Handgemän-
 ge / darüber er alle Excellenz vergaß / und
 den Herren Schullmeister bat / er möchte
 doch aufhören / und gedencken / daß er auch
 ein Christen - Mensch wäre. Allein der
 Pädagogiarcha hatte in diesem Stücke
 seiner Christenheit dergestalt vergessen / daß
 die Nachbarn endlich zulauffen / und auff
 den Lermen / welchen Crescentio machte /
 die streitenden Incubos & Succubos wieder
 zu Stande bringen musten. Also war in
 dem Dorffe keine Obrigkeit / und wenn die
 Bauern einen Befehl kriegten / so war
 dieses ihre Einwendung / sie würden so viel
 Recht haben als der Schulmeister: Wenn
 er etwan nicht könnte zu frieden seyn / wolten
 die gesampten Knechte zu einer neuen Kopf-
 Steuer eine Anlage machen / und dem Herrn
 Unter - Verwalter die Einnahme
 übergeben.

Das

Das X. Capitel.

Solche Unruhe kunte auf die letzte dem
 Edelmann und Gerichts-Herrn nicht
 verschwiegen bleiben / drum zog er den
 Doctor zu Rathe / und reysete nebst ihm
 in Person auff das gedachte Dorff. Als
 nun die Bauern ihre Gravamina, nicht
 nur an Duzenten / sondern an Schocken /
 Wispeln und Eymern abmassen / befand
 sichs / daß ein rechter Narr über den Eyren
 gefessen hätte. Drum war der Edelman
 über die masse ungedultig / und gab dem Sub-
 official einen harten Berweiß / irgend dieses
 Inhalts: Ihr roßirlicher Kauß / wenn
 ich euch hätte zu meinen Hoffschneider ange-
 nommen / so wäre die Entschuldigung da
 gewesen / es könnte niemand Kleider machen /
 der es nicht gelernet hätte: Nun ihr aber
 wisset / daß ihr zu dem Regiment so unge-
 schickt seyd / als der Esel zum Lautenschla-
 gen / so wäre dieses noch ein Zeichen der
 Weißheit gewesen / wenn ihr euch im An-
 fange des Handels nicht unterfangen hättet.
 Meynet ihr / daß man nur Respects wegen
 auf der Richterbanck sitzen / und daß man
 die

die Auctorität nach eigenen Gefallen bey
 seinen Untergebenen mißbrauchen darff?
 Ein Pferd ist unvernünftig / doch wer es
 in der Schule abrichten wil / der muß sich
 mehr nach dem Thiere als nach seiner eige-
 nen Bequemlichkeit zu lencken wissen. Wenn
 er auch mit unzeitigem Enver und mit ty-
 rannischen Wercken einplumpet / so wird
 die Reuterey auf eine Beerenheuterey
 hinaus luffen. Muß man nun bey einer
 Bestie so gedultig seyn: Was wird man
 bey einem Menschen versuchen müssen / der
 aus seiner Vernunft tausend Wege erden-
 cken kan wie er den Zügel abreißen / und
 dem Bereuter die Mensur von den Huff-
 Eisen in das Gesichte prägen soll. Wozu
 haben nun die ungeschickten Befehle gedie-
 net? Oder habt ihr eure Antecessores vor
 Narren und Fantasten gehalten / als wäre
 nunmehr in der letzten Grundsuppe dieser
 Welt erst ein Stern aufgegangen der alle
 Fehler und Landes - Gebrechen durch neue
 Geseß verbessern solte. Ach bleibet bey
 den alten Vöchern / und macht der neuen
 nicht zu viel / die Hasen - Ohren möchten
 sonst zu mercklich durch gucken. Ja wenn
 die Befehle noch wären bey einer billigen
 Exe-

Execution gelassen worden / so meynte man / es wäre etwas mehr in terrorem, als in terrentis furorem gerichtet gewesen. So hat ein Bauer / der seine Sau des Abends im Dorffe sucht / als ein Saffatengänger sollen gestraffet werden. Warumb? Das Geseze liegt klar da / und wer dem geschriebenen Buchstaben nachkömmt / der kan nicht irren. Ja wol kan der nicht irren / den der geschriebene Buchstaben ohne Vernunft ansiehet / wie ein Esel die Aertschocken / welches zwar Disteln sind / aber nicht vor seinen Rüssel. Denn gesetzt / ich sagte wieder meinen Diener / er solte auf das nechste Dorff zureiten / er aber wolte sich nach der geraden Linie richten / und über Acker / Wiesen / Weinberge und Krautländern hinmarchiren / unter dem Vorwante / *litera scripta* könte ihn nicht betriegen / und da würde ihm der Weg auf das Dorff befohlen; so wolte ich sagen / du Narr / wer dich reysen heisset / der heist dich zugleich auff der ordentlichen Strasse bleiben: Dierweil du nun viel Leuten hast Schaden gethan / so bezahle es / oder kreuch in das Hundeloch. Doch was darff ich viel Worte machen? Ihr habt wollen Edelmann seyn / drum ist meinen Respect daran

Daran gelegen / daß ich den Bauern weise
 daß ich einen solchen unzeitigen Regenten
 darf mit der Rüchters Thüre vor dem Hin-
 tern schlagen. Hiermit habt ihr euren Ab-
 schied / und trollt euch bey Zeite aus dem Dorfs-
 se. Denn ich kan euch nicht schadlos hal-
 ten / wo die Bauern Ehorheit mit Ehorheit
 belohnen wollen.

Erescentio stund von ferne / und hörte
 den Patienten mit allem Fleiß an / gedachte
 auch bey sich / was sein Herr vor ein Näscher
 gewesen / und wie numehr auf dem Honigs-
 Töpffgen der hohen Autorität eine Wespe
 gefessen / welche ihn auf die Hände und auf
 die Nase gestochen hätte. Er selbst zwar
 verwandelte seine hochmüthige Grandezza
 in eine Sclavische Niedrigkeit / und bat
 höchlich / es möchte doch nicht so scharff pro-
 cediret / und zum wenigsten sein Respect vor
 den Bauern erhalten werden. Allein er
 mußte hören / dergleichen Schlüsse wären
 unveränderlich / und möchte er guten Rath
 gelten lassen / ehe die Knechte den guten
 Rath theuer machten. Also packte der Mon-
 sieur zusammen / und gab dem guten Eres-
 centio freye Gewalt zu reysen / wohin er
 von seinem Glücke getrieben würde: In-
 massen

massen er auch in wenig Stunden dahin
zog/ und von dem Crescentio bis an die He-
ge = Seulen vor dem Dorffe begleitet ward.
Im übrigen hatte sich ein guter Freund ge-
funden/ der seine Meynung/ als eine an-
ständige Glossen/ durch folgendes Lied/ erklä-
ret hatte.

1.

Die Welt ist schwerlich zu regieren/
Man muß klug und geduldig seyn:
Die stets ihr Schwert zur Lösung führen/
Die tölpeln oftmals grausam ein/
Singegegen wer den Staat versteht/
Läßt manches gehen wie es geht.

2.

Man wünschet allemahl das beste/
Doch nimmet man/ was möglich ist;
Die schlaue Welt hat lose Gäste/
Und schwebt in Bosheit/ Furcht und List/
Daß auch das Leben Tugend heist/
Das heimlich steckt und aussen gleist.

3.

Man schrifft bisweilen das Befehle/
Man sagt/ was Rhadamantus spricht/
Doch fährt die Bosheit durch das Neze/
Und achtet auch der Straffe nicht
Indem des Richters Spruch und Bahn
Nicht alle Sünder tödten kan.

4. CO.

4.

So muß man durch die Finger sehen/
 Wo sich das Werck nicht ändern läßt/
 Und soll das Wiederspiel geschehen/
 So stürmt man nur das Wespen-Nest/
 Daß endlich Richter/ Volk und Staat
 Schimpf und Ruin zum Wortel hat.

5.

Das scharffe Recht mag etwas schlaffen/
 Wo Krafft und List im Thore wacht:
 Denn durch ein übermächtig Straffen/
 Wird nur dem Sünder tünd gemacht
 Wie schwach und furchtsam der regiert/
 Der die Gewalt im Titul führt.

6.

Vornemlich darf man aus den Sachen/
 Die nichts als Mittelbänge sind/
 Kein unerträglich Laster machen/
 Weil man nichts mehr hiedurch gewinnt/
 Als daß ein Volk der Kunst gewohnt/
 Und keiner Sazung weiter schont.

7.

Gott ehre mir die Mittelstrasse/
 Nicht allzu streng und nicht zu weich/
 Das bleibet stets die kluge Masse/
 So wird kein Knecht dem Herren gleich/
 Die Tugend wächst/ der Staat besteht/
 Und manches gehet/ wie es geht.

Das XI. Capitel.

W^o der von Adel neben seinem Ober-
 Gerichts-Verwalter das Lied in die
 Hände

Hände bekommen / davon hat zum wenigsten Crescentio nichts wissen können. Allein bey der Abend • Mahlzeit hatten sich etliche Hoff • Leute / Officirer und Gelehrten eingefunden / welche ungefehr vorüber reyseten / und also Anlaß gaben etwas weitläufftiger von dem bißherigen Regimente zu discurriren. Indem aber gedacht ward / wie sträfflich der Verwalter hinter den Knechten hergewesen / wenn sie etwan auf dem Abend ihre Grite besucht hätten / sagte einer aus den Frembden: Es ist Thorheit / daß man die armen Bauren / die sonst ihre Beschwerung haben / mit solchem Dingen beschweren wil / dadurch der Herr nichts gebessert / und das Volck vortreflich disgustirt wird. Denn hat ein Herr seine Dienste / Steuern und Zinsen / was gehet ihm dran ab / ob die Reckel eine Stunde eher oder langsamer zu Bette gehn. Man weiß ohne diß / wie steiff über die alte Gerechtigkeit gehalten wird / und wie man endlich mit solchen Gesetzen einen Bauren • Krieg in das Land spielen könnte. Gesetzt auch / daß man hiedurch etlichen Leichtfertigkeiten begegnen wolte / so ist es doch besser / man gebraucht sich der ordentlichen Mittel / und straf

stre
ma
che
der
bar
die
wo
zu
wo
un
we
ren
ne
fol
D
we
wa
ih
All
beg
ab
for
D
ih
als
leb
die



straffet/was zu straffen ist; das übrige befehle man Gott/ der kan die Bosheit ohne dergleichen präjudicirliche Dinge entweder verhindern oder an das Licht bringen. Ein Nachbar fiel ihm in die Rede. Ja wol sagte er sind die Bauren von ihren Herkommen und Gewohnheiten übel zu bringen. Aber was zu thun/ wenn die Schelmen eine Gewohnheit haben/ die vor Gott und der Welt unerbar ist? Ich weiß ein Exempel nicht weit von mir/ da verklagten die Bauren ihren Schösser bey dem Fürsten/ er wolte ihnen ihr Pfingstbad verbieten/ ungeacht sie solches von alter Zeit her gehalten hätten. Der Schösser kriegte einen ziemlichen Berweiß/ wenn die Leute daß ihrige abführen/ was sie schuldig wären/ so solte er sie in ihrer guten Ergekligkeit nicht verhindern. Allein dieser that seinen Gegenbericht. Er beehrte die Bauren nicht von dem Bade abzuhalten: Doch wäre bisher etwas aufkommen/ daß ihm nicht zu leiden stünde. Denn die Knechte und Mägde zögen sich in ihren Häusern fingernackend aus/ lieffen also durch das Dorff zu dem Bade/ und lebten so ärgerlich durcheinander/ daß man die Bosheit anders nicht verbiethen könnte/

D

als

als wenn die Knechte vor sich / die Mägde
 an einem andern Ort ihr Bad anstelleten/
 ein jedwedes aber in seinen Kleidern nach
 der Bad-Stube gienge. Hiermit kam ein
 anderer Bescheid / daß sich niemand bey
 Straffe eines scharffen Staub-Besens auf
 die alte Mode baden solte. Es ist recht ge-
 wesen / sagte der erste / denn die Gewohnheit
 ist an sich selbst böse gewesen / und hätte
 Gottes Zorn und Straffe über das Dorff
 und ganze Land ziehen können. Aber wo
 einer ein indifferentes Wesen so hoch auf-
 mühen will / der hat in der Regierungs-
 Schule noch nicht ausgelernt / oder er soll
 doch erst gepritschet und zum Gefellen ge-
 macht werden. Ferner gedachten sie auch
 an den Inquisitions-Proceß / da er die Mäu-
 ler nach dem Rüh-Horn abgemessen / und
 da durch den Thäter hätte erforschen wollen.
 Da sagte einer: Es ist gut / daß der
 Mensch bey Zeiten abgesetzt wird / er hätte
 sonst den Frankösischen Proceß eingeführet /
 und endlich Mäuse / Käfer und Frösche sub
 poena carceris & relegationis vor sich citi-
 ret. Sie fragten / was er durch den Frankö-
 sischen Proceß verstehen wolte? Und da er
 zehlet er aus dem Thuano, welcher seines
 Ber

B
 na
 zeh
 wi
 der
 G
 we
 in
 all
 che
 ten
 des
 un
 per
 mit
 so b
 Ad
 un
 red
 sta
 M
 lbb
 sen
 stel
 sen
 get
 ven



Behalts im sechsten Buche von dem Cassa-
 nao einem Burgundischen Advocaten er-
 zehlet / als wäre ihm von den Waldensern/
 wieder welche er agit / vorgeworffen wor-
 den / er hätte einmahl den Mäusen ihre
 Sache wieder die Menschen geführt. Denn
 weil die Mäuse in Burgundien / sonderlich
 in der Gegend Autun oder Augustodunum
 alles verderbet / und sonderlich an Geistli-
 chen Gütern grossen Schaden gethan hat-
 ten / so wäre beschlossen worden / der Bischoff
 des Ortes sollte mit seiner Clerisey auftreten/
 und die gesämpften Mäuse öffentlich und
 peremptorie vor Gericht fodern. Im-
 mittelst wären doch die Weltlichen Richter
 so billig gewesen / daß sie ex officio ein
 Advocaten verordnet / welcher die Sache
 untersuchen / und den Mäusen ihr Wort
 reden sollte. Also wäre Cassanæus an ihre
 statt erschienen / und hätte die ehrlichen
 Mäuse entschuldiget / daß sie vor dem hoch-
 löblichen Gerichte ihr devoir gern erwei-
 sen / und sich auf vorhergegangene Citation
 stellen wolten: Es wären aber die Stras-
 sen mit so viel Käzen besetzt / davor sie nicht
 getraueten sicher zu passiren und repassi-
 ren; Bäten verohaiben / es möchte zuvor in

diesem Puncte gute Verfügung geschehen/
 so wolten sie also dann nicht ermangeln/
 ihre gerechte Sache vor der Richter-Bancf
 in optima forma vom Munde aus in die
 Feder/ zu treiben und auszuführen. Der
 vom Adel lachte herzklich über den Proceß
 und sagte / der gute Cassanæus wäre wehrt
 gewesen / daß er von den Katzen wäre inju-
 riarum belangt worden. Denn vielleicht
 haben sie ein jus quæsitum auf die Mäuse/
 wie vor Zeiten der Minotaurus auf die
 Menschen/ und also werden sie sich keinen
 Advocaten daraus treiben lassen. Der
 Doctor wolte nicht stillschweigen / und ob
 er gleich denen Frankosen ihre Affen-Spiele
 nicht billigen wolte/ so sagte er doch: Cassa-
 næus würde darvor gehalten haben / als
 hätten die Katzen gegen die Mäuse nicht so
 wohl licentiam juris als facti, welches sich
 auf dem Brocardico fundirte: Wer den an-
 dern vermag / der steckt ihn in den Sack.
 Als dieser Punct vorbey war / kamen sie
 auf die Kleider-Ordnung / und auf die gel-
 ben Dvesten/welche numehr an den Bauer/
 Wämsern hervor leuchten solten. Da
 wunderten sie sich über die massen/ warumb
 so ein Fürstlicher Stylus darbey gebraucht
 wor

worden / und warumb er nicht allein den
abusum verbothen / sondern auch etwas an-
ders dargegen angeordnet hätte / ungeacht
solches Reservatum der hohen Landes-
brigkeit überlassen wäre. Endlich saate
einer : Diesem Bauer-Verwalter wolte
ich einen Leib-Medicum zuweisen / so hiesse
es : non ex Medico & Medico, sed ex Me-
dico & Agricola componitur civitas.
Denn es war ein lächerlicher Mensch an
einem Fürstlichen Hofe / der gab sich vor
einen Medicum aus / und schrieb so wohl
dem Fürsten als den Hoff-Bedienten aller-
hand Recepte, wenn er nur von der gering-
sten Kranckheit gehöret hatte. Nun bekam
er ein Kleid zum neuen Jahre / das von
allerhand Farben Tuch zusammen gestickt
war. Solches wolte er nicht anziehen / in-
dem es mehr einem Narren-Kleide als einer
Doctor-Kappe ähnlicher sahe. Zwar ein
guter Freund gab ihm Bericht / es wäre eine
Kleider-Ordnung unter der Feder / daß
gleich wie die Priester ihre sonderbahre
Tracht hätten / darbey man sie erkennen
könnte / also auch die andern Doctores in ge-
wissen Kleidern erscheinen solten : und wäre
gleich diese Fason vor die Doctores Medici-

na beliebet worden. Hiermit ließer sich begütigen / und fragte nichts darnach / ob ihn gleich die Jungen unbarmherzig auslachten. Der Wirth sagte hierauff: So wolte ich bey den zwey Jungfern aus Sem Gallien zu Liebsten wünschen. Denn wofern dem Jesuiten Forunier in seiner Geographie zu frauen ist / so wird das Mägden vor eine Hure gehalten / die nicht einen Gürtel mit Schellen an dem Leibe hat. Dieser gab zur Antwort: Dasselbe Werck mit den Schellen hätte noch seinen Nutz. Denn weil man die Jungfern allzeit hören könte / so dürffte man sich nicht besorgen / daß sie des Nachts denen Junggesellen nachliefen / oder denen finsternen Winkeln zu viel fraueten / in dem sie im Duncckeln zwar wieder das Sehen / aber nicht wieder das Hören sicher wären. Und eben darumb hätten die Chineser ihrem Frauen - Zimmer enge Schue mit hohen Absätzen zugelegt / daß sie nicht viel auf der Gasse herum spaziren / sondern vielmehr zu Hause des Ihrigen warten solten. Der vom Adel sagte: Auf die Masse sehe ich wohl / daß alle Enderungen mit den Kleidern nicht närrisch sind / ob sie gleich im ersten Ansehn etwas possirlich
 heraus

heraus kommen. Wer weiß / was vor ein
güldenes Kästel unter dem gelben Dvesten
verborgen liegt. Und dieses war kaum aus-
geredet / so kam ein großes Glas mit einer
Gesundheit / und hatte so viel Gesehten in
gleicher Größe nach sich / daß man der Dis-
seurse nicht mehr abwarten kunte. Leztlich
geschah der Ausbruch / und nahm der Mann
ungefehr dreyßig Gesundheiten in dem Leibe
mit hinweg.

Das XII. Capit.

Doch so naß als es an dem Edel-Hofe zu-
gieng / so trocken stund es umb den es-
senden Crescentio / welcher nun von seinem
Dienste licentirt war / und allem Ansehens
nach des Doctoris Feindschafft empfinden
musste. Er hatte seinen Patron vor das
Dorff begleitet / und bedachte sich numehr /
ob er den Bauern zusprechen solte / denen er
bischweissen übergeholfen hatte. Doch zu gu-
tem Glücke begegnet ihm der Priester / der
sich auf dem Felde etwas umbsehen wolte.
Von diesem ward er gefragt / was er da zu
thun hätte? Als er nun mit vielen Thrä-
nen seinen Herrenlosen Zustand beklagete /
ließ

ließ sich der gute Mann bewegen / daß er ihn mit nach Hause führete / mit dem Bedinge / wo er seinen Sohn von acht Jahren wolte zierlich schreiben lehren / so könnte er seinen Unterhalt davor genießen. Wer war frölicher als Crescentio / da er nur hörte / daß er nicht Hungers sterben sollte? Er folgte ihm mit nach Hause /- und ward aus einem Actuario ein Informations-Rath. Wiewohl in seinem Informiren gab es viel Feyrtage / indem der Priester einen grossen Anhang aus der benachbarten Stadt an sich hatte / davon er fast alle Tage besucht / oder wie Crescentio redete / beschmauset wurde. Und solches hielt er vor eine grosse Ehre / wie er denn oftmahls gedachte / das Land-Leben würde ihm trefflich bange eingehen / wenn er nicht aus der Stadt gleichsam einen Abfall von der Conversation genießen könnte. Er hielt auch davor / daß ihm diese Gesellschaft wenig Schaden brächte / weil er nicht allein in der Stadt seinen Tisch allenthalben gedeckt anträffe / sondern auch m. hrentheils solche Gäste bekäme / die den Wein in dem Flaschen-Futter mitbrächten. Doch so einfältig als Crescentio war / so meynte er gleichwohl / es steckt ein Politische
 Nä

Näscherey darhinter / die endlich den Nä-
 scher zu schlechten profit ausschlagen wür-
 de. Denn er sahe wohl Leute / die den Wein
 mitbrachten; aber weil der Priester Bier/
 Brod / Fleisch und Fische / vor die Gäste/
 Haber und Heu vor die Pferde / Schincken/
 Speck und Knack. Würst vor das Gesinde/
 anschaffen muste / so war der Schade in
 seinen Augen so wichtig / daß er seinem
 Herrn eine stillere Haufhaltung gegönnet
 hätte. Doch hiervon ist nicht viel zureden/
 weil sich mancher unter den Schwägern/
 Gevattern und Freunden so vertieffet hat/
 daß er mit Ehren aus dem Gedränge nicht
 heraus kan. Wir wollen lieber einen Possen
 erzehlen / welcher sich dazumahl mit dem
 Priester begab. Denn es war der Ge-
 brauch / daß sich keiner durffte als ein Bräu-
 tigan aufbieten lassen / welcher nicht wä-
 re in dem Catechismo examiniret worden.
 Nun war ein reicher Bauer / der seine
 Söhne gar bürgerlich erziehen ließ / und
 endlich dem ältesten Hochzeit geben wolte.
 Gleichwie aber die Bürger selten viel vom
 Catechismo halten / wenn sie den Adelstand
 ergreifen; Also hatten die Bauer. Söhne
 den Bürger. Geist in die Köpffe kriegt / daß

sie nicht viel nach der Bibel und nach der
 Kirche fragten / weñ sie nur glänzende Knöp-
 fe auf der Kappe / ein buntes Band in der
 Hals-Krause / und einen Mantel mit einem
 breiten Brandtwein-Tische über der Achsel
 hatten. Doch numehr wolte es harte halten
 wie sich das Examen würde ausstehen las-
 sen / weil bey der Braut so viel Zeit vergieng /
 daß man nicht viel übrig hatte die Fragstü-
 cke auswendig zulernen. Also ergriff er einen
 listigen Fund. Denn er wußte / daß der Prie-
 ster vornehme Gäste bekommen solte / und daß
 er gerne einen Hasen darzu gehabt hätte.
 Derowegen nam er ein paar schöne Hasen /
 Ohren / nehte sie unten an den Mantel / und
 steckte sich in das Examen ein. Damit auch
 der Poffen desto besser möchre von statten ge-
 hen / schlug er den Mantel über sich / und stund
 so schwerfällig da / als hätte er noch eine
 Neß-Keule darzu angepackt. Der Priester
 sahe die Ohren hervorgucken / und judicirte
 alsobald / daß Stücke würde nicht geringe
 seyn ; sieng dero halben das Examen so gnä-
 dig an / daß er auch tacendo den Ruhm er-
 hielt / er wäre einer von den bestē Respon-
 denten gewesen. Als aber die dimission geschah /
 und

und gleichwohl das präsent unter dem Mantel nicht hervor kriechen wolte / stand der ehrliche Mann in den Gedancken / es würde gewiß der Frauen in die Küche verehret werden / und gab ihm ein höfliches Geleite. Doch dieser griff nach der Hauß - Thüre / da war es nicht Zeit länger zu schweigen / sondern der Priester fragte / wo er den schönen Hasen wolte hintragen. Der böse Schalck stelte sich / als wüßte er nichts von der Sache / und besahe seinen Mantel / fing darauf häßlich an zu lamentiren / es hätten es böse leistungsfertige Leute gethan / die ihm an diesem Ehrengange solche schimpffliche Ohren angeflucht hätten / der Herr Pfarrer möchte es doch nicht übel aufnehmen / daß er mit solchem Aufzuge unwissend erschienen wäre. Der liebe Herr fand sich höchlich offendiert / und hätte ihn gern mit dem Examine rigoroso in das Examen ordinarium verwiesen / wenn er nicht den Candidaten selbst bis an die Thüre begleitet hätte. Drum mußte er den Pöffen verschmerzen / und seinen Gästen an statt des Häsgens einen Lämmerbraten aufsetzen. Sie waren auch kaum an dem Tische zusammen kommen / als er ihnen die Bege-

benheit und allen Umständen referirte und hiedurch einen guten Grund zu dem folgenden Discurse legete.

Der erste sagete / der bürgerliche Bauer / Knecht hat gewiß seine Kunst von jenem Candidato gelernet / der zu meiner Zeit 1663. auf der Universität studierte. Denn als die Doctores dazumahl kleine Degen unter den Mänteln trugen / hatte sich dieser auch eine solche Blutpeitsche zugelegt. Allein er mochte sich des Abends unter die Schuhknechte zutieß einlassen / daß er seinen Degen bis auf das Ortband einbüßete / weil er solches zuvor in dem Schubsacke verwahret hatte. Nun solte er des Morgens in einer vornehmen Compagnie erscheinen da man leicht / aus Ermangelung des Degens / hätte schliessen mögen / als hätte er anstatt der Licentiatur einen gnädigen Repuls bekommen / derhalben stieß er das Ortband an dem Mantel an / und versicherte sich / es würden zehn Blinden vorbehey gehen / die gläuben solten / der Degen wäre noch in in optima forma unter dem Mantel zubefinden.

Der andere sagte: Der Canidate ist auf die letzte zu schanden / aber dieser Hasen

Hasen • Ohren • Träger mag entlich Flug
genug seyn. Doch wenn ich Priester wäre/
ich wolte ihm eine penitenz auflegen / ärger
als jener Würzburgischer Pfaffe. Denn
dieser hatte so viel leichtfertige Bauerknech-
te im Dorffe / welche sich das Fluchen und
Schweren abscheulich angewöhnet hatten.
Als er nun viel Mittel versucht hatte / wie
er dem Ubel begegnen möchte / stellte er end-
lich eine Theer • oder Schmier • Meste in den
Beichtstuhl / und so vielmahl als ein Knecht
gestucht hatte / so vielmahl rührte er mit
einem Holze darinne umb / und ließ solches
den Flucher rein ablecken. Gelt! Wenn
der Kerlen lecken solte / so würde er den Ohr-
per zu die Ohren schaffen / und würde ins
künsttliche unsere vornehme Compagnie besser
mit Hasen versehen.

Der dritte sagte : Ihr Herren / es hat
sich wohl aus der Schmier • Meste gelect /
wenn wir unser Hasen • Schwarzes davor
zu lecken hätten. Ich weiß einen bessern
Rath. Untängst sahe ich um Essens • Zeit
zu dem Fenster heraus / und als zwey gute
Freunde vorbey giengen / fragte ich / ob sie
mit mir auf eine Haus • Speise wolten vor-
lieb nehmen? Sie waren willig und kamen
hinauf

hinauf. Als ich aber nichts zum besten hatte / auffser eine saure Rosent. Suppe / gekocht Schweinfleisch / kalte Blutwurst / und Schweins. Kaldauen mit Erbsen / wolte ich zwar den Mangel ersetzen / und ließ etliche Kannen guten Wein holen. Gleichwohl war einer / unter diesen Freunden so disgustirt, daß er mich bey nahe injuriarum belanget hätte. Halt wir wollen den Herrn Pfarr verklagen / daß er so vornehme Leute mit keinem Hasen tractiret hat: Also kan er seinen regress zu dem Bräutigam nehmen / und sich wegen des Hasens in der Güte oder in der Schärffe vergleichen.

Der vierdte sagte: Mein Rath ist / wir lassen den Richter nichts darvon erfahren / die eingebildete Finance möchte unserm Herrn Birth nicht wohl ausgeleget werden. Warumb ist er so lästern gewesen / und hat sich ein paar Hasen. Ohren verblenden lassen / daß er sein Ambt nicht in acht genommen / und dem Ignoranten etwas bessers gescheuret hat. Wenn es allen Näschern so gienge / würde die Gerechtigkeit nicht so auf Stelzen gehn. Ich weiß auch einen solchen Poffen / den ich habe spielen helfen. Als ich noch ein Studente
war /

war / gab ich einem guten Freund / zu Pferde
 die das Geleite / und als wir in einem Stadt-
 gen vor dem Keller Abschied nahmen / thaten
 wir noch etliche Ehren- und Freuden- Schöpf-
 fe. Allein die Bürger hatten bald die Schlag-
 bäume zugeschlossen / und wolten uns nicht
 hinauslassen / ehe wir dreißig Thaler bezah-
 let hätten. Denn es wäre vor kurzer Zeit
 Feuer auskommen / und hätte viel arme Leu-
 te gemacht / sie müsten sich nun etwas besser
 in acht nehmen. Was solten wir thun? Der
 Bürgemeister hatte eine junge Frau genom-
 men / mit welcher ich auf der Universität in
 guter Bekandtschaft gestanden war. Diese
 brachte ich auf die Seite / und versprach ihr
 meinen Sammet- Pelz / den ich am Leibe
 trug / wofern sie uns toß helfen würde. Sie
 fragte / wenn sie den Pelz haben sollte? Ich
 gab ihr Parol / es sollte geschehen / so bald sie
 uns auf der Universität besuchen würde.
 Damit gieng die Frau zu dem Manne / und
 machte ihm klägliche Sinten daß wir alle
 zu dem Thore heimlich ausgelassen wurden /
 da sonst das Viehe hinaus getrieben wird.
 Unterdessen musten sich die Bürger bereden
 lassen / wir wären durch gangen / weil sie
 die

die dreyßig Thaler im Gedancken allbereit zu einem sammeten Leichen = Tuche deputirt hatten. Doch als die Fraue ihre Ansuchung wegen des Sammet = Pelzes ergehen ließ / schickte ich meinen Famulum hin / und ließ ihr andeuten / ich hätte gehört / von dem Leichen = Tuche würde so viel abgehen / daß sie noch zu einem Röckgen mit kurzen Schößen gnung hätte / davon möchte sie etwas machen lassen / so wolte ich sie hernach in meinem Sammet = Pelze zu Tanze führen.

Der Priester merckte wohl / daß er die Geschichte gar unrichten Leuten erzehlet hatte / doch weil es an ein Heßen gehen solte / so gab er sein votum auch dazu / und sagte : Ihr Herren / ihr gehet alle auff mich loß. Damit ihr nun desto eher fertig werdet / so will ich eben so einen Poffen erzehlen. Zu meiner Zeit war ein Magister / der both sich bey allen Studenten an / er wolte in Theologicis schöne Collegia halten / und privatissime so rare Sachen vorbringen / die man bey einem Doctor umb diß pretium nicht erfahren würde. Was geschach ? Einer ließ sich bereden / und versprach anstatt des Lehr = Geldes den Chemnitium.

Nach

Nach vier Wochen hat der Magister fremd-
 bd. Gäste. Gegen diese rühmet er sich/ was
 er iezo vor einen Applausum hätte/ schicket
 auch alsobald den Famulum hin/ er solte
 den Chemnitium hohlen. Wiewol dieser
 brachte nicht des Chemnitii opera, sondern
 sein Bild auf einen halben Bogen zu-
 rücke. Und ob er gleich den Contract an-
 ders auslegen wolte/ so blieb der Schuld-
 ner doch auff der Meynung/ und wolte sich/
 auffer dem Bilde/ zu keiner Zahlung ver-
 stehen.

Das XIII. Capitel.

Unter diesen Reden saß Crescentio
 unten an der Tafel als ein Supernume-
 rarius mit an/ und gedachte an seines Bet-
 tern Rede/ daß er nicht überlaut lachen
 solte/ wenn gleich ein Schnelker nach dem
 andern in der Compagnie vorlieffe. Doch
 weil alle ihr votum darzu gegeben hatten/
 wolte er lieber auch etwas lustiges vorbrin-
 gen. Und eben in dieser Sehn- Sucht war
 er begriffen/ als einer am Tische fragte/ ob
 der Herr Præceptor nichts zu sagen hätte. Er
 gab zur Antwort/ er hätte nichts zu sagen/
 aber

aber wol etwas zu singen / wenn es nur so
vornehmen Leuten möchte belieblichen seyn.
Hiemit war alles willig / und er hoblete sein
Clavicordium, darauff er etliche Stücken
spielen konte / und zusörderst diese Arie vor
den Ohren der gesampten Compagnie anhör-
ren ließ:

I.

Hasen / Hasen / lauter Hasen /
Auf den Weckern / auf den Rasen /
In den Gärten / auf der Flur /
Giebt es lauter Hasen-Spur /
Das Geschlecht ist nicht vergangen /
Und wenn sonst das hohe Wild
Unsre Küche wenig füllt /
Läßt sich noch ein Hasen fangen.

2.

Kommt / wir wollen uns ergehen
Und ein solches Thiergen hegen /
Denn wir haben eine Bahn /
Welche niemand wehren kan.
Auf der Welt sind tausend Wege:
Und wer in der Koppel Jagt
Nach der Freude wenig fragt /
Der geht andern ins Gehäge.

3.

Ach wie manche liebe Stelle
Wird mit einem Hasen-Felle
So bedeckt und ausgeziert /
Daß der Jäger triumphirt;

Za wir sehen an manchen Ecken/
Welchen sonst kein Hase traut/
Unter einer Tieger, Haut
Was von Hasen-Fleische stecken.

4.

Nun Diana kömmt zur Stunde
Mit dem Wind, und Jäger, Hunde/
Wo sie umb das Hasen-Feld
Unzerrifne Netze stellt/
Hört/sie zu Felde blasen/
Und verspricht der Compagnie
Zu der Gasteren allhie
So viel Gäste/so viel Hasen.

Als das Lied zu Ende war / sagte einer aus dem Hauffen: Sieh da / so viel Gäste so viel Hasen/und der Wirth ist eximirt, oder daß ich Taubamni stylum gebrauche / Hospes est eximius. Ich wolte / daß es hiesse / ein neuer Wirt ein neuer Hase / so möchte der Vorschneider zusehen / wie die Gäste mit etwas zu ihrer Nothdurfft versorget würden. Ein anderer sagte: Als ich studirete / war das Sprich-Wort / so viel Bürger / so viel Stockfische. Und der Ursprung war dieser. Ein Fischhändler hatte einen Karren Stockfisch geholet / und mußte solchen über Nacht vor dem Wirths-Hause stehen lassen. Etliche Studenten schlichen sich heimlich an den Karren /
mach

machten alles auf / und hiengen einem iedweden Bürger ein Stück an die Thüre. Wie es Morgen ward / und die Hauß-Thüren aufgiengen / hatte ein iedweder Bürger seinen eigenen Stockfisch an der Klincke. Ich halte / dieser Sanger will uns noch besser tractiren / und einem iedweden seinen eignen Hasen an den Sattel-Knoppe hängen. Allein der Priester war mit so viel Stichel-Reden nicht zu frieden / und weil er sich an die Gäste nicht reiben kunte / wolte er seine Autorität an dem armen Crescentio auslassen / welcher auch Friede zu erhalten / aus der Stube entweichen muste. Es schien auch als würde diese Condition am längsten gewähret haben. Das einzige Mittel war noch zu guter Hoffnung übrig / daß der gute Mensch sich bey der Frau inkuirte / und hierdurch bey dem Hauß-Vater einen Stein in das Bret zu bringen suchte. Derhalben ob er wohl keinen Sammet-Pelz versprechen kunte / so machte er sich doch hinan / und indem die Gäste einander probirten / brachte er die Frau auf einen Discurs von Tisch-Züchern / welche sich gar übel zu frieden gab / daß der Vorschneider seine Messer nicht bey dem Rücken sondern bey

bey
unse
der
ged
Ba
wie
solc
war
W
S
we
un
Kü
N
Fr
bet
ebe
ver
zu
E
E
M
br
W
all
lig
no

bey der Schärffe abgewischet/ und also dem
 unschuldigen Tisch Tuche eine Wunde nach
 der andern bengebracht hatte. Denn er
 gedachte / wie dergleichen Zeig in seinem
 Vaterlande sehr wohl zu kauffen wäre/ und
 wie er wohl nach ihrem Belieben et was von
 solcher Gattung verschreiben konte. Damit
 war die Wirthin gefangen. Denn die
 Weiber haben die Art/ daß sie Gold/
 Silber und ander Reichthum verachten/
 wenn nur der Flachs und das Leinen Zeug
 unversehret bleibt. Da schaffen sie ganze
 Kisten und Kasten voll / und haben keinem
 Nutz darvon/ als daß sie bißweilen ihre gute
 Freunde darüber führen/ welche den Kram
 betrachten/ und auf dem künftigen Tag
 eben ein solches Spectacul in ihrem Hause
 versprechen/ da liegt nun der Plunder biß er
 zu Kothe / oder / daß ich höflich rede / zu
 Spinnweben wird. Doch wie dem allen/
 Crescentio lernetz sich allbereit in die
 Menschlichen Gemüther schicken / und
 brachte die Frau dahin/ daß er keine böse
 Wort ferner empfieng/ sondern vielmehr an
 allen Tractamenten eine merckliche Freund-
 ligkeit verspürete. Nur dieses hatte er
 noch nicht gelernet / wie man sich in der Be-
 fandt.

Pandschafft mit den Weibern mäßigen solte/
 Drum gerieth der in so grosse familiarität/
 daß er / als ein junger Lappe / meynte / es
 würd nicht viel zu bedeuten haben / wenn er
 die Frau gleich mit dem Finger in die Seite
 stäche / oder auch ein stückgen Wurst und
 Kalt-Gebratens in ihrem Gesichte aus der
 Speise-Kammer promovirte. Es konte
 auch seyn / daß die ehrliche Frau sich das ver-
 sprochene Tisch-oder Taffel-Tuch so ver-
 blenden ließ / damit sie nicht erkennen konte/
 wie unziemlich dergleichen Vertraulichkeit
 bey anderen Leuten ausgeleget würde. End-
 lich kam er aus seiner Information, und
 sahe die Frau ein stück Pfann-Kuchen essen/
 Davon wolte er auch seinen Theil haben / und
 als sie den letzten Bissen schon halb in dem
 Munde hatte / fuhr er zu und biß ihr das mei-
 ste zwischen den Lippen ab. Ob nun der Ku-
 chen so zack gebacken gewesen / oder ob das
 neue Frenchter Messer so angenehm geschie-
 nen / daß weiß ich nicht. Doch dieses weiß ich
 wohl / daß der Mann darzu kam / und die
 vereinigten Mäuler gen mit seinem Bischoffs-
 Stabe von einander brachte. Crescentio
 muste gleich ausreissen und die verbotene
 Mäscherey höchlich bedauern: Aber die
 arme

arme
 sig f
 ter si
 dem
 sie m
 Geh
 lassen
 und i
 gar r
 borg
 zu G
 nime
 schre

W
 Sch
 wen
 mög
 umb
 Der
 Sch
 daß
 Her
 sein

arme Wirthin wäre gerne hinter ein zwanzig-faches Tisch-Tuch gekrochen / darhin-ter sie die Streiche nicht so eigentlich / als in dem dünnen Kleide / gefühlet hätte. Doch sie mußte aushalten und ihren Weiblichen Gehorsam auch in der Gedult probieren lassen / bis sie den ganzen Handel erzehlete / und durch tausend Ende bestätigte / wie so gar nichts unehrliches zwischen ihnen beyden vorgelauffen wäre / da nahm er sie wieder zu Gnaden an / doch daß Crescentio nun und nimmermehr seine Ehürschwelle wieder bes- schreiten sollte.

Das XIV. Capitel.

WD sollte nun der verlassene Mensch hin? Das Käntzel ward ihm zu dem Schulmeister geschickt / und er besorgte sich / wenn er zu lange im Dorffe verzo- ge / so möchten ihm die Peters-Schlüssel grausam umb den Kopff herum gelegt werden. Derhalben nahm er seine Zuflucht zu dem Schulmeister / und erfuhr so viel von ihm / daß sein Bruder bißhero einem vornehmen Herrn gedienet hätte / und in wenig Tagen sein Glück weiter suchen wolte ;

Kon-

Könte man vernehmen / ob die Condition
 noch offen wäre. Ja der Schulmeister erbot
 sich gleich mit ihm nach der Stadt zu gehen/
 und der Sache nachzuforschen. Nicht als
 wär er dem Menschen so gewogen und
 affectionirt gewesen / sondern weil er in
 Sorgen stand / die Frau möchte ihn wieder
 ausföhnen / und das Organisten-Dienst in
 seine Hände spielen. Darumb wolte er
 dem gefährlichen Competitor lieber zu ei-
 nem bessern Glücke befördert wissen / als
 daß er sich allezeit einer unglücklichen Ende-
 rung befahren müste. Was nun die Reise
 belangt / so schlug sie allem Ansehen nach gar
 wohl aus / indem die Sache völlig abgehan-
 delt / und Crescentio in seinen Dienst derge-
 stalt genommen ward / daß er diesen neuen
 Herrn in Qualität eines Cammer-Dieners
 mit in eine vornehme Stadt begleiten sollte.
 Zwar die Wahrheit zu bekennen / so war der
 Herr seines Handwercks ein Goldschmied.
 Doch hatte er eine wichtige Erbschaft
 erhalten / und wolte sich an einem unbe-
 kanten Orte als einer von Adel aufführen/
 und absonderlich bey dem Frauen-Zimmer
 alle mögliche Adresse suchen. Zu diesem
 Ende ließ er die kostbarsten Kleider an die
 Hand

Han
 stufe
 der r
 an se
 Hier
 sie a
 einm
 etwa
 aber
 wen
 welc
 Ma
 und
 Ma
 eine
 Bot
 sten
 von
 oder
 gute
 solch
 laut
 prä



Hand schaffen / die Pagen und Laqbehen
 stuzeten in den herrlichsten Liebereyen / auch
 der neugebackene Cammer • Diener durffte
 an schöner Kleidung keinen Mangel haben.
 Hiermit flogen sie zusammen aus / und weil
 sie auf der Post forteileten / hatten sie nicht
 einmahl Gelegenheit auf dem ganzen Wege
 etwas thörichtes vorzunehmen. Als sie
 aber die verlangte Stadt erreichten / giengen
 wenig Tage vorbey / so hatte unser Stuzer /
 welcher iho Strephon heissen mag / den
 Narren an des Nachbars Tochter gefressen
 und suchte Gelegenheit durch die junge
 Magd anzukommen. Allein diese nahm
 einen Thaler nach dem andern vor das
 Botenlohn / und brachte ihm die allersüsse-
 sten Morgen • und Abend • bondsigen / da
 von die Jungfer nicht das geringste gewust
 oder befohlen hatte. Wie denn auch ein
 guter Freund dieses Lied aufsetzte / und ihm
 solches in einer dunklen Abend • Musie von
 lauter unbekanten Personen vor die Thüre
 präsentiren ließ.

f.

Der Kmer Strephon / wil zu prahlen
 und der schlechten jungen Magd
 E Ehen

Einen harten Thaler zahlen/
 Wenn sie nur ein Wörtgen sagt/
 Auf was angenehme Weise
 Dich die Jungfer grüssen lasse?
 O du Narr/ was hilfft dich das?
 Spare den Thaler/ und käuße dir was

2.

Hastu gleich viel Geld im Beutel
 Und bedarffst des Sparens nicht/
 So gedencke doch/ wie eitel
 Diese Pralerey geschicht/
 Da die Mägde selber lachen
 und dich nur zum Häßgen machen.
 Drum/ du Narr/ was hilfft dich das?
 Spare den Thaler/ und käuße dir was.

3.

Das sind kahle Liebes-Sachen/
 Wo man dir den Abend-Gruß
 Nur durch Wechsel übermachen
 und der Magd vertrauen muß/
 Welche dich im Courtesiren
 Auf Credit soll contentiren
 Drum/ du Narr/ was hilfft dich das?
 Spare den Thaler/ und käuße dir was.

4.

Bistu nicht ein thumner Freyer
 Und ein schlechter Handels-Mann/
 Daß man dir so hoch und theuer
 Einen Graf verlaufen kan/
 Da sich andre mit den Russen
 Dyne Geld zu laben wissen.

Drum/

Drum/ du Narr/ was hilfft dich das?
Spare den Thaler/ und käuße dir was.

5.
Und gewißlich alle Tage
Sind mit dir noch nicht vorbei/
Fühlstu iezo keine Plage/
Was ein armer Döbel sey/
Ach so kan in wenig Jahren
Dir noch alles wiederfahren.
Drum/ du Narr/ was hilfft dich das?
Spare den Thaler/ und käuße dir was.

6.
Wer verthut/ ist kein Verwalter.
Jüngling/ spahre dieses Gut/
Weil hernach im hohen Alter
Armutß trefflich bange thut.
Wilstu noch dein schön Vermögen
An dergleichen Thorheit legen?
Ach du Narr/ was hilfft dich das?
Spare den Thaler/ und käuße dir was.

Der arme Stuzer gab zwar durch
das Fenster geheime Audienz. Allein
er mochte sich einbilden / es gienge auf ie-
mand anders / und derhalben contribuirt
er sein Gelächter darzu / und fragte seinen
Crescentio/ ob er einen Kerlen in der Nach-
barschaft kenne/ dem es gelten müste.
Doch dieser hatte sich resolvirt/ keinen Polli-
tischen Näscher öffentlich zu beschämen/ und
entschuldigte sich mit der Unwissenheit.

Heimlich aber gedachte er sein Theil / und merckte so viel / daß die Mäscherey den Stich nicht halten würde. Wiewohl er hatte gnug daß ihm auf eine Zeit der Fisch gedeckt und die Sorge der Nahrung vermindert ward. Nun sollte ich erzehlen / was Strephon vor Kleider / Barugven / Degen / Ringe und andere Galanterien an dem Leib gehenckt / weiß ich ein Schneider oder ein Kauffmann wäre / daß ich die Eitelkeiten alle mit dem rechten Nahmen nennen könnte. Denn alle Tage mußte er etliche mahl umgekleidet werden / und so bald er die Jungfer oder ihren weissen Hund an dem Fenster gemercket hatte / kroch er in eine neue Kappe / und präsentirte sich zum andernmahl / da indessen niemand von seinem Herzen zu judicirē wuste / als die Junge Magd / welche ihre sonderbare Affection gegen die schönen Thaler mercken ließ. Einmahl saß er in tieffen Gedancken auf der Stube / so kam der Briesträger aus der Post / und brachte einen Brief / davor er acht Groschen begehrt. Doch als er nach der Correspondents sehen wolte / fand er dieses Lied / welches ihm ein unbekandter Freund zur Nachricht communicirte:



1.

Nimmer Strepthon / wilstu flutzen
 und dich als ein Papagey/
 Alle Stunden anders puzen?
 Ach was soll die Phantasey!
 Welche mitten in der Pracht
 Dich zu einem Thoren macht.

2.

Ach in Wahrheit / Gold und Seide
 Siebt dem Körper schlechten Schein/
 Sonsten muß in deinem Kleide
 Auch ein Esel besser seyn/
 Als ein Mensch / der Wolle trägt/
 und sein Geld zurücke legt.

3.

Seide kömmt von einem Wurme /
 Gold ist nur der Erden Roth/
 Perlen wachsen in dem Sturme
 Zwischen Wind und Wassers Noth/
 Ja das schönste Farben-Licht
 Wird aus Siffte zugericht.

4.

Gleichwohl dieses sind die Sachen/
 Welche dich mit ihrer Last
 Also stolz und trotzig machen /
 Daß du wohl den Willen hast
 Einem Graffen vorzugehn /
 Und den Fürsten beyzustehn.

5.

Ja die Kleider machen Leute/
 Wenn auch Leute drinnen sind /

und wenn in der güldnen Beute
Sich ein güldner Geist befinde/
Denn weil G'Ort den Zierath giebt/
Wird er auch von uns geliebt.

6.

Aber wiltu was gewinnen/
Wenn der Kump von außen prangt/
und die Seele doch von innen
Keinen Tugend-Ruhm erlangt:
Nein/ so dient das schönste Kleid
Nur zu nener Häßlichkeit.

7.

Drum/ mein Strepthon/ nimm die Lehre
Diesemahl gehorsam an/
Alldieweil dir sonst die Ehre
Leichtlich wiederfahren kan/
Daß mein Stock ein Schneider ist/
und dir eine Kappe mist.

Wer war ungehaltener als unser Stuzer?
Und wer kunte weniger mit seinem Zorne
aufrichten/ als eben er? Also hatte man ein
leibhafftiges Ebenbild der Menschlichen
Schwachheit/ welche die besten Lehren
nicht annehmen will/ als biß es zu langsam
ist/ und die Noth dem Glauben in die Hände
gespielet hat. Wie viel Tugend- und Sit-
ten-Lieder werden geschrieben und gesun-
gen. Aber die sie brauchen/ bedürffen
sie nicht/ die sie bedürffen/ achten sie nicht;
und dergestalt wird die beste Arzney allzeit
an

an dem unrechten Ort angewandt. Ja die
Tugend-Lehren wollen fast mehr dienen
frembde Laster zu erkennen / als die eigenen
Gebrechen zu verbessern.

Das XV. Capitel

Doch wohlan/geneigter Leser/ Strophon
hat schon aufgezüret / denn er hat der
Magd vor zwey Thaler die Heimlichkeit ab-
gekauft/ daß in acht Tagen die Jungfer ih-
ren Nahmens-Tag begehen würde. Drum
ist er in vollen Sorgen / wie er den Anfang
so einrichten möge / daß man im Fortgange
an dem Grunde nicht flicken dürffte. Er hat
zwar ein Kleinod vor sechzig Thaler in dem
Händen / doch wo er zierliche Verse darzu
bekömen soll/da will guter Rath theuer wer-
den. Zu allem Glücke weiß Crescentio von
einem Studenten / der in dergleichen Kunst
gerühmet wird / diesen schlägt er vor / und er-
hält auch die Ehre / daß sie zusammen in den
Wein-Keller kömen / da trägt Strophon sein
Anliegen vor / und bittet vor eine ansehn-
liche discretion etwas anständiges zu in-
ventiren. Der Studente sieht / daß er

eine gute Melck & Kuh vor sich hat/ und respectirt ihn gar sehr/ Monsieur sollte nur befehlen/ und im übrigen seine Gedancken etwas deutlicher an den Tag geben/ damit ihm die Materie nicht ermangeln möchte/ so wolte er also dann mit der Invention selbst nicht säumig seyn. Strephon kan nichts sagen/ als daß er in das Mägdgen verliebt sey/ und daß er nur gern mit ihr möchte zusprechen kommen. Der Studente ist spizig und saget/ so wird Monsieur trefflich complimentiren müssen/ und ich werde die Verse trefflich unterthänig einzurichten haben. Ja/ ja/ giebt dieser zur Antwort/ nach seinem Belieben/ er kan ihr meine Dienste so nicht präsentiren/ es ist mir desto lieber. Hierauff druckt er ihm ein duzent Thaler in die Hand/ mit Versprechen/ dieses sollte nur ein schlechter Anfang seiner künfftigen Dankbarkeit seyn. Was meynet aber wohl der geneigte Leser/ was vor ein Lied heraus kommen ist? Ich kan es nicht besser hieher setzen/ als der Dichter selbst geschrieben hat. Und ich würde wieder die Leges Historiæ sündigen/ wenn ich solches auch in dem geringsten Stücke ändern wolte:

1. Schön

1.

SehNSTE / darff ich mich erkühnen /
Eure Lust und Lieblichkeit
 Als ein Wunder dieser Zeit
 unterthänig zu bedienen /
 Weil die Mahmens- Fackel spielt
 und mir solches anbefiehlt.

2.

Eure Gunst hält mich gefangen /
 Welche mich durch einen Gruß
 Dfftermahls erquickten muß /
 Eure Lieb ist mein Verlangen /
 Derentwillen ich forthin
 Auch bereit zu sterben bin.

3.

Ach befehlt / ich will euch hören /
 Todt und Leben / Frost und Brand
 Steht in eurer rechten Hand.
 Soll ich sterben? Euch zu Ehren
 Will ich an den Galgen gehn
 und in lichter Flamme stehn.

4.

Saget nur / in welchem Kleide
 Ihr mich gerne sehen wolt /
 Ist es Silber oder Gold /
 Ist es Scharlach oder Seide /
 Oder soll ich mich bemühen
 Euch und Leder anzuziehn?

5.

Euch zu Dienst und Wohlbehagen
 Trag ich Beerenheuter Zeug

Und verschwere mich zugleich
Solchen Lebenslang zu tragen/
Nur damit mein treuer Geist
Niemahls ungehorsam heist.

6.

Soll ich mich in Finger schneiden?
Ach es soll ich und geschehn/
Soll ich etwan sauer sehn/
Oder soll ich Hunger leiden?
Euer Wincken wird allein
Meines Lebens Regel seyn.

7.

Say daß ihr an allen Ecken
Meinen guten Willen seht/
Will ich auch dasselbe Bret
In verliebter Demuth lecken/
Welches ihr zu Tag und Nacht
Mit dem Fuße garstig macht.

8.

Der Gehorsam ist geschworen/
Seht hier liegt das schlechte Pfand/
Als ein schuldig Rahmens-Band/
Nehmet nur zu zarten Ohren/
Was mein stummes Seiten-Spiel
In der Andacht singen will.

9.

Anderswo kan ich praviren/
Denn da halt ich auf Respect/
Aber wenn ihr mich erschreckt/
Muß ich Herz und Muth verlieren/
Alles halt ich ench zu gut/
Heißt mich.

Das



Das Lied war durch einen Jungen hingeschickt. Strephon schrieb es ab / und ob es gleich etwas gepfeffert war / so meynte der ungeübte Venus - Bruder / der Cankley - Stylus würde es so mitbringen. Darum bewickelt er den Brief mit tausend Bändern und Zweifels - Knöten / legte das Kleinod darneben / und gab dem Crescentio Ordre / er solte nach der jungen Magd sehn / und ihr einen schönen Thaler versprechen / wenn sie in Bestellung der hochnöthigen Post würde beschäftigt seyn. Aber ach wie elend kam der eheliche Cammer - Diener an? Denn als er nur im Hause ein wenig recognosciren wolte / stunden zwey Pursche an der Treppe / und weil sie leicht merckten / was er im Sinne hätte / nöthigten sie ihn bis in eine Stube hinauf / und dräueten ihm alles Unglück / wo er nicht gleich zusagen würde / was er in dem Hause zu suchen hätte. Der gute Crescentio war noch nie dabey gewesen / wo die Lute einander in Leibes - und Lebens - Gefahr bringen / und ließ sich nicht lange vor der Nase schnippen / aus Furcht / sie möchten Ernst machen. Derhalben sagte er den ganzen Handel / was er zu thun hätte / und wie er nicht davor könnte / daß er aus

Noth und Armuth einem närrischen Herrn dienen müste. Die Bursche versprachen ihm/ wofern er den Menschen auf ihre Stube veriren könnte / so wolten sie ihm bessere Condition verschaffen/ auch dahin denken/ daß er sein Studieren wohl fortschzen sollte. Er ließ sich nicht lange behandeln/ und sagte/ wofern sie noch den instehenden Abend eine Lust mit ihm vornehmen wolten/ möchten sie nur befehlen. Was geschicht? Sie sind willig/ und sehen ihm die neunnde Stunde auf den Abend / da er den Liebhaber sollte mitbringen/ aber die Bedrohung ward angehengt/ wofern er seinem Versprechen nicht würde nachleben / möchte er sich auf eine Türckische Bastonade gefast halten. Damit marchirte Crescentio seinem Hause zu/ und stellte sich ganz besoffen. Strephon fragte/ was ihm mangelte/ aber er kunte nichts erfahren/ als die Jungfer hätte ihm aus grosser Freude etliche Becher Wein spendirt/ und darbey gebethen/ wenn der Herr den Wein auf den Abend um 9. Uhr kosten wolte/ würde ihm die Thür zur Aufwartung unverschlossen seyn. Wer war lustiger als Strephon? Crescentio kriegte die Lügen mit baaren zehn Reichs:

Reichsthalern bezahlt / und wenn die junge
 Magd ihr Glück gewußt hätte / so wäre ihr
 dazumahl ein Rock beschreyet gewesen. Doch
 je näher die Zeit heran rückte / desto ängster
 wurde dem lieben Freyer umb das Herze/
 weil er sich besorgte / die Complimenten
 möchten nicht zulangen. Und ob ihn wohl
 Crescentio sehr fleißig aus dem Complimen-
 ten-Buche überhören mußte / so ward er doch
 vor grosser Liebe so vergeßlich / daß er bald
 einen Expectanz-Befehl biß über acht Tage
 ausgebracht hätte / weil er in solcher Zeit sein
 Gedächtnis etwas ordentlicher in die Falten
 zu bringen gedachte. Aber die Gelegenheit
 läffet sich mit keinen Expectanz-Befehlen
 tractiren / wer sie nicht forne ergreiffet / der
 kriegt sie an einem Orte / da er die Hände gar-
 stig macht. Drumb machte er sich geschickt /
 und ließ wegen des Gedächtnis nur ein Am-
 bra-Pulver aus der Apothecke hohlen / nahm
 solches mäßig ein / und enthielte sich aller
 Speise / damit ihm ja die Dünste aus dem
 Magen nicht zwischen die hößlichen Discurse
 kämen. Um Sieben fieng er an zu delibera-
 ren / was er vor ein Kleid anziehē solte / daraus
 die Liebste sein Verlangen auch ohne Worte

abnehmen könnte. Bald pomadirte er die
 Barque/ bald verwechselte er die Strüm-
 pfe/ bald zupfte er an den Milch = Haaren/
 und wolte sich einen Bart vor achtzehn
 Pfennige heraus zeren. In Summa/ es
 schlug neune/ da ihm noch das lincke Knie-
 band nicht angeleget war. Doch weil die
 Zeit da war/ gieng es über Hals und über
 Kopf die Treppen hinunter dem geliebten
 Hause/ als dem Liebes-Tempel zu. Allein ich
 meyne der Tempel ward ihm gesegnet. Den
 die junge Blago mußte den Purschen nach
 der Pfeiffe tanzen und an der Thüre auf-
 warten/ die brachte nun den armen Liebha-
 ber auf die Stube hinauf. Ob auch wohl kei-
 ne Jungfer noch zu sehen war/ so ließ er sich
 leicht bereden/ der Herr Vater wäre noch
 nicht zu Bette/ er möchte sich in dessen auß-
 kleiden/ nnd/ damit in der Stube niemand
 vermercket würde/ seine Ruh in dem Bette
 nehmen/ die Jungfer würde also dan bey Bes-
 legenheit hinauf kommen und ihm Gesellschaft
 leisten. Der ehrliche Goldschmied kunte sich
 in die herrlichen Sachen nicht finden/ und
 hatte in allen nur diesen Trost/ weil er bey de
 Liebes-Händeln nicht viel gewesen wäre/ so
 müße

mü
 nal
 die
 und
 er r
 mit
 ha
 den
 sen
 ber
 au
 sel
 vo
 all
 mi
 C
 M
 be
 C
 ka
 im
 au
 ne
 de
 in
 w



müßte dieses vielleicht Nooe seyn. Ja er nahm das Bette mit Freuden ein / weil er in diesem Feder-Marckte destoweniger Worte und Complimenten bedürfften würde. Als er nun die Kleider hingelegt / und die Hosensachen mit etlich hundert Ducaten an das Bette gehangen hatte / so kam die jünge Magd wieder / und bat / er möchte sich die Zeit nicht lassen lang werden / weil der Vater diesen Abend etwas getruncken hätte / und sich durchaus nicht ließe zu Bette bringen / er wäre ein seltsamer Mann / und wenn er das geringste von diesen Sachen mercken solte / würde es allen Interessenten gar übel bekommen. Aber mitten in diesem Discurse erhob sich in der Stube eine grausame Donner-Stimme: Wo ist der Ehren-Schelm / der mein Hauß bey später Abend-Zeit verunehren will? Schaffet ihn heraus / daß ich ihn züchtigen kan / sonst sollen auf dem Morgen eure Köpfe im freyen Felde herum fliegen / und die Hunde auf der Gasse sollen sich mit euren Kalbdaunen herum schleppen. Heraus / heraus mit dem Bösewichte! Der Goldschmied hätte immer vor Angst das Bette vergulden mögen / wenn ihm das vermeynte Nachtlager seines ange-

angenehmen Mägdegens nicht gar zu lieb ge-
 wesen wäre. Doch die junge Magd mach-
 te ihm noch banger. Ach! sagte sie/ wo lassen
 wir uns / wo er uns in der Kammer beysam-
 men antrifft / so überleben wir den Morgen
 nicht. Ach schade umb meine zarte Haut/ daß
 ich solche eurentwegen mit Peitschen und
 Prügeln soll verstellen lassen. Der Liebhaber
 hätte gern mit Thalern und Ducaten gepran-
 get/ allein dergleichen Schilde lassen sich nicht
 wohl darzwischen legen / wenn es mit der
 Prügel. Suppe ein voller Ernst werden will.
 Drumb bath er / ob er nicht könnte zu dem
 Fenster hinnaus springen / oder ob kein
 Schlupff-Winckel vorhanden wäre/ darein
 er sich verbergen könnte: Er wolte gerne seine
 Danckbarkeit dargegen erweisen/ sie möchte
 nur dieses mahl seine vornehme Nothhelffe-
 rin seyn. Die Magd wolte lange nichts wif-
 sen / da unterdessen der böse Mann in der
 Stube von allen Henckern und Elementen
 nacheinander her fluchte. Endlich sagte sie/
 da stünde ein Kasten / welcher sonst an statt
 eines Nachtskuls gebrauchet würde / wenn
 er darinn Raum hätte / so könnte solcher viel-
 leicht zu seiner Sicherheit dienen. Hierauff
 sprang

sp
 Ho
 len
 an
 sche
 sche
 zwe
 dra
 zu t
 hin
 we
 sch
 gal
 stie
 pa
 H
 ich
 ich
 sch
 H
 gr
 wo
 K
 ge
 ba
 da



sprang Strepthon aus dem Bette/ vergaß
 Hosens und Wammes/ und fügte seine Ge-
 lencke so zierlich ineinander / daß man außen
 an dem Kasten keine Falte von einem Men-
 schen spühren kunte. Es war auch kaum ge-
 schehn/ so gab die Magd ein Zeichen/ daß die
 zwey Bursche in des Batern Person hinein
 drangen / da wolten sie wissen/ was sie hier
 zu thun hätte / und wo der Huren- Schelm
 hin wäre. Sie bekandte ihre Unschuld / und
 weinte so kläglich / daß der im Kasten hätte
 schwehren sollen/ es wäre recht wahr. Letzlich
 gab einer diesen Ausspruch: Du junge Bes-
 tie / weil du mir den Schelmen wieder ver-
 partieret hast/ so solstu auch keine Stunde im
 Hause bleiben/ deine Rüsten und Kasten will
 ich die Treppe hinunter werffen/ und dich will
 ich mit der Hauß- Thüre vor den Hintersten
 schlagen/ daß dir der Rücken zerbrechen soll.
 Hiermit gab er Befehl/ die andern solten an-
 greiffen und keines Kastens schonen. Da
 ward nun ein häßliches Gerumpel in der
 Kammer/ biß die Reihe an den rechtschuldi-
 gen Kasten kam/ der ward bald auf die Seite/
 bald umgekehret/ bald wieder recht gewendet
 daß dem armen Vogel in seinem Gebauer
 ziem^o

ziemlich schlecht mochte zu Muth seyn. Aber darbey blieb es nicht / sondern der Kasten flog die Treppe hinunter / und ward mit hundertzfachen Wendungen und Verkehrungen zu der Thüre hinaus gewelket. Da ihrer zwey sackten ihn auf / klopffeten vor seiner Haußthüre an / und als Crescentio aufmachte sagten sie; Sein Herr liesse alle im Hause gar schön grüssen / und schickte etwas von Karitäten / welche ihm verehret worden: Bäte aber / sie möchten bald außgeleget werden / damit sie nicht übereinander verschimmelten. Crescentio bedanckte sich der Müß / und ruffte die Pagen und Laqveyen zusammen / welche Hand anlegen und den Kasten hinaufbringen mußten. Allein da sie die Karitäten betrachten wolten / siehe da / so war es der armselige Strephon selber / der in Furcht und Schmerzen sterbenskrancß war / und nicht einmahl wuste / daß er numehr auf der Stube so wohl und sicher auffgehoben wäre. Sie nahmen ihn heraus / legten ihn nieder / und lieffen bald einen Medicum hohlen / der ihm den Puls wieder an den rechten Ort rücken solte. Und in diesem Zustande verblieb er etliche Tage hintereinander / bis ein höhnischer



nischer Freund durch dieses Lied erwies/das/
wer den Schaden hat/ vor den Spott nicht
sorgen dürffe.

1.

S Hr Nymphen/ ach traget Cypressen zusammen/
Der Courtisan ist sterbens-franck/
Er lieget in seinen barmherzigen Flammen
Auf der betrübtten Ofen-Banck/
und hofft in dieser letzten Noth
Auf einen verliebten und seligen Todt.

2.

Er hatte sich gestern im Kasten verkrochen/
Nun sind ihm von der Lagerstatt
Die Rippen und Knochen im Leibe zerbrochen/
Daß er kein Plätzgen übrig hat/
Da nicht ein neuer Schmerken wohnt/
und alle die Kurzweil mit Schaden belohnt.

3.

Ach kommet und helffet den Jammer beklagen/
Hier liegt die Saat der Hößigkeit/
Als hätte der Hagel darzwischen geschlagen/
und macht uns solches Herzeleid/
Daß Venus selber traurig ist
und ihrer Galanen darüber vergift.

4.

Denn freylich die niedlichen Liebes-Gramanken/
Sie stehn nicht allen Leuten an
In reden und singen/ in springen und tanken
Hat er die Probe so gethan/
Sah sich Paris der Mode schämt
und alles nach seinen Belencken beqvemt.

5. Die

5.
 Die Wirthē/die Krämer/die Schuster un̄ Schneider
 Sind auf ein Sterbe-Lied bedacht/
 Inmassen der einige Strep̄hon/ ach leider!
 Die Nahrungs-Mittel dünne macht/
 Die Becker/ Rāther/ Wāscherin/
 Sind schleunig mit allen Profit dahin.

6.
 Doch könnte man dieser Canaille vergessen
 Die keines Reichthums würdig sind/
 Daß aber die freumblichen Nymphen indessen
 Kein Liebes-Feuer mehr entzündt/
 Und daß der Schönste sterben will/
 Das zeiget uns künfftig ein trauriges Spiel.

7.
 Beneket die Augen und trocknet die Wangen
 Mit Ziegel-oder Kiesel-Stein/
 Und nähēt das traurige Liebes-Verlangen
 In schwarz-geschmiztes Leder ein/
 Wofern sich die Zier der jungen Welt
 Den schmutzigen Tischer zum Sarge bestellt.

Zwar Strep̄hon erhohlete sich mit der
 Zeit ein bißgen/ und hätte lieber auf eine be-
 queme Rache studirt/ sonderlich weil er
 meynete/ wenn den Leuten im Hause ein
 Proceß an den Hals geworffen würde/
 müsten sie ihm zum wenigsten die Kleider
 mit dem Gelde ersetzen/ und darneben eine
 gebührende Ehren- Erklärung ablegen.
 Doch es fanden sich hinten und forne so viel
 diffi-

diffi
 Lieb
 derg
 an e
 die
 er se
 geb

S
 sich
 woh
 dar
 der
 Alf
 nach
 tige
 in E
 hāt
 lage
 ken
 ihm
 mo
 gef

difficultäten / daß er des Zorns und der Liebe fast auf einmahl vergessen hätte. Und dergestalt war kein besser Mittel / als daß er an einem andern und unbekandten Orte die Thorheit von fern wieder anfienge / wie er selbige in dieser Stadt feliciter zu Ende gebracht hatte.

Das XVI. Capitel.

¶ Rescentio suchte inzwischen seine Fortun bey den obgedachten Purschen / welche sich auch unwissend seiner resolvirt hatten / so wohl das Kleinod / als das Geld im Kleide darauff zu wenden / daß er studieren und in der Welt hernach besser fortkommen möchte. Also hatte er wenig Ursache seinem Strephon nach zureysen / oder sich gar umb seine künfftige Narrheit viel zu bekümmern. Wiewohl in kurzer Zeit die Rede außgebracht ward / als hätte der Goldschmied ein Fürstliches Beylager besucht / und wäre von dem jungē Princken dergestalt bewillkommet worden / daß ihm Barucke / Hut / Stab / Degen und andre mobilien über den Wall in das Wasser geflogen / und wenig gefehlet hätte / daß er nicht

nicht mit zierlichen Capreolen wäre nachgeschickt worden. Dannenhero erkennete Crescentio / daß mancher Näscher nicht eher Flug wird / als biß er an einem niedlichen Bissen ersticken muß. Er selbst ward in wärender Zeit zu einem gelehrten Philologo verdinget / bey dem er sich in fundamentali eruditione so weit perfectioniren sollte / damit die höhern disciplinen mit bessern Nutzen möchte nachgehohlet werden. Zwar als er so viel Griechisch lernen / und im Lateinischen lauter Antiquitäten auffsuchen mustel / so ward er einmahl ungedultig und sagte zu einem guten Freunde: Ich lasse mirs so sauer werden / und wenn ich zehen Jahr nacheinander weg studiere / so wird mir ein Politischer Näscher unter der Kappe sitzen. Denn / worzu werden mir die Händel nütze? Ja wenn ich nun alle Grillen mit Löffeln gefressen habe / so kan ich doch keinen Bauer selig / keinen Klienten frölich / keinen Patienten gesund / und keinen Narren Flug machen. Also muß ich das Nothwendige versäumen / und muß einen possirlichen Näscher in dem alten schunlichten Brodte abgeben / welches vor eilichen hundert Jahren in seinen ver-

schloß

schlo
hab
heiß
seyn
nich
Bi
ges
mit
mir
und
præ
Als
nen
ziem
oder
Kof
met
lich
wer
Dit
mein
wor
gran
Bü
No
fisch

schloßnen Kasten ist verdammet worden. Ich habe nun zwey Tage gesucht / was Corgo heist / und nun finde ich es sol eine interjection seyn / so viel als Corde ago. Bin ich nun nicht ein gelehrter Reichs-Rath worden? Vierzehn Tage habe ich mit zwey andern gesonnen / wie man wohl eine Wein-Merthe mit einem Worte Lateinisch geben könne / bis mir endlich der Præceptor selbst heraus halff / und gedachte es könnte vipa heißen / quoniam præcipua ingredientia essent vinum & panis. Als ich auch einwandte / wenn viel Citronen darunter wären / oder wenn der Zucker ziemlich hervor schmeckte / so müste es vicipa oder visapa, oder vicisapa, heißen / ja wenn Rosent darunter käme / und oben her Zimmet gestreuet wurde / so könnte ein erschrecklich Wort vicizikosapa daraus generirt werden; Damit hatte ich die West- und Ost-See angezündet / daß ich bey nahe meines freyen Fisches wäre beraubet worden. Ferner bin ich mit einem Anagrammate schwanger gangen / auf unsers Bürgermeisters Nahmen Bernhardus Nothwendig / oder wie er sich auf Französisch schreibet / BERNHARDUS BESOINDUS.

DUS. Als aber dieses heraus kam: Bonus Dies Bruder Hans; so war mein Fleiß wieder vergebens/ und die guten Stunden giengen vor die Hunde. Ich was hatte ich unlängst vor Unglück/ als ich sagen sollte/ was eine Pistole auf Lateinisch hiesse. Denn ich fragte zwar die Studenten/meine Wohlthäter/ wie das Wort am besten zu geben wäre/und sie schlugen mir etliche neue Historicos auf/ darinnen die Pistole Pistolettum genennet ward. Sie gaben auch diese Nation/ das Wort wäre erst neu aufkommen/ und könnte keines aus der Antiquität so deutlich seyn/das der Leser also bald gewiß verstehen würde/ ob es eine Pistole/ oder ein Puffer/oder gar eine Schlüssel-Büchse gewesen. Ich war froh mit meiner neubackenen Critica. Alleine ich wäre bey einem Haare excummuniciret worden. Inmassen ich setzen sollte Tormentum Manuarium minus. Und fürwar diese Correction machte mich so ungedultig/das ich heraus fuhr; Ich wolte es lieber mit einem Wort geben. Und weil darzu erfordert wird Papyrus, Pulvis, Plumbum, wenn ich schieffen sol/ so möchte es heißen Papulblum. Aber an diese

Kin

Rin
cker
vor
sch
vor
zehe
soll
Za
mu
ode
lect
ich
den
Un
zwa
sen
dar
Ge
So
Ha
alle
höre
es n
fo

Kinder. Poffen läffet sichs nicht viel gedens-
cken / weil ich iezo à verbis ad res, das ist /
von den blossen Worten zu den Phrasibus
schreiten soll. Denn da soll ich keine Sülbe
vorbringen / welche ihren Thon nicht aus
zehn Auctoribus legitimiren kan. Ja ich
soll alle incisa, wie er es nennet / nach dem
Facte einrichten / und wie ich davor halte /
muß ich in sermone saluto zum Poeten
oder zum Narren werden. Meine Col-
lectanea sind schon so voll geschrieben / daß
ich zehn Orationes machen wolte / ehe ich
den apparatus nur halb verbracht hätte.
Unter dessen bin ich übel dran / und wenn ich
zwanzig Jahr werde ein æstinniens gewe-
sen seyn / so werden die gelehrten Leute noch
darüber zu Rath gehen / ob ich in ihrer
Gesellschaft pro Loco disputiren darff.
Solche und viel andre Klagen goß er mit
Hauffen aus / wenn er bey guten Freunden
allein war. Doch die es bessern solten /
höreten es nicht / und die es höreten / achteten
es nicht / biß endlich Deus ex machina er-
schien / und dem armen Crescentio eine
wunderliche Erlösung zuschickte.

§

Das

Das XVII. Cap.

Denn es begab sich / daß ein Gesandter
 aus Moscau seinen Weg durch dieselbe
 Stadt nahm / und etliche Tage in dem
 Births-Hause zu ruhen beschloffen hatte.
 Weil nun der Philologus wuste / daß an selb-
 gem Orte Chrys- stomi Homilien dem Volck
 in der Kirchen vorgelesen wurden / so meynte
 er / es möchte von dieser Nation ein und an-
 der Arcanum wegen der Griechischen Spra-
 che erforschet werden: Dannenhero gab er
 sich bey dem Birthe an / und bath / er möchte
 doch in seinem Nahmen Audienz begehren.
 Der Gesandte ließ sich nicht lange bitten /
 und admittirte ihn gar freundlich. Allein an
 statt der Philologischen Discurse / derer sich
 der liebe Mann getröstet hatte / ergriff der
 Gesandte eine Humpe von dritthalb Maas
 Brandte-Wein / und tranck sie diesem auf
 Gesundheit seines Ezors zu. Als die Nei-
 he an ihn came den Becher auszutrincken /
 wolte er sich mit Unmöglichkeit entschul-
 digen; Doch er hörte mit diesen kurzen
 Bescheid: Hätte er solches zuvor gedenccken
 lassen!

lass
 sam
 Ge
 laut
 Roy
 Da
 dur
 hab
 gesu
 wol
 der
 nach
 kühl
 er de
 tum
 verz
 dru
 die
 te.
 Ere
 che
 dar
 den
 stes
 und
 Das

lassen / wäre es leicht gewesen etwas sparsamer zu trincken; Nun aber seines Czars Gesundheit angefangen wäre / müste er lauffen / oder seine Diener solten ihm den Kopff entzwey schmeiffen. Was solte er thun? Das Leben war ihm lieb / und der Kopff durffte zu der Griechischen Sprache kein Loch haben / damit sagte er an / und brachte die ungesunde Gesundheit in den Leib hinunter / wie wol mit solchem Schaden / daß er vor todt zu der Erde nieder fiel. Er ward in dieser Gestalt nach Hause getragen / und als ihm etliche kühlende Sachen eingeflöffet wurden / hatte er das Glücke / daß sich die Natur per vomitum etwas erleichterte. Doch war ihm das verzehrende Feuer durch Marck und Bein gedrungen / daß er in einem viertel Jahr weder die Glieder noch den Kopff gebrauchen konnte. Bey dieser Gelegenheit gedachte zwar Crescentio an die Politischen Räscher / welche sich nach solcher Conversation dringen / darbey sie wenig Vortheil und grosse Schaden zu gewarten haben. Doch sein vornehmstes war / daß er zu seinen Wohlthätern lieff und erzehlete / sein Informator würde numehr das meiste verrichtet haben / und schiene also

nothwendig/ daß mit seinem Studiren ein
 ander Consilium ergriffen würde. Er traff sie
 gleich bey einer Lust an/ da sie unterschiedene
 Doctores aus ihrem Patria auf der Stube
 tractirten. Und daher entstund ein weit-
 läufftiger Discurs so wohl von dem betroge-
 nen Philologo, als auch vom Gesundheit-
 Trincken an sich selbst.

Der erste sagte: Es ist Schade umb
 den lieben Mann/ daß er sich so verirret hat/
 und ich habe billich Mitleiden. Allein wenn
 etliche Schmarußer bald da bald dort wollen
 zu Gaste seyn / oder wenn sie gar von den
 Hoff-Bedienten wollen pro hospite geführt
 werden; Da geschicht ihnen recht/ daß man
 sie in den Antiprædicamentis so lange exami-
 nirt / bis die Postprædicamenta unter dem
 Tische liegen. Denn dieses ist der Orth/
 da ungebethene Gäste hin gehören: Wollen
 sie auch ins künfftige höfflicher locirt werden/
 so mögen sie warten/bis der Hochzeit-Bitter
 einen Mantel umnimmet/und an ihrer Stü-
 ben-Thür anklopffet.

Der andere sagte: Ach was wolten
 wir von Schmarußen sagen? Wird nicht
 manchmahl ein vornehmer Mann in die
 Welt

Welt geschickt / der wieder seinen Willen
 pro salute Patriæ einen Rausch nach dem an-
 dern auff das Herze nehmen muß. Denn
 wer wird ihm in der geringsten Sache will-
 fahren / wo er die Gesundheit verachtet hat?
 Und wer wird mit ihm tractiren / wenn er
 nicht mit sauffen will? Darumb bitte ich
 auch junge Leute allzeit / sie sollen sich des ü-
 bermäßigen Sauffens enthalten. Denn
 gleichwie die Wind-Hunde / welche gar za-
 zeitlich eingehehet werden / über zwey Jahr
 nicht dauern können / weil sie das Marck in
 den Knochen nicht zur rechten maturität kom-
 men lassen / also pflegt ein junger Mensch
 durch zeitliche Göffe seinen Magen und die
 ganze Constitution dermassen zu verderben /
 daß er in vollen Alter hernach keinen Ehrens-
 Rausch vertragen kan.

Der dritte sagte: So höre ich wohl /
 es sind in der Welt auch Ehrens-Räusche /
 und wer sich in einen solchen Ehrens-Rausch
 zu Tode säufft / der stirbt entweder in seinem
 Beruffe / oder er verdient doch nach seinem
 Tode ein vortreffliches Ehrens-Gedächtnis.
 Aber die Bibel will allerdings mit solchen
 Räuschen nicht zu frieden seyn. Denn so
 wenig

wenig als man einen Politicum loben darff/
welcher sich durch Ehe-Bruch angenehm
macht / und dem Lande zum besten etwas
gutes auswircket / so wenig wird auch ein
Gäuffer zu entschuldigen seyn / welcher nicht
eher dem Lande dienet / als biß er den Ver-
stand etliche mahl im Wein-Glase verlohr-
ren hat.

Der vierdte wandte ein: Es läffet sich
vom Eh-Bruche auf einen Rausch nicht ar-
gumentiren. Denn der Ehe-Bruch muß
mit guten Wissen und Willen vorgenom-
men werden. Aber ein kleines Ehren-
Räuschgen überschleicht bißweilen auch den
Vorsichtigsten / also daß sich mancher in dem
Maße verrechnet / und unwissend truncken
wird. Und es mag mir einer sagen / was er
will / so hab ich ein Exempel / daß sich ein Mann
zu Tode gefossen hat / welchen ich nicht gern
verdammen wolte.

Die Gesellschaft sahe ihn an und
verwunderte sich wo der Discours hinnaus
lauffen würde / doch er fuhr in der Erzeh-
lung fort. Als im Jahr 1546. Graff
Maximilian von Beyern im Nahmen
Kaysers Caroli V. die Stadt Franckfurt
am

am Mann belagerte / und mit schlechter Müß
in seine Gewalt bekam / stund es darauß / daß
der General die Stadt wolte plündern las-
sen. Nun war in der vornehmen Handels
Stadt groß Gut beyammen / und wäre so
wohl die Bürgerschaft / als auch außwärti-
ge Kauff-Leute in unverwindlichen Scha-
den gerathen / wenn nicht bey Zeiten durch
demüthige Intercession wäre vorgebauet
worden. Darumb giengen die Vornehm-
sten aus dem Rathe / wurden dem General
fußfällig und baten der guten Stadt mit die-
ser Extremität zu verschonen. Er wote sich
lange nicht bewegen lassen / doch als des Bit-
tens / Weinens und Wehklagens zu viel
war / ergriff er einen grossen Becher von etli-
chen Maß Wein / gab solchen dem ältesten
Bürgemeister / mit dieser Erklärung / wofern
er diesen auf einen Trunck würde Bescheid
than / wolte er hiermit Parol geben keinem
Bürger zu kräncken. Könnte er aber solches
nicht auf sich nehmen / so wolte er noch diese
Stunde Lärm machen und die Stadt Preiß
geben. Der arme alte Mann bat / es möchte
doch ein Mittel vorgeschlagen werden / wel-
ches ihm möglich wäre / er müste über dem
F 4 Becher

Becher des Todes seyn. Allein es blieb bey der Resolution, er solte sauffen oder die Stadt plündern lassen. Endlich fragte er / ob die Plünderung nachbleiben solte / wenn er den Becher getruncken hätte: Und wie der General seine Parol wiederholte / setzte er an / und ließ nicht einen Tropffen darin. Doch so bald der Wein im Leibe war / fiel er todt nieder / und hatte das Leben vor das Vaterland gelassen. Inzwischen ward der Stadt verschonet / und kam sie mit 80000. Gulden loß. Was düncket euch nun von diesem Manne? Solte er wohl! deswegen verdammeth seyn? Da hingegen / wenn er mit blossen Degen die Plünderung abgewendet / und darüber sein Leben eingebüßet hätte / so wäre er allenthalben als ein seliger Soldate canoniciret worden.

Der fünffte hatte bisher zugehöret. Nun sagte er: Es ist ein Casus, welcher Gottes Gerichte billich heimgestellt wird. Das ist gewiß / wenn der General einen Ehebruch / eine Gotteslästerung oder sonst etwas unziemliches von ihm begehret hätte / so würde er sein Gewissen sehr beleidiget haben / wenn er gleich hierdurch dem Vaterlande eine Erleichterung geschaffet hätte.

Nun

Nun bey diesen Becher ist ein Selbstmord begangen worden/ und scheineth es eben so arg als ein Ehbruch. Wiewol der gute Mann hat gedenccken können/ wer weiß/ ob dieses auch den Todt mit sich bringen wird. Es ist wohl eher ein solch Geschirr ausgeledigt worden/ und es wäre nicht gut/ daß alle den Todt daran trincken solten. Über dieses ist die grosse Consternation da gewesen/ davor er die Sache nicht in reiffe deliberation ziehen können. Und was in solcher Angst verbrochen wird/ das gehöret etlicher massen unter die primos motus, qvi non sunt in nostra potestate. Ja ich frage einen ieder/ was wolte er thun/ wenn er in des Bürgermeisters Stelle wäre? Denn es läffet sich leicht urtheilen/ aber den Casum besser zu formiren/ das ist trefflich schwer.

Hiermit geriethen sie in die Morallisten hinein/ und vergassen alles Trinckens über der trunckenen Materie/ biß sie des Redens müde waren/ und eine kleine Gesundheit in einem Appetit-Glase herum gehen ließen/ da ward endlich an dem Crescentio-gedacht/ welcher zu einem stattlichen Magister solte auf die Stube ziehen/

Damit er also durch dessen treue Manu-
duction neben seinen humanioribus auch
etwas in disciplinis altioribus præstiren
möchte.

Das XVIII. Cap.

Nun war der Magister war in seiner E-
rudition nicht zu verbessern. Denn er
war ein guter Metaphysicus, seiner Dispu-
tator, und hatte noch ziemliche progressus in
Mathematicis. Weil er nun seinen jün-
gern Bruder bey sich hatte / welchen er in
Disciplinen informirte / so war es ihm ein
leichtes / daß Crescentio darneben / daß und
mit zuhörete. Allein wie allenthalben ein
Mangel mit unterlieffe / so war der Magister
bey seiner Wissenschaft etwas hochmüthig
und kunte nirgend gnug respectiret werden.
Zu diesem Ende schickte er seinen Bruder an
den Crescentio ab / und ließ ihm heimlich zu-
verstehen geben / es würde ihm zu guten Auf-
nehmen gereichen / wenn er des Magisters
Nahmens Tag mit einem feinen gedruckten
Carmine beehren wolte. Weil nun der
arme Mensch gerne alles gut gemacht hätte /
ließ

ließ er sich zwar leicht bereden / doch schien
ihm die vena poëtica noch zu schlecht / selbst
Hand an zulegen / und bat derhalben einen
guten Freund / der ihm folgendes aufffetzte.

1.

Indem ich schuldig bin die Wohlthat zu erkennen /
Die mich zu Tag und Nacht
Bissher gelehrter macht ;
So liesse war mein Geist auch gern ein Opfer breñen
Da mir des Nahmens Licht
Selegne Zeit verspricht.
Jedennoch ich kenne mein armes Vermögen /
Das stehet dem danckbaren Willen entgegen.

2.

Ich bin ein frembdes Kind. Doch bleibt er mir ge-
wogen ;
Mein altes Vaterland
Hat alle Segens Hand
Und was ich wünschen kan von mir hinweg gezogen:
Doch seine Freundlichkeit
Hat mich so wohl erfreut /
Dafz meine Gedancken sich wenig betrüben /
So wenig mich jene begehren zu lieben.

3.

Inzwischen muß ich nur die stete Wohlthat nehmen /
Und wenn die Danckbarkeit
Mir was zu thun gebent /
So muß ich traurig seyn und mich der Armuth schä-
men.
Wiewohl ein Tugend Sohn
Begehret keinen Lohn.

Zumassen sie selber die Thaten bezahlet/
 Wenn Leben und Freude die Seele bestrahlet.

4.

Ja Gott/der alle Günst und Liebe pfeget zu messen/
 Nimm diese Gutthat an/
 Als wär es ihm gethan/
 Der wird zu seiner Zeit den Bucher nicht vergessen/
 Mich dünckt/ der Segen blüht/
 Daß er die Hoffuung sieht;
 Es werde der Sommer mit lieblichen Früchten
 Den gütigen Willen des Himmels verrichten.

5.

Kan meine Dienstbarkeit durch einen Blick erweisen/
 Daß Leben/ Pflicht und Treu
 Ihm stets ergeben sey/
 So werd ich solches Glück im Werke selber pressen.
 Gott gebe/ daß den Tag/
 Den ich begehen mag/
 Der Himmel mit Opfern und Wünschen versöhne/
 und alles Verlangen mit Segen bekröne.

Die Verse waren gemacht. Allein
 der Magister schickte seinen Bruder an ihn/
 der musste sie erst ansehen/ ehe sie zu der
 Druckerey befördert wurden. Und weil
 sein Lob nicht gnug heraus gestrichen war/
 musste er sprechen: Der Censor hatte in
 den Versen nichts desideriret/ als daß er
 vor nöthig hielte/ es würde eine Strophe
 hinein gerücket/ darinnen laudes Domini
 Magistri etwas klärer enthalten waren.

Der

Der einfältige Crescentio wolte an keinem
Orte etwas verderben lassen; drum gieng er
zu dem Poeten / und bat ihn noch umb eine
Strophe. Doch dieser war ein höhnischer
Gast / und merckte bald / wo der Magister
möchte zerrissen seyn / drum schrieb er diese
zweifelhaftige Strophen darzu / welche er
nach Belieben nach Num. 3. einrücken
solte.

Und bedarff sein Geist? Wer die gelehrten Gaben
Durch ein Poeten Spiel
Gebührlich rühmen will/
Der muß zu solcher That zwey ganze Zungen haben;
Wo trifft der Anfang ein?
Wo soll das Ende seyn?
Wer seine Beredsamkeit wolte berühren/
Der würde den Mangel der Worte verspühren.

Wer seinen Kunstverstand verständig preisen wolte/
Der wär umbsonst bemüht
umb ein bewährtes Lied/
Wofern er den Verstand zusammen suchen solte.
Ich dencke / was ich will /
und schreibe nicht zu viel.
Denn welcher die Lobes Erhebung verschweiget/
Hat solchen Gemüthern ein Großes erzeiget.

Und dieses war recht / ungeacht etliche
höhnische Leute die Auflegung gar spißfün-
dig heraus suchen wolten. Denn sie
meyn

meynen/ man hätte den Verstand vergebens gesucht/ und es würde sich wol am besten schicken/wenn sein Lob in Stillschweigen ewig verborgen bliebe. Sonsten hätte sich Crescentio keines Politischen Näschers hierinnen versehen biß er von dem Magister Verlaub bekam/ daß er bey einem Belöbnis nebenst etlichen Violisten mit dem Regal aufwarten durffte da hörte er einen wunderlichen Discurs über dieses Angebinde.

Einer sagte: Ich hätte es dem Magister nicht zugetrauet/ daß er sich das Lob selber bestellen würde. Doch der andere versetzte: Ich hätte es ihm nicht zugetrauet/ daß er in diesen Versen ein Lob suchen würde. Der dritte sagte: Es ist der gemeine Lauf/ daß manchem die Zeit zu lang wird/ drum will er das Lob durch sein Zuthun befördern/ biß er endlich über dem Bildnisse der rechtschaffenen Ehre diesen Vers antrifft;

Ich suche / was mich fleucht / ich fliehe /
was mich sucht /

Und wer mich finden will / der nehme
nur die Flucht.

Hierauf erzählte er/ wie ein guter Freund
durch

durch seine famulos oder andere einfältige Creaturen Briefe schreiben / und auf den Titul setzen ließ; dem Wohl-Edlen / Best und Hochgelahrten / Herrn Patron und Beförderer etc. nur damit er die Briefe verlieren / und seinen Ehren Titul hiermit andern in die Hände spielen könnte. Wie er auch oftmahls einen Brief mit einer solchen Wohl-Edeln Überschrift an der Kappen zu der Tasche heraus gucken ließe / damit in der Compagnie ein jedweder wissen sollte / durch wie viel Excellenzen, Magnificenzen und Vestilenzhen ein solch miraculum mundi muste respectiret werden.

Der erste besann sich auf einen Bücher-schreiber welcher unter dem Nahmen Justiniani à Ligno ein Jus publicum heraus gegeben. Denn weil es nicht so oft allegirt ward / als er wünschte / hatte er einen andern Tractat unter dem Nahmen / Petri à Silicibus geschrieben / und darinn unvermerckt sich selbst so stattlich allegirt, daß der Leser eine Begierde nach dem trefflichen Buche empfinden müsse. Da hieß es / ut recte Justinianus à Ligno; Optimè hanc rem illustrat Justinianus; Nodum hunc ante Justinianum nemo ausus est solvere; Qvæ-

Quæstionem hanc non attingo, cum eandem accuratissimè jam solverit Justinianus; Penè dixerim, à solo Justiniano observatum, in quo negotii versaretur cardo, und was sonst vor stinckicht Eichenlaub war / damit sich dieser Fantast sein Volster gefüttert hatte.

Der andere sagte darauf: Ich kenne noch einen ärgern Hasen / der ward Doctor / und weil ihm die Nachbarn nicht wol gerathen waren / so machte er sich selbst im Nahmen guter Freunde folgendes Gratulatorium:

*Illustre decus Themidos sacra
Mira-que-culum terræ Patria,
Principibus digne vir augustis,
Doctoribus exoptata anima,
Nec levior quoque cura puellis,
Quas forma, nitor, quas res et amor
Flammis percussit amabilibus
Salve meritos tum fers titulos
Sibi quos fecundos Posteritas,
Ominibus pollicita est certis.
Sic attulit industria laudem,
Sic sudor habet, quas quærit opes,
Sic pessimus esto is terrigenum,*

Asi-

*Asinisq̄ molaribus haud melior,
 Quem non pudeat dotes animi
 Obsceno proscindere risu.
 Inimicus sit Mundi atq̄ Poli,
 Clarum decus hoc mundi atq̄ Poli,
 Qui non celebres Mundo atq̄ Polo.*

Als er aber in sein Vaterland kam / unter-
 stund sich ein ander seine Erudition zu tadeln/
 und diesen Herrn Doctor vor einen groben
 Ignoranten auszusprechen. Damit fundirte
 er auf dieses Academische Carmen / und gab
 bey den Gerichten ein Klag-Libell ein / darinn
 er heftig trohete / wie unrecht ihm gesche-
 hen / und wie er gar nicht acquiesciren könte/
 wofern der Beklagte ihm nicht einen öffentli-
 chen Revers ausstelletes / darinn er gestünde /
 welcher gestalt ihm die höchste Injurie wieder-
 fahren / und er / der Beleidiger / verdienet ha-
 be / daß er unter die Mühl-Esel gerechnet / ja
 aus Himmel und Erden verbannet würde.
 Wiedriges Falls wolle er die Sache an die
 hochlöbliche Universität berichten / welche ein
 Carmen / das sie einmahl durch ihre Censur
 approbiret / nicht würde schimpffen oder re-
 tractiren lassen. Und was der Eitelkeiten
 mehr waren.

Des

Der dritte hatte diese Gedancken; Der Doctor hat wunderli^{ch} behandelt/ daß er aus einem Universität = Carmen hat wollen ein Evangelien = Buch machen. Doch was thut der Papst anders/ wenn er seine Gewalt aus dem Jure Canonico beweiset/ welches er selbst promulgirt hat. Ich sehe wohl/ der Doctor vel quasi welchen ich kenne/ der ist klüger gewesen. Denn weil er entwedert die Erudition oder das Geld gespart hatte/ so war ihm das Doctor machen auff der Universität nicht anständig gewesen. Zummittelst machte er sich viel zu thun/ daß er an den Schöpffen = Stuhl/ an das Consistorium und andere hohe Collegia schreiben mußte. Weil nun der Doctor = Titel bey seinem Nahmen stand/ ward solcher in der Antwort auch mit angeflicket/ nach der Regel: Quilibet præsumitur bonus. Endlich wolte ihm ein anderer Quæstionem status moveren/ und sagte: Er wäre kein rechtmäßiger Doctor. Darauf excipirte dieser/ es hätten ihn gleichwohl so viel vornehme Collegia davor angesehen/ und würde also eine private Person zu wenig seyn/ so grosse Leute zu tadeln. Die gedachten Collegia würden sich

sich keiner Lügen beschuldigen lassen / und
müßten also vor jene Autorität fechten helf-
fen.

Der vierdte sagte: Der Mensch hat
sein Doctorat weitläufftig gesucht / er hätte
den Bauern vor sechs Pfennige Ratten-
Pulver oder Crocodil-Schmalz verkauffen
dürffen / so wäre er communi paganorum
consensu zum Doctor worden. Doch wir
kommen etwas zu weit von unserm Herrn
Magister, der sich die Carmina so schön be-
stellen kan. Ich besinne mich / daß ich selbst
einen solchen Berggroß bezahlt habe. Denn
es sprach mich einer an / ich solle doch seinen
Nahmens-Tag mit einem Carmine beehren/
er wolle mir gern die Kosten darzu wieder ge-
ben. Drumb fiel mir diese Invention bey/
welche sich gut und böse lesen läßt. Zum E-
xempel die erste Strophe lautet also:

Ich wünsch an diesem Tage
Die schönste Lebens-Lust;
Noch/ Jammer/ Angst und Plage
Sey ferner unbewust.

Wer aber die ausgerückten Zeilen zusam-
men lesen / und die eingerückten nachsehen
will/ daß die erste und dritte / ingleichen die
an

andere und bierdte zusammen kommen / der
wird allezeit einen umbgekehrten Sensus
finden.

Ich wünsch an diesem Tage
Noth / Jammer / Angst und Plage /
Die schönste Lebens-Lust
Sey ferner unbewust.

Nun meynten etliche in der Compagnie /
es würde sich durch ein ganzes Carmen nicht
wohl sügen / wenn die zweydeutige Rede
solte unvermerckt angebracht werden / drumb
versprach er das ganze Werck innerhalb we-
nig Tagen ihrer Curiosität zu unterwerffen.
Inmassen er auch folgendes einschickte :

I.

Ich wünsch an diesem Tage
Die schönste Lebens-Lust ;
Noth / Jammer / Angst und Plage /
Sey ferner unbewust.

2.

Der Schluß des Himmels schicke
Die neue Lieblichkeit /
Dein altes Ungelücke
Entweiche dieser Zeit.

3. Du

3.

Du hast den Kranz verdienet/
Da sich der Lorber ziert/
Wo Dorn und Distel grünet/
Wird nichts vor dich gespürt.

4.

Die Bücher-Schräncke führen
Dein ganzes Eigenthum/
Ein Reichthum ohn Studiren.
Ist Rauch und eitler Ruhm.

5.

Man sieht an allen Enden
Den Hauffen/ der dich ehrt:
Die Leute/ so dich schänden/
Hat niemand angehört.

6.

Wir lesen deine Sachen/
Wir suchen deine Schrift/
Und müssen höhnisch lachen/
Wenn Romus etwas stift.

7.

Du lebst dem Vaterlande/
Nicht wie manch kluger Geist/
Mit unerhörter Schande
Den Lebens-Lauff beschleust.

8. Die

der
m.

ie/
cht
ede
mb
oer
en.

ni

8.

Die muntre Zunge rühmet/
 Was fromm und klüger macht;
 Was sich niemahls geziemet/
 Wird stets von dir veracht.

9.

Also hat dich gekrönet
 Der Weißheit Ruhm und Zier/
 Die Nessel / so dich höhnet/
 Verbleibet weit von dir.

10.

Derselbe sey beglücket /
 Der dein Glück sucht/
 Der dich mit Schimpffe drücket
 Sey schimpflich und verflucht.

11.

Derselbe sey betrübet/
 Der deine Last begehrt/
 Der dich von Herzen liebet/
 Sey aller Ehren werth.

12.

Ich selbst will mich verschreiben
 Ein treuer Knecht zu seyn/
 Ein Schuldner zu verbleiben/
 Das geht mir sauer ein.

13. Nimm

Nimm an dem Nähmens Lichte
 Mein klar- und wahres Wort.
 Ein höhnisch Spott-Gedichte/
 Gehört an andern Ort.

Die Freunde mögen leben/
 Sol mac Pöbous scheint/
 Wenn Disteln Trauben geben/
 Erhebe sich der Feind.

Das XIX. Capitel.

WAs den Discurs belanget / so ward er
 durch die Musicanten verstorret / welche
 sich in ihren Sonaten fleißig hören liessen /
 und hiedurch den sämtlichen Gästen an dem
 Tische das Gehöre zu andern Sächen be-
 nahmen. Also schieden sie endlich voneinan-
 der / und war Crescenzio gar wol zu frieden /
 daß er in dem Näscher-Erkänntnis einen gu-
 ten Progress gehabt / absonderlich da er seinen
 Magister auch so tief in der vernaschten Sehns-
 ucht stecken sahe. Doch es gab in kurzer
 Zeit etwas bessers zu lernen. Denn der Ma-
 gister ward auff dem Lande zu Sevattern
 gebeo

gebethen / und als er mit seinem Erscentio
 hinaus reysete / fand sich eine wunderliche
 Compagnie zusammen. Einer hatte einen
 Rock mit glänzenden Knöpfen / und eine
 bunte Halskrause umb / an der Seite hieng
 ein alter Hirschfänger und in seinem ganzen
 Wesen sahe er aus / als ein Mann / der nicht
 weit davon ein geringes Freygütgen haben
 möchte. Der andere trug ein Collet / und
 ließ sich ansehen / als hätte er vor vierzig
 Jahren profession vom Krieg gemacht. Der
 dritte hatte einen Sammet-Pelz / und wie
 man vernahm / so war er auf einem benacht-
 barten Dorffe Pachtmann. Nechst diesen
 waren etliche Priester und andere gute Leu-
 te aus dem Städtgen darneben. Den ersten
 Tag gieng es gar stille zu / daß wenig gere-
 det / auch nicht viel getruncken ward. Den
 Tag hernach ward die Gesellschaft bekand-
 ter / und als das hitzige Bier in die Köpfe
 steigen wolte / fieng einer nach dem andern
 an seine Peccata Juventutis zu bedauern / bis
 ein ledweder seine Fehler ordentlich erzeh-
 lete.

Der Frey-Casse in seinem Hirschfän-
 ger machte den Anfang. Ach / sagte er /
 wie bin ich betrogen worden? In meiner
 Jugend

Jugend gieng ich dem Studieren nach / und
 hatte mein datum auf das Universitäts-Le-
 ben gesetzt / als mir eine alte Wittbe den
 Compas verrückte. Dieselbe hatte schöne
 Güter / und weil ihr alle Kinder und Be-
 freunde abgestorben waren / schien es / ich
 würde meine Dienste mit einer reichen Erb-
 schafft belehnet kriegen. Also hieng ich
 mein Studieren an den Nagel / und ward
 ein stolzer Hausknecht. Was sie befahl /
 dazu war ich willig / und meynte / die Erb-
 schafft / oder doch ein schöner particul davon /
 könnte mir nicht fehlen. Es vergieng auch
 fast kein Abend / daß sie nicht meinen Fleiß
 rühmete / und mich erinnerte / ich solte nur
 also fortfahren / es würde mir zu grossem
 Nutzen gerichen. Allein ach wie so leicht
 war der ganze Plunder verschüttet. Denn
 es freyete unser Knecht / undlich vertrat in
 der Hochzeit des Hausvaters Stelle. Als
 nun auf den Abend das Pürschenden Kehr-
 ab machen wolte / führte mich der Appetit zu
 einer Magd / mit dieser sprang ich herum /
 und als ich die Lectiones etwas unhöflich
 anbrachte / fiel ich mit ihr über den Hauffen /
 und beschund mir die Schlendene / daß ich
 den andern Tag nicht tanken kunte. Weil
 aber

aber gleich selbigen Tag mein Geburts-Tag
 einfiel / war einer auf der Hochzeit so muth-
 willig / daß er mir dieses Lied zum Angebinde
 vor allen Gästen absingen ließ.

1.
SIn guter Freund der läßt euch bitten/
 Weil heute sein Geburtstg. Tag ist/
 Daß ihr ihn doch mit sachten Schritten
 In solchen feinen Ehren grüßt/
 Denn gestern in der Abend-Stunden/
 Da hat er sich das Bein beschunden.

2.
 Er machte gestern krumme Sprünge/
 Und unversehn kam eine Magd/
 Die fragt er etwan / wie's ihr gienge/
 Und was man sonst vor Handel fragt
 Doch weil die Künste nicht bestunden/
 So hat er sich das Bein beschunden.

3.
 Die arme Magd fiel auf die Erden
 Und brach sich fast den Hals entzwey /
 Er wolte doch nicht feige werden/
 Und brauchte seine Phantasey/
 So ward sie endlich überwunden/
 Ihm aber war das Bein beschunden.

4.
 Wer leiht ihm nun gesunde Beine/
 Wofern er heute tanzen will/
 Denn die Courage wird was kleine
 Und macht ein schlechtes Possen-Spiel/

Es wird erst ieho recht empfunden/
Was er sich gestern hat beschunden.

5.

Es heist das Löffeln schmecket süsse
Wie Zucker oder Honigsein/
Verlehren wir darbey die Füsse/
So gehn wir auf den Sturzeln heim.
Den Anfang hat er schon befunden/
Zudem er sich das Bein beschunden.

6.

Wohlan/ wir wollen vor ihn tanken/
Und alle Mägde/ wo sie sind/
Vor seiner frechen Hand verschanken/
Bis er den Schaden überwindt.
Doch klagen wir den guten Kunden
Daf er sich hat das Bein beschunden.

Nun bin ich mein Tage der Paffen so
gewohnt gewesen/ daß ich über einem höh-
nischen Liede niemahls grossen Zorn auß-
gelassen habe. Und verhalten habß ich den
andern lachen/ und begehrte/ man wöchte
den Gesang wiederhohlen. Also war ich
mit einer weiltäufftigen Beyirung verscho-
net. Doch das ärgste kam hinten nach.
Meine Patronin erfuhr den Handel/ und
machte sich aus dem Liede einen Concept/ E6
als wäre ich/ wer weiß wie/ mit der ganzen
Schule gegangen/ darüber verlobt sich die
Affection, nnd ehe vier Wochen in das
Land

Land kamen / so hatte sich ein ander Candi-
 datus Hæreditatis angegeben; ich aber
 hatte meinen Abschied. Ob es nun wohl
 schmerzlich gnug zu erdulden war / daß ich
 meine Hoffnung sollte quit gehn: Dennoch
 Fränckte mich der Handel doppelt / indem die
 Frau in einem Viertel Jahr darnach dahin
 starb / und ihren neuen Klienten die Früchte
 genießten ließ / welche ich mit meiner Arbeit
 hatte erhalten helfen. Ich besinne mich
 auch / daß eben derselbige / an statt des
 Erbes / welchen er mir wäre schuldig ge-
 wesen / diese verdrießliche Arie unter den
 Leuten außgebracht / und mir zu Schimpffe
 vor der Thüren singen lassen :

1.

Wiel Glück / du reicher Erbe /
 Wie hastu dein Gewerbe
 So schändlich angebracht /
 Daß nach der Frauen Tode
 Man auf die neue Mode
 Dein altes Werk verlacht.

2.

Es war dir manche Rente
 Im alten Testamente
 Verschieden und erklärt.
 Doch nun erfolgt die Neue /
 Daß man dir auf das neue
 Dein Testament verkehr.

3. Wie



3.

Wie hastu schon gesorget
und Geld darauf geborget/
Nun wird ein Quarck daraus/
Ein ander nimmt die Gelder/
Ein ander hat die Felder/
Ein ander erbt das Haus.

4.

Ja wohl/ du bist verbrungen/
und so wird recht gesungen/
Herr/ sieh dein Erbtheil an!
Die Sachen sind verrathen/
Daf von den Advocaten
Kein Mittel helfen kan.

5.

Was wird die Liebste sprechen?
Soll sie den Handel brechen/
Der schon beschlossen ist?
Sie liebte dich vor allen/
Nun ist die Gunst gefallen/
Da du kein Erbe bist.

6.

Es steht im weiten Felde/
Man zielte nach dem Gelde/
und nicht nach der Person.
Nun macht die Frau im Sarge
Die ganze Pracht zu Qvarge/
So kriegstu nichts darvon.

7.

Das ist ein Ungewitter/
Das deinem Hochzeit Bitter:
Viel Zeit zu warten giebt:

Ⓞ 3

Denn:

15 (150)

Denn eh sich deine Sachen
Zum Erbe richtig machen/
So wird sie nicht verliert.

8.

Doch laß die fahlen Güter/
Die Himmlischen Gemüther
Verachten Gold und Geld;
Denn alles/ was wir erben/
Verbleibet nach dem Sterben
Beyfammen in der Welt.

9.

Hat Crates ungefräncket
Sein Gut ins Meer gesencket/
So bilde dir auch ein/
Es sey mit guten Wissen
Der Noth dahin geschmissen
Dadurch wir dienstbar seyn.

10.

Wohlan/ das arme Leben
Soll dir die Freyheit geben/
Nur dencke klüglich nach/
Du tanst dich leicht bedrösten/
Und von den frembden Gästen
Hastu kein Ungemach.

11.

Stoß/ Hufen Geld und Steuer
Kömmt dich nicht allzu theuer
Wie jenen Erben an/
Hier ist kein Officier/
Der dir die Exequier
Ins Hauß verlegen kan.

12. Wenn

Wenn andre Leute fröhnen/
 So kansin sie verhöhnen/
 Weil du kein Erbtheil hast.
 Hat jener dich betrogen/
 und dir das Gut entzogen/
 So hat er auch die Last.

Ach ich kan nicht beschreiben/ also redte er
 weiter/wie mir der Hohn zu Gemüthe gieng.
 Denn ich hatte mich bey einem schönen
 Mägden in Courtesie eingelassen/ in Hoff-
 nung das Erbtheil könte mir nicht fehlen.
 Nun aber habe ich an statt der freundlichen
 Minen lauter Spott und Verachtung/ daß
 ich die Rechnung leicht machen kunte / wo
 das Geld außen bliebe/ so würde es umb die
 Liebe auch geschehen seyn. Und was wolte
 ich anfangen/ da es mir gieng/ wie den Je-
 suiten zu Neapolis / an derer Collegium in
 der Nacht angeschrieben ward: hic habitant:
 Patres Veteris Testamenti, qui non habent
 locum in Novo Testamento, als sie eben also
 durch ein neues Vermächtnis aus ihrer al-
 ten Hofnung waren gesetzt worden. Ich sann
 auf einen Weg/ da mir der Schaden möch-
 te gut gethan werden. Allein mit einem
 Müßiggänger/ der nichts gelernet hat/ als

G 4

Knech-

Knechte und Mägde commandiren/ wil es heute zu Tage etwas langsam von statten gehen. Endlich kam mir ein wohlhabender Mann für / welcher schöne Brau- Nahrung / und etwas von Feld- Gütern hatte / dessen einige Tochter schien ein Füttergen vor meinen Brustlaß zu seyn. Denn sie war pockengrübicht / schwarz und unhöflich / so dachte ich / weil sie das Vereisse nicht hätte / so würde sie leicht zu überreden seyn / wenn ich ihr mit beständiger Freundlichkeit begegnete. Ich war auch desperat, daß ich mir vornahm bey ihr zu schlaffen / nur damit ich von dem Vater zur Heyrath gezwungen würde: Indem ich etliche Exempel gesehen / daß ein Paar nach dem andern auf dem Rath- Hause getrauet worden / denen doch hernach weder am Respect noch an der Erbschafft wenig entgangen ist. Aber der Anschlag war klüger als der Ausgang. Denn ich hatte mich nur ein wenig eingelassen / und wolte numehr fragen / wo der Weg in einen sichern Winckel hingienge / so überfiel uns der Vater / und warff mit solchen Mausschellen umb sich / daß ich dieselbe Stunde ein Gelübde that den ungehobelten Schwieger- Vater nicht weiter zu begehen.

begehren. Auch die Jungfer hatte meinertwegen eine gute dosin Karbatschen-Cafft verschlucket / daß sie nun schwerlich nach meiner Vertraulichkeit groß Verlangen tragen konnte. Drumb setzte ich meinen Stab weiter fort / und gab mich bey einer alten Frau in Dienste / welche ihres Sohnes Kinder im Hause erziehen ließ / diesen sollte ich die erste Weißheit aus dem A B C vorbeten. Doch die Wahrheit zu bekennen / ich hätte lieber bey der alten Matron præceptorirt / und ein Theil von ihren Gelde zur Bestallung angenommen. Dannenhero suchte ich alle Gelegenheit zusammen / biß mir die Frau etliche Zeichen einer guten Affection zu erkennen gab. Mit einem Worte / ich bließ ihr die Kohlen so appetitlich auf / daß sie mit mir in eine Heyrath willigte. Und als wir beyde consentiret hatten / so mangelte nur ein geringe votum auf Seiten des Sohnes / welcher sich ganz nicht zu dem Mütterlichen Gehorsam verstehen wolte: Sondern so bald er Wind darvon hatte / bat er mich zu Gaste / und ließ mir so lange auff der Nase drummeln / biß ich einen theuren Eid schwur // ich wolte die Heyrath aus meinem Sinne schlagen.

Auch dessen ungeacht ward mir nicht Zeit
 gelass'n / daß ich der Heyrath hätte weiter
 nachdencken können / in dem er mir durch den
 Stadtrichter das Haus verbieten ließ / daß
 ich noch Glück hatte / ungeplackt aus der
 Stadt zukommen. Ich merckte aus allen
 Umständen / daß die Venus in meiner Ge-
 burts . Stunde müste in dem Zeichen des
 Krebses gestanden haben / und hätte Ursache
 genug aller Liebes = Händel müßig zugehen /
 welche mir so wenig avantage versprechen
 wolten. Allein ich wäre gern ein Herr
 gewesen / dazu lag mir der Heil. Ehestand
 im Sinne / und über dieses hatte ich nichts
 gelernet / darauf ich mich verlassen kunte / so
 mußte ich meinen Angel weiter aufwerffen /
 ob etwa ein tummer Fisch anbeissen wolte.
 Ich traff einen Herren an / der einen Ver-
 walter bedurffte / das hieß an demselben
 Hofe ein Ober = Hauß Knecht / und weil er
 mir des Jahres freye Kost / ein paar Schuh /
 ein Hemdde / und sieben Gulden paar Geld
 versprach / so versucht ich es mit ihm. Es
 war aber in der Nachbarschafft eine Witt-
 be / welche mit einer artigen Zofe Hauß hielt /
 und wie ich mir sagen ließ / mochte das
 Mägden über tausend Gulden im Vermö-
 gen

gen haben. Da meynte ich/ mein Venus-
Stern wäre wieder auffgangen/ und suchte
alle Künste zusammen / biß mir die Alte in
das Gehäge kam/ da bediente ich sie dermas-
sen höflich / daß mir der Zutritt bey dem
Zöfgen desto leichter ward. Und weil ich
von meinem Reichthumb groß Prahlens-
machte / ward die Verlöbniß in Beyseyn
vornehmer Leute vollzogen. Also war ich
in meinem Dienste ganz frölich / indem ich
nach vollbrachter Arbeit ein vergnügtes
Abend = Stündgen bey der Liebste suchen
kunnte. Es war auch meinem Herrn wenig
daran gelegen/ob ich etliche Schloff- Stun-
den verderbte / wenn ich nur in seinen Ver-
richtungen nichts zurücke ließ. Doch wie
bald ward mir diese Vergnügung versal-
zen? Denn ich wolte einmahl nach dem Ab-
bend- Essen über das Feld wandern und mei-
ne Liebste besuchen / so hörte ich in einem
Strauche zwey Weibes- Personen mitein-
ander handthieren. Eine winselte sehr
kläglich / die andere sprach Trost zu. Ich
machte mich näher darbey / und ward etwas
gewar / das ich lieber einem andern gegönnet
hätte. Denn warum brauche ich solche
Umstände? Mein Zöfgen kregte ein Kind /

und die alte Käse-Mutter war ihr Beystand.
 Ach wie war mir zu muthe / und wie wuste
 ich so gar nicht / was ich thun oder lassen sol-
 te? Endlich überliet mich die Eysersucht / daß
 ich im Grinne hinein plakte / und dem leicht-
 fertigen Menschen tausend Unglück zu ih-
 rem Hur-Kinde anwünschte. Doch die alte
 Käse-Mutter besänfftigte mich / wofern
 ich schweigen würde / sollte mir ein Stück
 Geld von 200. Thalern zugesagt seyn / und
 möchte ich nach Belieben das Verlöbniß
 halten oder nicht. Hiermit gieng ich fort /
 und das Kind ward in einem andern Dorffe
 an das Schencken-Fenster gelegt / wie es
 denn auch als ein Fündling getaufft / und
 dem heiligen Bonifacio zu Ehren / an dessen
 Tage es gefunden worden / Bonifacius
 Schenckfenster genennet ward. Inmit-
 telst vergiengen sechs Wochen / daß ich an
 meine zweyhundert Thaler nicht gedachte.
 Doch als ich hernach etliche Worte darüber
 versteren wolte / so trieben sie mir die Lügen
 in den Hals / und sagten / es wäre von mir
 erdacht / nur daß ich die Heyrath nicht halten
 dürffte. Ich troste auff mein Gewissen /
 und wolte mich mit sehenden Augen nicht
 lassen blind machen. Doch allem Ansehen
 nach

nach war ein Advocat der Thäter gewesen/
welcher die Gerichts-Bestallung hatte/ der
gab solche schlimme Einschläge/ daß ich die
Wahrheit auf der Tortur gestehen sollte.
Weil nun meinem Herrn bange bey der Sa-
che ward/gab er mir den Rath/ ich sollte nur
bey Zeiten sehen/wo das Land ein Loch hätte/
sonst möchte der Scharff-richter und ich im
Stock-hause Cameraden werden. Und da
merckte ich wohl/ daß ich vor die böse inten-
tion büßen müste/welche ich zuvor gehabt ein
ehrlich Mägdgen zubeschlaffen. Derhalben
nahm ich den Abschied umb Mitternacht/ und
begab mich in den Krieg/ da ich sechs Jahr
vor einen Reuter dienete/ehe sich das Glück
mir in etwas günstig erweisen wolte. Nach
verflossener Zeit rencontrirten wir eine Con-
voy mit unterschiedenen Bagage-Wagen/
und übermeisterten sie/ daß auf meine Part
600. Thaler kamen/ damit wolte ich mein
Glücke stabiliren/ und weil eine Adelige
Wittbe mit ihrer einzigen Tochter auf ihren
Gütern saß/ und mit grossen Kosten Salve-
garden halten muste/ so ließ ich mich schön
kleiden/ kaufte etliche brave Pferde/ nahm
unterschiedene Diener an/ und kam also ein-

gezogen. Ich ward höflich empfangen/und nach der Mahlzeit gerieth ich mit der Mutter auf den Discurs/ wie verlassen sie wäre/ und wie so gar ein Frauen-Zimmer von ihrer Condition der Soldaten Gnade leben müste. Weil ich nun einer von Adel wäre/ und mit den unruhigen Zustand liesse zu Herken gehen / hätte ich mich resolvirt ihre Tochter zu heyrathen/ und mit meiner Courage so viel zu erhalten/ daß sie keiner Salvoguarde mehr solte von nöthen haben. Die Mutter ließ sich den Vorschlag nicht übel gefallen / und berieff sich nur auf ihren Vormund / welchen sie darüber zu Rathe ziehen müste. Denn es wäre ein braver gelehrter Mann/ und der würde ihr Bestes zu bedencfen wissen. Ich hörte/ daß dieses ein Gelehrter wäre / da meynte ich / meine Soldaten-bravade solte ihm bald eine anständige Resolution abtrogen / und erboth mich selbst hin zu reiten. Als ich auch dahin kam / so schnitt ich solche Plätze von meinem Adel und von meiner Tapfferkeit daher/ daß mich der Vormund selbst umb Vollziehung der Heyrath bitten mußte. Damit machte ich kurze Arbeit / und gab vor / in dieser unruhigen Zeit würde es unnöthig seyn

groß

grosse Unkosten aufzuwenden. Also hatte ich in acht Tagen das schönste Kind von der Welt in meinen Armen. Es blieb auch darbey / daß ich ein vollkommener von Adel wäre / und das gefährlichste war / daß ich fast alle Tage mit den Schnaphähnen und andern Uugeziefer fechten oder Kugeln wechseln mußte. Wiewol hieraus judicirte meine Liebste alles Gutes / und wenn ich mich im Felde weidlich herum getummelt hatte / so kam sie mir selbst entgegen / und belohnte meine Arbeit mit tausend Küßen / daß ich an allen Wolergehn keinen Mangel spürete als die Beständigkeit. Denn es kunte mit meiner Betriegeren nicht ewig verschwiegen bleiben / absonderlich wenn ich einmahl in der That erweisen sollte / was ich vor Wechsel von meinen Adelichen Gütern erheben kunte. Drum als meine Liebste so weit fertig war / daß ich an einem künftigen Erben nicht zweiffeln durffte / führte ich sie in das Feld spazieren hinaus / und nachdem sie mir mit allerhand Liebekosungen begegnet hatte / fragte ich / ob sie auch dieses im Herzen meynte? Sie wunderte sich der Frage / und bekräftigte solches mit einem theuren Schwure / damit drückte ich loß /
und

und sagte mein Kind / ich ich were eben so
 theuer / daß mich von deiner Liebe nichts tren-
 nen sol als der Todt. Aber es ist ein kleiner
 Punct / der uns dürffte Scrupel machen.
 Denn ich bin zwar ein Soldat / und habe
 verhoffentlich meine Tapfferkeit genug er-
 wiesen; Doch bin ich keiner von Adel: Son-
 dern alle Unwarheit / welche bißhero von mir
 begangen worden / kömmt aus der unermäß-
 lichen Liebe her. Ich hätte ohne dich sterben
 müssen / also habe ich das Mittel ergriffen /
 welches mich bißhero von dem Tode errettet
 hat. Gedencke nun / wilstu mich verlassen
 oder wilstu mit meiner Person zu frieden
 seyn? Von mir hastu so guten Schutz / als
 wenn ich von Adel wäre. Und was du unter
 dem Herzen trägst / das ist so weit meine / daß
 dich einer von Adel schwerlich begehren wird.
 Wer weiß / wo mir das Glück favorisiret,
 daß ich im Kriege zu einer Charge komme /
 darbey wir Ehre genug vor uns und unsre
 Kinder besitzen werden. So viel hatte ich un-
 gefehr geredet / und mußte nun in Sorgen
 stehn / die Liebste würde sich den Betrug zu
 Gemütze ziehen. Allein es kam besser / als
 ich wünschte. Denn sie sagte / weil die
 Liebe

Liebe an der listigen That die meiste Schuld hätte/ so müste ich desto leichter entschuldigt werden. Und sie sähe wol/ daß sie mit Ehren nicht zurücke könnte. Wäre ich ihr an der Hochzeit gut gnug gewesen so wolte sie auch keine bessere Vergnügung ins künfftige wünschen/ sie zweiffelte auch nicht/ die Frau Mutter würde zu geschenehen Sachen das beste reden. Hiermit suchte ich alle Freundschaftigkeit hervor/ und war einen Weg wie den andern der liebste Sohn im Hause. Endlich als die Frau in das Kindel-Bette kriechen sollte/ ließ sich der Handel sehr gefährlich an/ daß sie nicht allein ein todes Kind auf die Welt brachte/ sondern auch in wenig Tagen dem lieben Kinde nachzog. Und da werde ich mein Bekümmerniß keinem Menschen gnug beschreiben können. Vor eins hatte ich eine Liebste verlohren/ die mich herzlich liebete/ und mit welcher ich die Glückseligkeit in dieser Welt genossen hatte: Vors andere verschwand die Hoffnung zu den Gütern/ welche als Weiber-Lehn über vierzig tausend Thaler geschäzet wurden. Und meine ganze Belohnung vor alle meine Mühe/ war ein Freygütgen von vier tausend Thalern

lern / welches die selige Liebste noch auf dem
 Todt-Bette bey der Frau Mutter vor mich
 ausbath / darauff siße ich nun / und habe
 durch eine andere Hevrath etliche tausend
 Gùlden Holz und Biesewachs darzu ge-
 bracht / daß ich so schlecht hin mein Leben
 fort bringe / und ohne grosser Leute Gnade
 mein bißgen Brodt auf dem Tische finden
 kan.

Das XX. Capitel.

E Rescentio verwunderte sich über die
 Näscheren / welche der einzige Mensch
 versucht hatte. Doch der andere ließ sich in
 seiner Erzählung auch artig gnug anhören /
 denn er sagte: Ihr Herren / ich will von
 bessern Wundern schwätzen. Denn aus
 meinem Gefüder sehet ihr wohl / daß ich ein
 Soldate bin / und wer mich dazumahl hätte
 sehen sollen / als die Keyserlichen Mantua
 einnahmen / der würde mich in dieser alten
 und schwachen Positur nicht kennen. Auch
 eben in diesem Mantua hatte ich mein er-
 stes Glücke Beute zu machen. Denn als
 die Stadt durch Krieges-Liſt übergieng / und
 das meiste Geld in den Jüden-Häusern
 ver-

Vermuthet ward / wolt ich auch daselbst einen
 Vogel aufnehmen. Und ich traff selbiger
 Orten einen schweren Sack mit Geld an/
 welchen ich kaum fortschleppen kunte / damit
 durffte ich keine Beute mehr suchen / weil
 mir dieser Geld Sack schon etwas zu wich-
 tig seyn wolte. Allein da ich nach meinem
 Reichthum sahe / so hatte ein Schelm
 wollen falsche Münze machen / und hatte
 zu dem Ende lauter Zahl Pfennige mit
 gutem Gepräge zusammen gelesen / welche
 er ohn allen Zweifel mit dem bekandten
 Pulver Pimperlimpimp würde angestri-
 chen haben. Was solte ich thun? Ich
 war betrogen / und die beste Beute hatte
 vermuthlich schon einen Herrn angetroffen.
 Also gieng ich wieder auf die Juden Häuser
 loß / und quälte die Schelmen aus gerechter
 Rache so gut / als ich nur erdencken kunte.
 Gleichwol lidten sie alles und wolten ihre
 Geld Kasten nicht verrathen. Einen roth-
 bärtigen Schelmen ließ ich mit dem Barte
 in eine hölzerne Wand einspünden / und
 peitschte hernach so lang auf ihn loß / biß er
 sich vor Angst loß machte / und den Bart
 in der Wand zu Pfande ließ. Doch war
 ihm das Geld lieber als der Bart / und war
 Pein

sein Heller zu erhalten. Ich börstete ihn mit einer Sammt - Bürste von Ziegen - Bärten an der Fuß - Sohle / und brachte den Schelmen so weit / daß er sich bald die Caldaunen vor Lachen zersprengete / aber wo sein Geld - Sack ein Loch hatte / das wolte der Huren - Sohn nicht bekennen. Einem andern rieß ich mit einer ungeschickten Zange etliche Zähne aus dem Rachen / ehe er den Platz weisete / wo das Geld liegen sollte / und doch war schon ein guter Freund darbey gewesen / und hatte gedacht ; Meine willige Dienste zuvor / so bekam ich wieder nichts. Hiermit nahm ich eine Koppel von vier und zwanzig Schelmen zusammen / steckte einem iedweden einen langen starcken Drat durch die Ohren / legte das Ende in das Feuer / und bedrohete sie / wo sie nicht ihr Geld würden hergeben / wolte ich sie an dem kleinen Bratspiesse zu Pulver brennen lassen. Aber als das Feuer schmerzte / griffen sie nach einem Messer / und schnitten sich alle die Ohren ab / nur das sie der Qual loß kommen / und ihre baaren Mittel ersparen wolten. Es wäre zu lang / wenn ich alles sollte beschreiben / was wir untereinander versuchten / doch endlich

lich
ar
in
ein
ni
m
Z
w
h
D
st
da
te
E
er
F
po
b
d
u
d
a
le
b
b



lich war die Zeit verflossen / und ich war ein
 armer Schächer geblieben. Indem ich aber
 in meiner Melancholie daher gehe/rufft mich
 ein guter Camerade zu sich / und sagt / ob ich
 nicht eines wolte Bescheid thun. Ich ließ
 mich nicht lange bitten / und sagte mich in die
 Zechen. Ja ich trat auch mit in das Spiel/
 welches etliche ziemlich scharff angefangen
 hatten. Denn da stunden ganze Hüte voll
 Ducaten auf den Tische / und ich mußte ge-
 stehen / daß kein Mensch weniger weiß wozu
 das Geld nütze ist als ein Soldate. Ich hat-
 te gut spielen / weil ich kein Geld verlieren
 kunte / damit gieng ich courage drauf los und
 erwerb in demselbe Ritte 20000. Ducaten.
 Hiermit zerstörten die Officirer unsre Com-
 pagnie / und solte ich anderweit Reveng ge-
 ben. Aber da sich der Lärme wegen der Plün-
 derung etwas gestillet hatte / war ich klüger /
 und machte mich an einen Goldschmied /
 der mußte mir Degen-Gefäß / Schnallen in
 das Gehencke / Knöpfe an das Kleid / Zeug
 auf das Pferd / in Summa / Messer-Scha-
 len / Pulverhörngen / und was möthig ist /
 von klaren Golte machen / solches ließ ich
 blau anlauffen / daß der hunderste nicht
 an

anders hätte dencken sollen/ es wäre schlecht und geringes Eisen. Unter dieser Gestalt dachte ich ein gut Stücke Brod nach Hause zu bringen. Und derhalben fragte ich nicht viel darnach/ ob gleich das andere Geld wieder unter ehrliche Leute gebracht ward. In solcher Herrlichkeit nun hatte ich Lust gehabt das Italiänische Frauen-Zimmer zu probieren/ und als mir ein guter Camerade beehrte/ wie er alle Abend auf einem Knebel in ein Hauß gezogen würde/ da er die schönste Courtesie von der Welt zu genieffen hätte/ so machte er mir einen Appetit/ daß ich bat/ er möchte so gut seyn/ und mich auf diesem Fuhrwerck mitfahren lassen. Er gab mir parol/ ich sollte ihm nur folgen/ wenn ich die Lustigkeit von Italien zu erkennen begehrte. Damit giengen wir in ein abgelegenes Gäßgen/ und gaben ein gewisses Zeichen/ worauf sich der Strick mit dem Knebel geschwind präsentirte. Mein Camerade sazte sich drauff/ und bat/ ich möchte so lang warten/ bis er die Lust-Kutsche wieder zurück schickte. Ich durffte auch nicht lange verziehen/ so war alles vor mir fertig/ und ich nahm meinen Weg oben hinaus/ und nirgend an. Doch nachdem ich

ich
hie
nich
obe
und
der
ich
sche
ma
mer
wa
der
dur
fien
solt
nich
neu
ung
und
der
Zeh
ter/
auf
der
in se
bloß



ich über das dritte Geschöß geflogen war /
 hielten meine Pferde stille / und wolten mich
 nicht weiter führen. Ich dachte / es müste
 oben an dem Kloben etwas wandelbar seyn /
 und erwartete eines bessern. Aber es schlug
 der Seiger einmahl / zweymahl / dreyemahl /
 ich blieb auf meiner schwebenden Chaise zwi-
 schen Himmel und Erde / und merckte nie-
 manden / der sich meinerwegen viel beküm-
 mert hätte. Das Sitzen wolte mir endlich et-
 was sauer werden / und gleichwol hieng ich in
 der Höhe / daß ich keinen Sprung wagen
 durffte. Da ward ich endlich ergrimmet / und
 fieng überlaut an zu fluchen / dieser und jener
 solte ihn bey seiner Bestie hohlen / wo er mich
 nicht wieder herunter lieffe. Also mochte ih-
 nen bange werden / wenn die Nachtbarn den
 ungewöhnlichen Gesang observiret hätten /
 und so merckte ich / daß mein Karn ohne Räder
 allmählich die Erde wieder berührte.
 Ich sprang mit grosser Behendigkeit hinun-
 ter / und machte mich auf die Seite / aber
 auf dem Morgen suchte ich den falschen Brus-
 der in dem Quartiere / und als er ganz matt
 in seinem Nachtkleide da lag / wischte ich mit
 blossen Degen in die Cammer hinnein. Du
 Hund!

Hund / sagte ich / solstu mir parol geben / dar
 über ich als ein anderer Narr vier Stunden
 in der Lust schweben sol / davor sollen dich al
 le Hencker hohlen / steh auf und nim so viel in
 die Faust als ich habe / sonst haue ich dich auf
 deinem Lager in Krautstücken. Dieser wolte
 sich entschuldigen / es wäre Kurkweil gewe
 sen / ich würde ja aus den Poffen keinen Ernst
 machen. Gute Freunde müsten sich besser
 verstehen / und was dergleichen mehr war.
 Doch da halff keine Freundschaft / und kei
 ne Mattigkeit / er muste auffstehen und den
 Degen suchen. Also gieng ich auf ihn loß / und
 zeichnete ihn dermassen / daß die meisten an
 seinem Leben verzweifelten. Aber hatte ich
 zuvor Courage gehabt drauf zuschmeissen /
 so ward mir hernach desto bänger / weil ich
 wuste / daß der Kerl bey unserm Obristen
 kreflich wol gelitten war. Ehe nun die Sache
 bekandt ward / macht ich mein Pferd zu rech
 te / und suchte einen Weg zu dem Thore hin
 aus / in Willens bey den Frankosen Dienste
 zu nehmen / welche sich numehr in Meyländ
 sehen Staat starck zusammen zogen und
 Casal entsetzen wolten. Allein ich weiß
 nicht / wie mir auch diese Lust bald vergien /
 daß

da
 hä
 Fr
 E
 G
 M
 vo
 rec
 un
 we
 tio
 gu
 G
 au
 me
 zur
 bla
 er
 me
 che
 ner
 Fla
 die
 wo
 G
 wie
 sch



daß ich mein Bleiben unter den Schnap-
 hähnen suchte / biß kurz drauf in Italien
 Friede ward. Da kam ich wieder in
 Teutschland / und gab meinen Gefertigen das
 Geleite biß in eine vornehme See- Stadt
 N. N. da giengen die übrigen Pfennige
 vollends dahin. Ich machte mit vielen
 rechtschaffenen Kaufleuten gute Kundschaft /
 und meynte hiedurch ein reiches Mägdgen
 wegzuschoppen / weil auch die präsum-
 tion da war / ich möchte im Kriege mein
 gutes Theil erworben haben / schien mir das
 Glück allerdings nicht zuwieder. Und
 aus diesen Ursachen wolte ich mein Geld
 nicht lassen verborgen liegen / gieng also
 zum Goldschmiede / der den Schatz aus dem
 blauen Deckmantel hervor ziehen solte. Das
 erste Stücke / daß ich probieren ließ / war
 mein Degen- Gefäß. Allein als es zerbro-
 chen war / sahe ich unter dem angelauffe-
 nen ein bißgen vergöldetes / das andere war
 Flaves und blosses Eisen. Und eben von
 diesem Metall war mein übriges verfertigt
 worden. Was solte ich anfangen? Den
 Goldschmied in Italien kunte ich nicht
 wieder suchen / er würde mich auch mit
 schlechter Satisfaction versehen haben. Und
H
dennoch /

dennoch mußte ich meinen Unterhalt aus Geld-Mitteln nehmen / sie mochten nun herkommen / wo sie wolten. Der beste Rath wäre zwar gewesen / daß ich mich bey Zeiten gehencket hätte/ ehe ich dem Seiler aus Armut h wäre den Strick schuldig blieben. Aber die Lust zu meiner vermeynten Liebste vertrieb mir alle Sterbens-Gedancken. Et was unehrliches anzufangen und auf der Straffe oder in frembden Häuseru etwas zu suchen/ daß sahe mir auch sehr gefährlich aus/ weil eben diese Woche unterschiedene brave Kerln ihr Braut-Bette auf dem Rade aufgeschlagen hatten. Also war ich ganz perplex, und machte Calender. Ein guter Freund/ dem ich vor etlichen Tagen in einer gefährlichen Rencontre treulich beygestanden hatte / sprach mir zu / und fragte / was die ungewöhnliche Traurigkeit bedeuten sollte? Ich war offenherzig und sagte den ganzen Handel/ wie der verfluchte Goldschmied die beste Beute davon getragen hatte. Zwar mitten in der Rede hätte mich der Discurs lieber gedauret weil ich fürchte / mein Respect möchte nun vor die Hunde seyn. Doch ich traff einen redlichen Kerlen an/
 denn

den er sagte: Bruder/ der Poffen ist groß/ und
läffet sich nun schwerlich bessern. Aber ich
weiß einen Rancf / der noch was zu hoffen
giebt. Ich habe einen Kauffmann zum
Freunde/ daselbst wil ich dein baares Geld
rühmen/ das alle meynen sollen / du hättest
ein Schiff aus Ost • Indien zu bezahlen.
Hiermit gehe hin und versichere die Schiffe/
welche ietzt aus der Strasse zurück kommen/
schlägt es fehl/ so gehe durch / denn dieses
mustu sonst thun / geräth es / so hastu ein
stücke Geld in Händen/ damit dir geholffen
ist. Ich fragte / was das Versichern vor
ein Ding wäre? So hörte ich den
Bericht / es wäre ein Art von Wetten /
dadurch ein Kaufmann / der sein Schiff in
der See hätte / und alle Stunde eines Un-
glückes müste vermuthend seyn / allem
besorglichen Schaden vorkäme. Denn
es würde ihm ein gewisses Geld aufgesetzt/
welches er gleichsam zum Trost empfienge/
wenn das Schiff aussenbliebe. Hingegen
musste er sich verschreiben / nach dem das
Geld groß oder schlecht gewesen / so oder so
viel pro cento zu geben / wenn das Schiff
glücklich einlieffe. Ich ließ mir den Vor-
schlag gefallen/ und weil ich in meinem

Armuth nichts darbey verlieren kunte /
 schickte ich meinen Procurator aus / der mußte
 mein Geld rühmen. Als nun die Zeitungen
 sehr böse und betrübt waren / wie starck die
 Africanischen See-Räuber herum kreuzeten /
 und wie viel Holl- und Engelländer zu Algier
 schon aufgebracht wären / begunten viel
 Kauff-Leute an ihren Schiffen zu zweiffeln.
 Ingleichen war in der Nord See ein grausames
 Ungewitter gewesen / darinn allem Vermuthen
 nach manches Schiff möchte verunglücktet seyn.
 Damit meldeten sich etliche Mäcker an / ob ich nicht Lust hätte
 Schiffe zu versichern. Ich sagte / mein Geld
 wäre mir im Kasten gewisser / als auf der wilden
 See / doch nachdem sie hörten / daß mein Vermögen
 15000. Ducaten außtrüge / so thaten sie dergleichen
 Vorschläge / daß ich den Handel eingieng. Inzwischen
 ließ ich die Kasser mit dem Gelde / das ist / mit
 einem Kasten voll Steine gerichtlich versiegeln /
 und erwartete den Ausgang / ob ich ein reicher
 Cavallier oder ein Landläuffer werden sollte.
 Zu meinem und zu der Kaufleute Glück stellte
 sich ein Schiff nach dem andern ein / und ob
 gleich etliche dargegen außblieben / welche
 welche

welche ich bezahlen mußte / war doch der pro-
 fit auf meiner Seite so gut / daß ich in einem
 halben Jahre 10000. Ducaten in Händen
 hatte. Damit spendirte ich meinem Rathge-
 ber 500. Ducaten vor die Mühe / und weil dz
 gefährliche Spiel nicht noch einmahl zu wa-
 gen stund / auch an selbigem Orte kaum 2.
 procento zu hoffen war / suchte ich einen Weg
 in das Oberland. Da legte ich mein Geld
 an Güter und heyrathete ein braves Mägd-
 gen darzu / welches in Zetteln funffzig tau-
 send Gulden / im Kasten aber nicht andert-
 halb ganze Hembde hatte. Mit diesem fieng
 ich meine Haushaltung an / und wie es
 schien / so kunte ich mit meinem Glücke noch
 zu frieden seyn. Doch ich kan den nährlichen
 Handel nicht verschweigen / den ich in diesem
 Ehstande fast gezwungen habe müssen
 vornehmen. Denn meine Liebste war mir
 treu und gehorsam gnug / daß ich in dem er-
 sten Jahr keine Klage führen durffte. Nach
 diesem überfiel sie eine Kranckheit / dazu ich
 des Medici Hülffe vonnöhten hatte. Und
 weil ich gern mehr als einen guten Rath hö-
 ren wolte / nahm ich zwey solche Nothhelffer
 an : Eines war ein alter Dreyßig-Jähriger

Practicus, der nicht viel Besens machte / und mit kurzen nach der Kranckheit fragte / sonst aber in Discursen keine Weitläufftigkeit liebte. Der andere war ein junger artiger Mensch / der nicht viel zu versäumen hatte / und also ohne Schaden etliche Stunden mit schwätzen zu bringen kunte. In diesen verliebte sich meine Patientin / daß sie auch mehr durch seinen Zuspruch / als durch die künstlichen Medicamenta gesund ward. Ich wuste aber im geringsten nichts darvon / als ungefehr in sechs Wochen / nachdem die Medici bezahlet worden / mein Weg durch eine Gasse gieng / da mir mein Barbier zuruffte / ob ich nicht auf ein Bicketgen wolte hinauf kommen. Ich nahm den Vorschlag an / und sazte mich an ein Hänge-Tischgen im Aufladen. Bald darauf sahe ich meine Magd mit einem grossen Korbe durch die Gasse gehn / und wunderte mich / was sie wegtragen müsse / darumb ruffte ich ihr zu. Allein sie gieng mit geschwinden Schritten davon / als hörete sie niemand. Ich schickte den Barbier-Jungen nach / der muste sie aufhalten / und mit Sack und Pack in die Stube hinausbringen / da wolte ich wissen / was sie

sie in dem Korbe zu tragen hätte. Sie sagte/ es wären gebackene Torten/ davon hätte der junge Doctor gern eine Probe kosten wollen/ so schickte ihm die Jungfrau hiermit etwas von der Gattung. Ich langte eines heraus/ und befand/ daß sie von gedoreten und gestossenen Kapainen-Fleisch mit den herrlichsten Specereyen zugerichtet waren/ und gedachte/ wie es kommen müste/ daß die Frau mir so delicate Stückgen nie vorgesehet hätte. Drumb bat ich den Barbier zu Gaste darauf/ und weil der Doctor schon bezahlet war/ sahe ich nicht/ warum die Frau noch dieses Nachgerichte schuldig wäre. Ja damit die Torten auf einmahl möchten verzehret werden/ so ließ ich des Barbiers und des Nachbars Kinder kommen/ die musten sich in das übrige theilen. Ich wußte aber nicht/ warum die Magd allemahl erblaffete/ wenn ich einen Griff in den Korb that. Doch auf die Letzte ward ich klug. Denn auff den Boden lag ein Brieff irgend dieses Inhalts:

Hochgeliebtester Herr Doctor.
 Ich hätte nicht vermeynet/ daß er seiner
 H 4 Pa

Patientin so gar vergessen könnte / nachdem
 er in meiner Kranckheit so treu und sorgfältig
 erschienen ist. Er wird sich noch besin-
 nen / wie beweglich ich gebeten / er möchte
 doch bisweilen nach meiner Gesundheit fra-
 gen / und durch gute Vorsorge alle besorgli-
 che Unpäßlichkeit verhüten helffen. Aber sei-
 netwegen müste ich in aller Kranckheit ver-
 schwachen. Darum ist nochmahls meine
 inständige / ach ich hätte bald geschrieben /
 meine verliebte Bitte / er wolle mich nur ein
 Theil von seinen annehmlichen Reden ge-
 niessen lassen / wenn ich auf allen Fall seiner
 Arzneyen nicht möchte würdig seyn. Er
 gönne mir ein vergnügtes Stündgen / wenn
 er etwan meines Liebsten wegen mir einen
 ganzen Tag versagen müste. Mehr schrei-
 be ich nicht. Seiner Hülffe habe ich das Le-
 ben zu dancken: In seiner geliebten Cur will
 ich auch am Gemüthe gesund werden / und
 solches alles in beständiger Versicherung zu
 heissen.

Meines hochgeliebtesten Lebendigmachers
 Verliebte und Verlassene
 N. N.

Nun

Nun gebe ich einem Iedweden zu bedencken / was mir dazumahl vor Freude mag in die Achsel gefahren seyn. Ich zog den Barbier zu Rathe / aber der hatte in frembden Unglücke gut lachen / drumb muste mein Anschlag der beste seyn. Ich bat den Barbierer / er möchte in des Doctors Rahmen eine verliebte Antwort machen / ich wolte indessen die Magd also bereden / daß sie den Handel nicht verderbte. Er gieng in seine Stube / ich blieb bey der Magd allein / und schwakte ihr vom Schwert und Staup / Besen / daß sie der Frauen in unehrlichen Stücken dienen wolte. Sie weinete herzlich und fiel vor mir auf die Knie / ich solte doch bedencken / daß sie thun müste / was ihr befohlen würde / sie hätte nicht gewußt / ob einmahl ein Brief im Korbe wäre / wenn sie nun darüber solte in Gefahr kommen / daß sie treu und gehorsam gedienet hätte / so möchten ins künfftige die frommen Mägde trefflich theuer werden. Ich stellte mich / als hätte ich gute Satisfaction / und sagte / wenn sie mir treu dienen wolte / so solte alles vergessen seyn. Doch müste sie der untreuen Frau helffen eine Masquerade spielen / das gute Mensch war froh / daß die

H 5

Straffe

Straffe so bald geschencket ward/ und erbot
 sich zu allen Diensten/welche man von ihr be-
 gehren könnte. Indem brachte der Barbier
 diese Antwort: Hochgeneigte Frau/

Wer gesund ist / pflegt oft denselben we-
 nig zu achten / der seine Aufwartung Kran-
 cken Leuten darstellen muß. Und wo an-
 nehmliche Qualitäten sind/da wird eine Per-
 son von geringer Leutseligkeit nicht allezeit
 wohl empfangen. Daß nun meine Wenig-
 keit die Ehre hat von Ihr ein höheres Lob zu
 verdienen / als sich die meriten erstrecken /
 solches giebt mir ein Zeugnis/ daß in Ihrem
 Gemütthe eine ungewöhnliche Höflichkeit
 muß verborgen seyn; welche numehr ieder-
 zeit so fern soll von mir dienstbar angebetet
 werden / so weit als die Gegenwart dessel-
 ben verstatten wird / welchen Ihre Blicke
 allein verschrieben sind. Die kostbare
 Speise/ welche den Brief begleitet / giebt
 mir einen Vorschmack der Süßigkeit/ de-
 rer ich in kurzer Zeit werde theilhaftig wer-
 den. Und also verbleibe ich in ungedult-
 ger Hofnung.

Meiner hochgeneigten Frauen
 Demüthigster Diener
 N. N.
 Sol

Solchen Brieff gab ich nun der Magd/ mit
 Versprechen/wenn sie alle Gegenantworten
 dem Barbierer einliefern/und von ihm eines
 neuen Schreibens wolte gewärtig seyn/ so
 solte sie bey mir wohl gehalten/ und dermahl
 eins mit einer anständigen Heyrath bedacht
 werden. Sie war auch so treu und ver-
 schwiegen/dasß die gute Frau über vier Wo-
 chen die Correspondenz fortsetzte/ und indes-
 sen der ehrliche Doctor nichts von der ganzen
 Comædie wuste/ ungeacht seine Person am
 meisten darinn gespielt ward. Endlich bat
 die Frau so inständig/ der Doctor möchte
 doch Gelegenheit suchen dasselbe mündlich
 zu verrichten/ was er in so viel Briefen bis-
 hero gethan hätte: und dannenhero war
 mir leid/ sie würde mit der Mägde-Post
 nicht zu frieden seyn/ und einen Nebengang
 finden/ darbey mir alle Poffen zierlich
 möchten verfalschen werden. Drumb kam
 ich gegen Mittage nach Hause/ fluchte und
 durnierte über die Masse/ als auch die
 Frau zulieff und die Ursache von mir
 wissen wolte/ sagte ich/ auf unserm Land-
 Gütgen hätte sich Knecht und Magd/
 Schirmeister und Käse-mutter mit ein-

ander geschlagen/ und so nothwendig als ich
 in der Stadt zu thun hätte/ so sehr wäre ich
 gezwungen hinaus zu reiten und Friede zu
 machen. Der Frau war dieses eine ge-
 wünschte Zeitung/ drumb gab sie mir recht/
 und erinnerte mich/ es wäre freylich war/
 wenn der Herr selbst da wäre/ könnte dem
 Unheil am besten abgeholfen werden. Ach
 mein Schatz/ sagte sie/ dein Pferd hat sich
 ohn dieß im Stalle fast verstanden/ reit
 immer hinaus/ es ist umb zwey oder drey
 Tage/ so bistu wieder hier. Wer weiß/
 was sonst noch vor Ungelegenheit daraus
 entsteht/ darüber unsere Nahrung zu
 Grunde geht. Ich ließ mich mit genauer
 Noth darzu bereden/ nahm also ein kleines
 Mittags-Brod zu mir/ und befahl ihr in
 meiner Abwesenheit das Haus. An statt
 aber/ daß ich zu dem Thore hinaus reiten
 folte/ zog ich mein Pferd in des Barbierers
 Haus/ und ich war kaum die Treppen hin-
 aufgegangen/ so kam die Magd mit diesem
 Briefe:

 Allerliebstes Herze/

 Mein Mann ist auf die Güter hinaus
 geritten/ und kömmt erst Übermorgen
 wieder. Ist es nun wahr/ was ich in so
 vie-

vielen Briefen gelesen habe / so nenne mir
die Zeit / da ich meines Verlangens genießen
soll / in Qualität

deiner

treuesten Dienerin.

Der Barbirer schrieb folgendes dargegen:

Wehrteste Gebieterin ꝛ.

Nunmehr würde ich gegen Ihre Höflichkeit und anckbar seyn / wenn ich die Zeit nicht brauchen wolte / welche mir über einen Monat so unglücklich ist versaget worden. Allein ich bin allhier eine geehrte Person / und bedarff die gute renommee zu meiner Wohlfarth. Darum ist meine gehorsame Bitte / sie beliebe auf den Abend Glock Neune meiner zu warten. Doch mit diesem angehenckten Bedinge / daß kein Mensch von ihren Haußgenossen zugegen sey / daß kein Licht im Zimmer gehalten werde / und letztlich / daß sie keinen lauten Discurs von mir begehre. Also will ich im duncklen Stillschweigen erweisen / daß ich meine höchste Ergeßligkeit suche / indem ich heisse

Meiner schönen Gebieterin.

Gehorsamster.

Es wähere nicht lange / so kam die Magd
mit dieser geschriebenen Resolution :

Mein Herz/

Was mir anbefohlen wird / soll tren
und in allen Stücken gehalten werden / nur
daß mein Verlangen nicht ferner aufgeschob
ben wird. Mehr schreibe ich nicht / weil ich
das übrige mit Worten mündlich abstaten
will. Ich verbleibe

Dein treues Herze

N. N.

Also ließ ich den Abend heran streichen/
und umb Glock Neune band ich meine
Haare hinten fest zusammen / zog einen
langen Schlaf-Rock an / und schlich als
ein leibhaftiger Doctor meinem eigenen
Hause zu. Die Frau passete an der Thüre
auf / und empfing mich mit tausend Liebkö
fungen. Ach mein Engel / sagte sie / ist die
angenehme Stunde nun vorhanden / da
ich meine Kranckheit ungeschweut offenbah
ren darff. Ach komm und laß dir in meinen
Hause aufwarten / so gut als in Abwesen
heit aller Bedienten geschehen kan. Du
solst empfinden / daß mir auf der Welt
nichts

nichts erfreulicher ist / als wenn ich dir ein
gleiches Vergnügen erwerben soll / und was
der Narren-Handel mehr waren / deren sie
sich dazumahl gegen mich gebrauchte. Ich
schwieg stille / und drückte ihren Mund sach-
te zu / daraus sie verstehen solte / wie ungern
ich leiden könnte / daß in dieser Comoedie viel
geredet würde. Endlich spazierte ich die
Treppe hinauf in die Kammer hinein / da
stolperte ich wieder meinen Willen / daß ich
die Länge auf dem Boden lag. Die Frau
erschrock / und fragte / wie mir zu Muthe wä-
re. Aber ich verstellte meine Sprache und
sagte / du Bestie / hastu mir darum so viel ver-
damnte Briefe zugeschickt / daß du mir eine
Falle bauen wilst / und daß ich über deiner
Schwelle den Hals brechen soll. Damit fuhr
ich ihr auf den Kopf loß / und schmiß ihr das
Gesichte mit trockenen Fäusten so weidlich
ab / daß sie kein weißes Pläßgen unter den
Augen behielt. Ja nach vollbrachtem Tra-
etament wolte ich auch die letzte Delung nicht
sparen und goß ihr den Scherbel über den
Kopf / daß sie in Angst / Zorn / Furcht und
Schmerzen nicht wuste / wie sie aus dem
Unglücke entrinnen soltt. Ich nahm
unter

unterdessen meinen March wieder zu dem
 Barbierer/und schliess dafselbst. Gegen Mit-
 tag kam ich wieder in das Haus geritten/
 und gab vor/ die Sache wäre schon vermit-
 telt gewesen / darumb wolte ich nicht lange
 aussenblieben seyn. Doch die Frau war we-
 der zu sehen noch zu hören. Ich fragte/ wo sie
 wäre/so gab das Gesinde zur Antwort/sie be-
 fände sich etwas unpäßlich; Ich begehrete/
 sie sollte aus der Kammer heraus kommen/
 und da erschien sie mit lauter Pflaster über
 dem Angesichte. Als ich mich nun sehr er-
 schrocken stellte/ was dieser ungewöhnliche
 Aufzug bedeuten solte/ kam sie mit einer arti-
 gen Finte angestochen. Ach mein Schatz/sag-
 te sie/ gedencke nur/ wie unglücklich mir der
 gestrige Tag gewesen ist. Ich wolte weiß Bes-
 räthe an der Luft trocken/und stieg auf einer
 Leiter den Hintergang hinauf. Da glieten
 mir die Beine zugleich ab/das ich zwey Trepp-
 en hinunter schlug. So sehe ich im Gesichte
 aus/wer mich arme Frau am Leibe sehen solte/
 der würde sich wundern/dz ich noch eine gan-
 ze Ribbe davon gebracht habe. Ich erzürne-
 te mich über der Relation/ und richtete Frau
 und Gesinde erbärmlich aus/warum nicht ein
 ied.

ledwedes das seinige thäte / und wenn es zu
 klättern gäbe warumb die Frau nicht eine
 faule Magd den Kump ließe auf die Leiter
 setzen / und was dergleichen Haus-Predigt
 mehr wäre. Inzwischen gab sich die Frau
 zufrieden / daß ich dem Gedichte so geduldi-
 gen Glauben beymasse. Doch weil der
 Poffen angefangen war / hatte ich an der
 einzigen Masquerade nicht genug / sondern
 in zwey Tagen rencontrirte ich den Doctor /
 welcher von der Sache ganz nichts wußte /
 und nach gewöhnlichen Complimenten /
 warumb er unsers Hauses so gar vergessen
 hätte / und nicht einmahl nach seiner Patien-
 tin gefragt hätte / bat ich ihn / er möchte mir
 die Ehre thun / und zu Mittage mein Gast
 seyn. Er entschuldigte sich anfangs / aber
 als er vermerckte / daß ich keinen Schertz
 trieb / war dieses seine Resolution / er wolte
 nur etliche Patienten besuchen / hernach solte
 ich mich seiner Ankunfft gewiß versichern.
 Also gieng ich heim / befahl der Frauen / daß
 sie auf einen Gast zuschicken solte / denn ich
 hätte den Herrn Doctor zur Mittags-
 Mahlzeit gebethen. Ich merckte es an ihren
 Minen / daß sie lieber den Bettel-Boigt im
 Hause gewünscht hätte / und gleichwol mußte
 mein

mein Wille erfüllet seyn; Absonderlich da sie keine Ursache wuste / warumb sie den Doctor nicht gerne bey sich sehen wolte. Auf dem Mittag stellte sich der Gast ein / und da hätte sich die Frau gern Franck gestellet / aber es half nichts davor / sie musste heraus und den Gast empfangen. Er verwunderte sich über den Pflaster / und als ich umbständlich berichtet hatte / wie sie wäre von der Leiter gefallen / legte er eine herzlichhe Condolenz bey ihr ab / unwissend / daß er lauter Pfeile in ihr Herz geredet hatte / weil sie in den Gedancken stand / er wäre an dem Unglücke die meiste Schuld gewesen. Hierauff setzten wir uns zur Taffel / und nachdem wir zu dem andern Gerichte schreiten wolten / hatte ich einen Jungen bestellet / der musste mich hinaus ruffen / als wäre ein vornehmer Mann an der Thüre der mich sprechen wolte. Ich bath den Doctor höflich / er möchte sich die Zeit nicht lassen lang werden / sagte auch zu der Frauen / sie solte unterdessen mit ihm schwätzen. Aber ich war kaum hinaus / da hörte ich einen possirlichen Discurs. Denn die Frau fuhr den unschuldigen Mann mit den häßlichsten Worten von der Welt an / du Schandbock /

Föme

kömtestu mir wieder vor meine Augen/ sie-
 bestu/wie ich armes Weib von dir bin zuge-
 richtet worden/ du Hencker / du Mörder/du
 Saumagen/du Pishpothstürmer/ packe dich
 von meinem Tisch/wilstu mir den Kopf noch
 einmahl begiessen/ hinaus/ hinaus auf den
 Mist mit solchen Bestien. Oder wilstu et-
 wan deine Briefe wiederhohlen/ ja du solst
 sie haben /doch zuvor einen Nacht-Scherber
 auf deinen Kopf. Die Rede wolte etwas zu
 teutsch heraus kommen/ daß ich allbereit an
 des Doctors Gedult gezweifelt hätte/ drum
 plakete ich geschwind hinein / und machte ein
 Loch durch den garstigen Discurs. Ob ich
 nun wohl merckte / daß der Doctor heimlich
 disgustirt war / schwakte ich doch eines nach
 dem andern / trunck ein Gläßgen darzu-
 schen/ biß mich der Junge noch einmahl he-
 raus ruffte. Da gieng der Bettel-Tanz
 auff das neue an / daß der Doctor aufstund
 und nach dem Mantel griff. Hierauf eilte ich
 hinein / fragete den Gast / warumb er so
 eilen wolte/ ehe die Mahlzeit zu Ende wäre/
 nöthigte ihn auch wieder an den Tisch zu-
 sitzen. Hingegen gab ich der Frau Befehl/
 sie solte dem Herrn Doctor eines zutrinken
 und

und in die Kammer gehen. Wiewohl sie verstand sich zum Weggehen/ aber das Zutrincken ward ihr etwas sauer: Und dennoch hatte sie keine Ursache bey mir einzuwenden/ warumb sie mir in diesem Stücke nicht pariren wolte. Als sie nun weg war/ beschwerte sich der Doctor zum hefftigsten / er wist nicht/warumb ich ihn gebeten hätte/ und warumb er von der Frauen solche unhöfliche Worte einschlucken solte / sie hätte ihn beschuldigt / als solt er ihr Gesichte so jämmerlich zerschlagen /und wohl gar was unflätiges darunter gegossen haben / und wenn er wist/ daß ihm hierunter eine Affronte zugedacht würde / wolte er leicht Gelegenheit finden gleichs mit gleichen zu vergelten. Ich ließ ihn aufreden. Doch endlich gab ich zur Antwort: Ach mein liebster Herr Doctor/ hat er auch mein Hauß-Creuz erfahren müssen? Er sieht nun / was ich mit der guten Frau vor einen Zustand habe. Es ist nun das drittemahl / daß sie ganz verwirret im Kopfe wird / und alle Leute nârrischer Sachen beschuldigt. Gestern gab sie mir Schuld/ ich hätte ihre Perlen von der Haube gefressen / den Knecht verklagte sie / er hätte im

Gar

Garten die Rinde von den Kirschbäumen mit einem Schnittmesser abgeschelet und vor Salat gessen. Ja es ist nicht zubeschreiben/ was alle Stunden vor Einfälle auf die Bahne kommen. Ach nun wird mir das Unglück erst recht leid / da ich vernehme/ daß andere Leute auch darvon reden sollen. Ach mein hochgeehrter Freund / er thue doch so wohl und behalte es bey sich: Er sieht/ die Freunde betrüben sich / die Feinde haben ihren Spott daraus/ und mir wird von beyden nicht geholffen. Als nun der Doctor dieses hörte / war ihm mein Creuz herzlich leid / that noch etliche Trünckgen aus dem Freuden-Becher/ und gieng in gutem Vertrauen davon/ damit behielt ich eine ehrliche Frau/ und wuste zum wenigsten gewiß/ daß die Liebes-Briefe an diesem Ort nicht weiter würden übermacht werden.

Das XXI. Capitel.

DEs er dieses erzehlet / wolte er aufhören und seinen Nachfolcher etwas bessers erzehlen lassen. Aber sie baten alle/ weil sein Leben so kurzweilig wäre fort gesetzt wor-

worden / so müſten ſie auch das Ende ver-
 nehmen. Darumb redete er weiter: Ich
 hatte von der Zeit an die frömmſte Frau von
 der Welt / und ob gleich ihre Foderung mich
 nicht eines Hellers reicher machte / war ich
 doch in der Haushaltung mit ihr ſo weit zu
 frieden / daß ich ihr vor etliche tauſend Thä-
 ler Kleider / Schmuck / Geräthe / Küchen-
 Zeug und dergleichen ſchaffete. Es fügte
 ſich auch / daß ſie dreymahl nacheinander in
 das Kind - Bette kam / wiewohl ſie erhielt
 keines bey dem Leben / als ein einſiges Töch-
 tergen. Darauf ſie eine abſcheuliche
 Quantität Betten / Flachs und Leinen - Zeug
 anſchaffete. Ich ließ alles gut ſeyn / und
 bewarb mich in wählender Zeit umb ein
 Glücke / darüber ich betrogen ward / ärger
 als meine Frau. Denn in der Stadt waren
 nicht mehr als zwey privilegirte Wein - Kel-
 ler. Einen hatte ich an mich gekaufft / und
 den andern hatte zu meines Antecessoris
 Zeit ein Beampter eingeführet / und ein
 Privilegium meinem Keller zum präjudiz
 darauf gebracht. Was ſolte ich thun? Ich
 hörte / daß numehr die Erben fünffhundert
 Thaler bezahlen ſolten / wofern ſie die Frey-
 heit wolten ins künfftige confirmirt haben.
 Da

Da gieng ich hinter drein / und erboth mich
 tausend Thaler zu bezahlen / wenn das
 Privilegium von dem neuen Keller künde
 cassiret werden. Ich wuste aber nicht /
 daß des Beampten Wittbe auch schöne
 Pfennige hatte / damit sie gute Freunde
 machen kunte. Also kam die Resolution /
 wenn ich tausend Thaler und irgend zwey-
 hundert Thaler Gebühren entrichten wür-
 de / solte in dem Hause zu ewigen Zeiten kein
 Tropffen Wein ausgeschencket werden. Ich
 gab mein Geld hin / und muste wohl noch
 heimlich fünffhundert Thaler darzu büßen /
 ehe ich das Privilegium in die Hände bekam.
 Allein die Wittbe kauffte ein alt Kloster-
 Gut in der Stadt / darauff nach Besage der
 alten Urkunden der Wein- und Bier schanck
 war frey gewesen. Diese Gerechtigkeit
 urgirte sie auf das neue / und so wolfeil als
 ich ihren Wein schanck ausgekauftet hatte /
 so leichte erhielt sie das alte Recht auf ihrem
 Hause. Welches auch der ärgste Poffen
 war / so hatte die Frau im Wein-lande gute
 Kunden / darben sie im Kauffe trefflich Vor-
 theil hatte / daß sie den Wein zwey Gro-
 schen wohlfeiler als ich ausschenccken kunte.
 Damit war ich gedoppelt betrogen / daß
 mein

mein Geld verlohren/ und mein eigener Kessel
 verdorben war. In dem sich nun meine
 Frau darüber grämete/ kamen die Masern
 über das Töchtergen und rissen es dahin. Als
 so kam ein Betrübniß zu dem andern/ daß
 die Frau in wenig Wochen nachfolgte.
 Und da gebe ich einem jedweden nachzusin-
 nen/ was ich vor Traurigkeit ausgestanden
 habe. An meiner Nahrung litte ich so einen
 hauptsächlichen Schaden/ das liebste Kind/
 daran ich alle Freude gehabt hätte/ gieng aus
 den Augen dahin. In meine Frau/ welche
 nach der ersten Thorheit nicht zu verbessern
 war/ ließ mich in der Einsamkeit stecken. In
 Wahrheit/ es schien/ als läge mir die ganze
 Welt auf dem Halße. Wenn ich essen solte/
 wolte ich in der Kammer seyn. In Summa/
 die Angst/ die mir in dem Herzen steckte/
 ließ sich allenthalben mit hintragen/ daß
 ich auch des Lebens ganz überdrüssig war.
 Ein einkiges Unglück/ welches mir auf das
 Neue zusetzte/ machte/ daß ich des dreysä-
 chen Leides vergessen mußte. Denn wie
 gedacht/ so hatte ich keine Kinder hinterlas-
 sen. Es ist aber an dem Orte der Gebrauch/
 daß die besten Mobilien unter dem Rahmen

der

der Gerade der Frauen gehören / und nach
derselben Tode nicht an den Mann / sondern
an des Weibes nächste Erben fallen. Also
kam die Schwiegermutter / und machte in
kurzer Zeit einen solchen Proceß mit mir /
daß ich kaum das Bette unter meinem Leibe /
und ein paar schmutzige Tisch - Tücher be-
halten kunte. Ich wandte ein / die Frau
hätte nicht einen Faden zu mir gebracht / was
vorhanden wäre / das hätte ich von meinem
Eigenthume geschafft / und dieses müste ich
zu meiner Haushaltung noch ferner ge-
brauchen. Ich müste zwanzig gemachte
Bette vor die Gäste unterhalten / welche
bißweilen bey mir abzutreten pflegten. Ich
bedürffte mein vollständiges Zinn und
Kupfer in der Küche ; ja unter den Kleidern
befände sich / eines / davor ich noch in dem
Laden funffzig Thaler bezahlen solte. Weil
nun kein Mensch mir etwas darzu gegeben
hätte / würde ich ja das Meinige in Ruh
und Friede besitzen dürffen. Doch dessen
ungeacht blieb es bey der Gewohnheit / und
wo ich eine Urtheils - Frage einhohlen ließ /
so stund drinne / ich solte der Schwiegermut-
ter das Ihrige folgen lassen / und das von
Rechtswegen. Nun fürwahr / ich war

unglücklich genug / daß mir mein Hauß
 wesen auf allen Seiten so einsam und ver-
 störet außsah: Gleichwol vergaß ich alles
 Betrübnißes darbey / daß ich nur gedachte /
 wie der ungerechten Schwieger - Mutter
 möchte ein Pflockgen gesteket werden. Zu
 solchem Ende führte ich den Proceß weiter
 fort / undbath umbdas Meinige. Ja ich
 warff gar mit garstigen Titeln umb mich.
 Doch der Tag ward angefetzt / Da ich die
 Sachen solte inventiren lassen. Da sollte
 ich zusehen / wie mein Eigenthnm in frembde
 Klauen gerieth / und wie ich bey lebendigem
 Leibe meinen lachenden Erben ein Stück
 nach dem andern zuzehlen muste. Es kam
 über den Zeug mit dem weissen Geräthe / da
 hatte ich ein duzent Servietten gekaufft /
 und weil sie zu meinem Nutzen dienen
 sollten / legte ich sie auff meinem Ort. Der
 Curator und Notarius wolte es unter die
 Gerade zehlen / und darüber kam es zu einem
 Gezäncke / von dem Gezäncke zu Schlägen /
 daß ich dem Notario die Schlüssel so lange
 umb den Kopf herum schlug / biß er vor
 todt aus dem Hause getragen ward. Der
 Curator wolte zur Sühne reden / aber
 meine Schlüssel machten auch mit seiner
 Nase

Nase Brüderschafft/ daß er die Erbietten
mit seiner rothen Würze färbete. Hierauf
riß ich die übrigen Siegel weg/ und par-
thierte durch Hülff guter Freunde die
Sachen zur Hinter-Thür hinaus. Allein
es gerieth zu einem gefährlichen Wercke/
darbey ich schrecklich zu kurz kam. Denn
ich ward auf der Gasse von den Häschern
aufgehoben/ und solte im Loch so lange
verpaußiren/ biß ich nicht alleine die Sachen
völlig restiturt/ und wegen der Insolentien
Dreyhundert Thaler bezahlet hatte/ da gieng
ich desperat los/ und schonete mit meinem
losen Maule weder der Wiederparr/ noch
der Obrigkeit selbst. Da rieß ich/ die
Gesetze hätten das höchste Unrecht von
der Welt eingeführet/ daß ein ehrlicher
Mann das seinige müste nicht anders als
von Straffenräubern berauben lassen/ Gott
würde das Unrecht straffen/ und denjenigen
Bliz und Donner in das Herze schlagen/
der mich hülffe zum armen Manne machen/
und was sonst vor anzügliche Reden
waren/ die ich nicht gern wiederhohlen will.
Damit kam ich immer tieffer hinein/ daß
ich endlich mein Haab und Gut einsetzen/
und als ein nackender Bettler zum Lande

hinaus lauffen mußte. Da gedachte ich an die versicherten Schiffe/ daß mir das Gut wieder so zerronnen war/ als ich es erworben hatte. Zwar ich hatte nichts zu erheben als meinen Leib/ also trug mich der nächste Weg in den Krieg. Und weil ich meinem Vaterland von Herzen feind ward/ so nahm ich Französische Dienste an/ gleich als der Marschall Chastillon den festen Platz Arrasin Niederland eingenommen hatte/ und da kam ich gleich darzu/ als eine Überschrift an dem Thore geändert ward. Denn die Spanier hatten dieselbe Verse angeschrieben.

Quand les Fransois prendonz Arras

Les souris mangeront les Chts.

Das ist/ wenn die Franzosen werden Arras einnehmen/ so werden die Mäuse die Käsen fressen. Doch als der Cardinal Richelieu drüber gefragt ward/ was man mit der Schrift machen solte/ gab er zur Antwort man solte die Verse stehen lassen/ wie sie wären von den Spaniern eingehauen worden/ nur das einziges P. in prendront solte außgeleschet werden/ daß es hiesse rendront. Wenn die Franzosen Arras werden wieder geben/ so werden die Mäuse

Mäuse die Käsen fressen. Ich fragte nicht viel nach den Mäusen und Käsen/ als ich eine Corporal Charge bey dem Koyse kriegte. Allein wie ich mit vor Sedan muste/ und der Herzog von Soissons unsern Marschall Chastillon zum schlagen nöthigte/ da siel uns die Courage auf einmahl vor die Füße/ daß wir uns mit der Reuterey aus dem Felde machten/ und die ehrlichen Regimenten zu Fuß im Stiche lieffen. Also trauete ich den Handel nicht und gieng zu den Spaniern über/ gleich da sie vor Aire lagen/ und dem Ort dermassen ängstigten/ daß die Überläuffer außsagten/ es würde eine Kake vor acht/ und ein Hund vor funffzehn Gulden in der Stadt verkauffet. Aber der Mangel drückte uns bisweilen eben so starck/ daß ich meinen vorigen Zustand gegen dem gegenwärtigen Elende unablässlich beseuffzete. Als ich auch aus einer Garnison in die andere geschleppet ward/ vergleng mir alle Lust zum Kriege/ indem sich die Gelegenheit zum Beute machen sehr schlecht ansehen ließ. Doch ich hätte mich nach der Action im Felde sehnen dürffen. Denn als die Spanier Rocroy belägerten/ muste ich mit

mit davor / und meynte auch / es würde in
 der Stadt etwas von Beute zu erschnappen
 seyn. Wiewol der Herkog von Engvien
 kam uns mit seinen Frankosen über den
 Hals / daß unser General den Regiments
 Stab im Stiche ließ / da hieß es / lauff Brus
 der oder stirb. Und gewiß / ich stund mei
 nen Cameraden im Lauffen so treulich bey /
 daß mir keiner nachsagen darff / als hätte
 ich den Vorderen Troupp jemals verlassen.
 Damit traff ich meines ickigen Obristen
 Herrn Vater in Holland an / welcher gleich
 mit der Holländischen Flotte in Schweden
 reisete. Bey solchem nahm ich Dienste /
 und als ich mich noch wunderbarlich in der Welt
 herum gedrehet / ist mir das Glück noch so
 gut gewesen / daß ich in meines gnädigsten
 Herrn Leib - Garde als Cornet dienen kan.
 Das Alter drückt mich allgemach / und giebt
 mir zuverstehen / daß ich bald meinen letzten
 Tag werde vor mir haben. Wem es auch
 in der Welt so krauß untereinander gegang
 en ist / der wird sich nicht sehr betrüben /
 wenn der Todt aller Wiederwärt
 tigkeit will ein Ende
 machen.

Das

Das XXII. Capitel.

Nunmehr kam die Ordnung an den Herrn
 Pacht-Mann des benachbarten Gutes/
 der solte seinen Lebens-Lauff auch der Com-
 pagnie zur Ergeßigkeit erzehlen. Weil
 er nun die andern so willig erfunden hatte;
 so war es ihm desto leichter auch die eigene
 Schande nicht zuverschweigen. Mein
 Vater / sagte er / ist ein berühmter Ampt-
 Mann zu Liebstedt gewesen / der hatte seine
 größte Sorge / wie er mich als seinen eini-
 gen Sohn wohl erziehen möchte. Und ie
 weniger es ihm an Mitteln fehlte / desto
 mehr drang er darauff / daß ein vortrefliches
 Reichs-Rath aus mir werden solte. Zwar
 ich weiß nicht / ob er den rechten Weg mit
 mir getroffen hat. Das beklage ich noch
 diese Stunde / daß er mich allzeit so hoffar-
 tig machte / und mich angewehnte alles zu
 tadeln und zu verachten. Die alte Gram-
 matica tochte nicht mehr vor mein Inge-
 nium, ich mußte aus lauter Ellipsis das
 Omen meiner künfftigen Obscurität
 selbst erkennen. Den Stylum lernete
 ich ex usu, die Historien ex discursu, und
 wenn

wenn ich von meinem Informatore ein Ju-
 dicialium über ein frembde Buch erschnappet
 hatte / so lachte dem lieben Vater das Herz
 im Leibe. Endlich entfiel mir der Vater /
 als ich gleich meinen siebenzehn jährigen
 Kopf in Franckreich getragen / und daselbst
 einen Bart von sechs Wochen her darauf
 bestellet hatte / da machte ich bey dem Exerci-
 tien-Meister kurze Arbeit / daß ich wieder
 heraus kam / und die Güter einnehmen kun-
 te. Es belieff sich aber mein Capital mit den
 liegenden Gründen gar gern auf vierzigtau-
 send Reichsthaler / darbey ich die Zeit meines
 Lebens einen ehrlichen Mann hätte bedeuten
 können. Allein als ich die Majorennität er-
 langet / und in wärend der Zeit etliche tausend
 Thaler auf der Reise in Italien verspendi-
 ret hatte / so so überfiel mich ein Raptus / daß
 ich gern wolte einen von Adel bedeuten / und
 welches mich oft gedauret hat / so gieng ich
 nicht an dem Kayserslichen Hof / und wirck-
 te daselbst einen Adels-Brief aus / sondern
 ich ließ mir Brief und Wapen von einem Co-
 mite Palatino geben / und ward darnach in
 meiner Hoffart so unermäßlich / daß ich
 mir bey dem Kaysers selbst grössere Gedan-
 cken

ken nicht einbilden kan. Meine Diener
 mussten auf der Gassen und in den Häusern
 gegen mich ruffen / Ihr. Hoch-Adel. Ge-
 strengigkeiten haben sie was zu befehlen / u.
 s. w. nur daß mein Titul allenthalben möch-
 te bekandt werden. Mein Vorwerck ohne
 Unterthanen kriegte von mir einen neuen
 Nahmen / daß es nun künfftig Klarwinkig
 heißen solte. Also musste in der Stadt an
 dem Fenster in der Unter-Stube allzeit ein
 Brief stecken / darauf dieser Titul durch die
 Scheiben guckte / dem Hoch-Edel-gebohr-
 nen / Gestrengen / Besten und Hochbenahm-
 ten Herrn Peter Aschern von Ascherfeld auf
 Klarwinkig Erb-Herrn / ꝛ. ꝛ. ꝛ. Meinem
 insonders gebietenden Patron und mächtigen
 Beförderer. Es mochte aber bey etli-
 chen nicht zum besten aufgenommen werden.
 Denn einmahl war die Fenster-Scheibe
 ausgestossen / und an statt meines Briefes
 fand ich nachfolgendes Lied also in das Fen-
 ster eingeschrieben / daß die Vorübergehenden
 durch das Glas gar wohl die Meynung
 verstehen kunten.

Uecker / wer hat euch gerathen /
 Daß ihr Elckorn / Freund und Pather
 35 60

So gering und schimpflich acht /
 Und durch ihre Bürger-Mittel
 Euren alten Ehren-Tittel
 Noch einmahl so theuer macht.

2.

Seht die Bilder in der Stube /
 Seht den Grab-Stein auf der Grube /
 Seht den alten Lehn-Brief an ;
 Ach mich düncket eure Jugend
 Hat der abgestorbenen Jugend
 Nicht einmahl Bescheid-gethan.

3.

Lernt zuvor die klugen Thaten :
 Denn sie streichen die Ducaten
 Nicht mit fauler Hoffart ein /
 Und also muß euer Adel
 Unverdorffen ohne Tadel
 Und gedoppelt klüger seyn.

4.

Ist es irgend eine Schande /
 Wenn man in dem Bürgerstande /
 Von des Vatern Selbe lebt ;
 Ey so nimmt michs hefftig Wunder /
 Daß ihr nicht den ganzen Plunder
 Euren Bettlern wieder gebt.

5.

Ach die armen Bettlern stecken
 Voller Schuld an allen Ecken /
 Einer trägt geflickte Schuh /
 Und der andre deckt die Kappe /
 Gleich als ein gebohrner Lappe
 Mit dem Keiße-Rocke zu.

6.

Doch der Brief ist schon gesiegelt;
 Also wird der Paß verriegelt/
 Daß kein anverwandter Freund/
 Weder Schwager/ noch Geschwister/
 Unter euren Stamm-Register
 Ohne Wappen-Brief erscheint.

7.

Nun wir müssen uns bequemen
 und das Maß zum Tittel nehmen/
 Serviteur/ Ihr Excellenz/
 Dieser Mahme sey der rechte
 und bewahre das Geschlechte
 Wieder Krieg und Pestilenz.

8.

Hoch und Adelig geboren/
 Klinget schon in unsern Ohren/
 Denn ihr sucht den Handel tieff/
 und verseket alle Fahnen
 Euer zwey und dreyßig Ahnen
 In den neuen Adel-Brief.

9.

Last den Schild mit Golde mahlern/
 Der soll hundert Thaler zahlen/
 Oder noch einmahl so viel/
 Welcher aus den Bürgers-Leuten
 unter den Gestrengigkeiten
 Euren Better suchen will.

Zwar es will sich schwerlich schicken /
 Sieht ein Eichhorn auf dem Rücken
 Halb wie Fuchs / und halb wie Drauß ;
 Ach so seht ihr umb den Schnabel
 Halb wie einer von der Sabel
 Halb wie Juncker . . . aus.

Ich revocirte mir die Sache ziem-
 lich ad animam , und wäre gern mit dem
 Schwerdte hinter drein gewesen / wenn ich
 nicht befürchten müssen / es möchte einer von
 Adel darbey seyn / mit welchen ich hätte sol-
 len Kugeln wechseln : Drumb gieng ich zu
 meinem Beichtvater / und meynte / er wür-
 de sich bewegen in der Predigt etwas com-
 moviren / und den unzeitigen Liedermacher
 aus der Christenheit schliessen. Aber ich kam
 nicht zu rechte. Denn er sagte / ich sollte es
 nur gehen lassen / wie es gienge / ein neuer
 Hund müste sich Anfangs etwas zausen
 lassen. Wenn ich auch einen Trost begehr-
 te / wolte er mir aus seinen Karitätskammer-
 gen dieses Lied verehret haben / welches ich
 in der Lobwasserischen oder Gaudimelischen
 Meloden des LXV. und LXXII. Psalms sin-
 gen könte ;

1.
Ech bin vergnügt mit meinem **S**ande/
Den nur der Höchste zeigt/
 Und achte mirs vor keine Schande/
 Wenn iemand höher steigt
 Wer seinen Nahmen ehrlich führet/
 Nachdem es **G**OTT befehret/
 Der hat den höchsten Ruhm berühret/
 Daß er nicht mehr begehret.

2.
 Ich weiß die Freude meines Lebens
 Steht nicht in eitler Pracht/
 Indem sich mancher ganz vergebend
 Dergleichen Sorge macht.
 Und will mich **G**OTT geehret wissen/
 So wird die ganze Welt
 Dich ohne Danck erheben müssen/
 Daß Er den Ruhm behält.

3.
 Ein Mensch soll **G**OTT zu Dienste leben/
 Drum ist es einerley/
 Was er ihm will zu schaffen geben/
 Man sey nur fromm und treu.
 Er leget alles auf die Wage/
 Ist hier ein Diener klein/
 So kan er wohl an jenem Tage
 Dem Fürsten ähnlich seyn.

4.
 Darzu was ist der Menschen Prangen?
 Ein Spiel der kurzen Zeit:
 Das Schatten-Werck ist eh vergangen/
 Als man sich recht erfreut/

und wenn wir in dem Sarge liegen/
 So wird der Rauch verjagt/
 und wir empfinden schlecht Vergnügen/
 Ob niemand nach uns fragt.

5.

Derhalben bin ich stets zu Frieden/
 GOTT kennet meinen Sinn/
 Der hat mir schon so viel beschieden/
 Als ich benöthigt bin.
 Soll mir was bessers wiederfahren/
 So mag er seinen Schluß
 Bis in das andre Leben spahren/
 Das ich erwarten muß.

Das Lied war gut genug / allein dazumahl
 hätte ich lieber einen andern Text zu meinem
 Troste gehört. Derhalben als ich bey der
 Geistlichkeit nichts zu hoffen hatte / suchte ich
 meine Zuflucht bey meinem Leib-Medico, der
 sollte mir eine Arkney eingeben wieder die
 grosse Verdrüßlichkeit. Doch er hatte gleich
 eine stolze Person curirt/welche keine Bauer-
 Arkney genießten wollen/ also war ihm unter
 der Cur diese Arie aus der Feder geflossen/
 Daraus ich sollte klüger werden.

I.

Alamon war ein Patiente
 Derhalben ward umb Mitternacht
 Die ungewohnte Complimente
 Bey seinem Doctor angebracht.:

Er

Er möchte doch so gütig seyn
und ihm mit schneller Hulff erfreun.

2.

Hiermit ließ er den Puls berühren/
Darüber ward der Doctor froh/
und sprach: Er wolt ihn leicht curiren/
Die Kranckheit stünde so und so/
Er hätte gleich vor kurzer Zeit
Zwey Bauern von der Noth befreyt.

3.

Palamon lag in seinem Bette
und biß die Lippen grimmig ein/
Als wenn er etwas anders hätte!
Was / sprach er / soll der Possen seyn?
Ein Hudler und kein ehrlich Mann.
Sieht mich vor einen Bauer an.

4.

Wolt ihr den Bauern was vertreiben/
So nehmt auch einen Bauer, Lohn/
Ich aber lasse mir verschreiben/
Als einer solchen Stands, Person
Die weder Saft noch Pulver frist/
Da nicht der Preis zehn Thaler ist.

5.

Der Doctor merckte diesen Possen/
Und sprach / es war ein Mißverstand/
Er hätte nur bey sich geschlossen/
Die Kranckheit war ihm wohl bekandt/
Hätt er ein Gleichnis beygebracht
Das würde nicht auf ihn gedacht.

6. Er



6.

Er wäre längst so klug gewesen /
 Drumb hätt er auch zu seiner Eur
 Die rarsten Perlen auserlesen
 Nechst einer schönen Gold- Tinctur /
 Ach / sagt er / nehmt nur willig ein /
 Es werden Fürsten- Träncke seyn.

7.

Jedoch an statt der theuren Perlen
 Nahm er die Bauer- Arzeneey /
 Und brachte sie den stolzen Kerlen
 In Gottes Nahmen glücklich bey /
 Daß er die Kranckheit überwandt /
 Und sich recht Fürstlich wohl befandt.

7.

So gehts / wir trocken mit dem Tittel /
 Doch die Natur macht alles gleich /
 Derhalben helfen unsre Mittel /
 Man sey nun dürfftig oder reich /
 Nur daß der Reiche besser prahlt
 Und unsre Pulver mehr bezahlt.

Ich kan es nicht beschreiben. // wie toll ich
 auf die Berse ward / daß ich lieber dem Do-
 ctor etliche Retorten zerschmissen hätte.
 Doch ich wuste // wie er sich unlängst mit
 dem Apotheker herum gebalget hatte / und
 besuchte mich / er möchte mir die Fenster
 auch mit blauer Farbe anstreichen. Also
 kam ich zu meinem Advocaten // der mir
 eine ungewisse Schuld von achthundert
 Gulden

Gülden erhalten hatte. Diesen bat ich/ ob
 kein Mittel in seinem Corpore Juris vorhan-
 den wäre/ daß ich dem Pasquillanten könnte
 einen Injurien-Proceß an den Hals werf-
 fen. Allein die ganze Welt hatte gleich-
 sam wieder mich conspirirt/ daß ich den
 Schimpff nicht anders als von Rechtswe-
 gen einfressen sollte. Denn er gab mir zur
 Antwort/ er wolte mir zwar dienen/ wenn
 ich aber zusörderst keinen Thäter hätte/ so
 würde der Handel nur darzu gereichen/ daß
 mein vermeyntes Pasquill desto mehr unter
 die Leute käme. Uber dieses wäre der Sensus in
 den Worten noch dergestalt zu erklären/ daß
 man keine atrocem injuriam daraus verste-
 hen dürfte. Denn ob gleich auf die lezt ein
 dunkels Räzel zu finden wäre/ so könnte es
 doch so leicht Juncker Peter als Juncker etc.
 heißen. Endlich war dieses der Beschluß/ ich
 solt es nur leiden/ und nicht viel Wesens ma-
 chen/ wenn ich einmahl würde zum alten E-
 delmanne werden/ möchte ich es neubacke-
 nen Junckern wieder so machen/ hiermit
 war die Hofnung bey allen dreyen Facultä-
 ten verlohren. Drum wuste ich einen alten
 Rittmeister/ der im Kriege vor diesen
 mancher

mancher Occasion beygewohnet hatte / bey demselben suchte ich Rath und Beystand. Doch er sagte / wenn ich den Thäter erforschen könnte / und es verlohnte sich hernachmahls der Müß / daß man die Injurie mit dem Degen in der Faust revengirte / so wolt er gern mein Beystand seyn. Inmittelst gerieth er auf einen weitläufigen Discurs / und gedachte / im Kriege wäre von einem lustigen Feld-Prediger dieses Lied geschrie- ben worden. Die Überschrift war

**Monsieur Jason hat ein neues
Wappen bekommen.**

Was ist vor Feuer da / das uns so stark verblendet?
Suy daß der Aetna dort mit neuem Schwefel
brennt

Ich becke mein Gesichte
Vor Scham und Schrecken zu /
und weiß bey solchem Liechte
Nicht / was ich endlich thu.

Doch seht / Herr Jason hat ein neues Wappen kriegt /
Da lauter Silber-Glanz in güldnen Felde liegt.
Drumb ist es auch kein Wunder /
Daß die gemahlte Bluth /
Als ein erhitzter Zunder /
So grosse Zeichen thut.

3.
 Ey seht / wie niedlich ist der neue Schild gemahlt /
 Seht wie der frische Glantz vor andern Wappen
 prahlt.

Ach dieses junge Feuer
 Gefällt mir allzumohl /
 Ach das ich nicht ein neuer
 Von Adel werden soll !

4.
 Doch Schade / wo er sich in Krieg begeben will /
 Denn Blut und Asche macht im Golde garstig Spiel /
 Viel besser das Gemählde
 Im Hause zugeheckt /
 Als daß man in dem Felde
 Den schönen Glantz beslecket.

5.
 Ach hencket diese Zier an allen Stuben an /
 Da kein Pistolen-Schuck die Farbe räuchern kan /
 Da keine Mord-Granate
 Durch die Gemächer sinckt /
 Und da sich kein Soldate
 Satt im Tabacke trinckt.

6.
 Macht ein Futtral darzu / daß keine Partisan
 Ein ungestaltetes Loch ins güldne bohren kan.
 Ach wo man im Gefilde
 Mit Bley und Eisen lohnt /
 Da wird dem armen Bilde
 Nicht gar zu viel geschont.

7.
 Drum sehet doch / wie schön des Friedens-Wappen
 scheint
 Das Zeichen ist niemals auf Mord und Blut gemeynet
 Die

Die Venus wirfft die Blicke
Schon auf das Silber, Gold/
Und ist in solchen Stücke
Denn neuen Juncker hold.

Hiermit war ich vollends aus der Wiege
geworffen/ alldierweil ich bey meinem Comite
Palatino das Wappen nicht darum an
genommen hatte/ daß ich wolte in den
Krieg ziehn/ und eine Sünde nach der
andern wieder das fünffte Gebot thun/
sondern vielmehr/ daß ich einen Vorzug
vor den Bürgers-Leuten haben/ und abson
derlich bey dem Frauen-Zimmer den Respect
allein haben möchte. Drum überwand
ich alle Verdrißlichkeit per generosum
contemptum, und begab mich an einem
Fürstl. Hof/ ob irgend daselbst ein verstan
diger Mensch erscheinen möchte/ der sich
über meinen Adel verwunderte. Zu solchen
Ende machte ich mich mit des Hoff, Mar
schalls Secretario beandt/ und warff ihm
funffzig Thaler in die Kappe/ daß er mir
einen Zutritt verschaffte. Und gewiß/ ich
meynte/ das Glück würde nun den Himmel
voller Geigen hencken. Denn es wurden
mir ansehnliche Chargen nicht zwar gege
ben/ gleichwol mit ziemlicher Reputation
ange



angeboten. Des Herrn Hof-Marschalls Gemahlin gab mir die Gnade / daß ich in Scharwenkeln durffte den vierdten Mann vertreten. Dannenhero nahm ich mich in acht / daß sie gemeiniglich funffzig Thaler von mir gewann / so war ich versichert / ich würde bey künfftiger Gelegenheit wieder gesucht werden. Und in solcher Beschaffenheit gieng ein Sack mit Gelde nach dem andern dahin. Ich ward auch immittelst mit den Junckern beandt / die sprachen mich erstlich umb Handschuch / Balsambüchsgen / Pistolen-Messer und dergleichen an. Endlich fiengen sie an zu tauschen / und da meynte ich / meine Generosität wäre auf das höchste kommen / wenn ich vor ein Degen-Gesäß von sechzehen Thalern ein anders vor einen Thaler nehmen sollte. Es gieng auch gar über die Pferde. Und wenn ich mit einem Brüderschafft getruncken hatte / so mußte mein Pferd vor hundert Thaler die Confirmation machen / ungeacht ich eine Schindmöhre vor 18. Thaler dargegen bekam. Ich will nicht sagen / was ich alle Wochen auf dem Wein Keller und bey dem Pasteten-Becker bezahlen mußte / indem ich alle Morgen bey dem Frühstück gleichsam
 offene

offene Taffel hielt / also daß die Juncfern
 viel unbekande Gäste mit brachten / und
 noch von mir den höfflichste Danck empfien-
 gen / daß sie mir den Weg zu neuer Freunde-
 und Bekandschafft eröffnet hätten. In
 Summa / mein Erbtheil wolte sich mit
 meinem Adel nicht vergleichen / und als ich
 in anderthalb Jahren zusammen rechnete /
 hatte ich von dem ganzen Vermögen kaum
 sechstausend Thaler übrig. Daward mir
 etwas bange / daß ich im Spendiren
 von Tage zu Tage länger wurde. Allein
 damit war die Freundschaft aus / und es
 mangelte nicht viel / daß mir die Laqveyen
 nicht einen Tausch mit Hüten und Degen
 angeboten hätten. Also schlich meine Bes-
 nigkeit davon wie die Kaze vom Tauben-
 Hause / und kauffte ein Land- Gütgen
 vor zwölfftausend Thaler / da gab ich zum
 Angelde viertausend / und wolte das Ubrige
 in starcken Tag- Zeiten bezahlen. Dan-
 nenhero gedachte ich auf eine gute Heyrath /
 da mir im lezten Termin möchte geholffen
 werden. Doch die Reichen Bürger- Mägd-
 gen waren mir zu geringe / und unter denen
 von Adel hätte ich ja wohl eine Arme be-
 kommen. Doch damit war mir nicht
 ges

gedienet. Hingegen eine Reiche wuste schon besser hinaus. In wählender Zeit mangelte mirs an der Hauff-Wirthin / und die alten Gäste wolten bißweilen ihren Zuspruch fortschicken / das ich in kurzer Zeit fertig ward. So muste ich mein Gut wiederfahren lassen / und hatte kaum zwey tausend Thaler übrig / davon ich bey dem ickigen Pacht-Gute den Pacht voraus geben kunte. Und da bin ich so demüthig worden / das ich eines reichen Bauern Tochter gefreyhet habe / die hat mir vier Hufen Feld und zehn Acker Wiesewachs zugebracht / und weil sie der Hauffhaltung wohl vorsteht / so denck ich noch mein Leben so kümmerlich hinzubringen. Doch wäre mir vielleicht besser / wenn ich mein Erbtheil erhalten und meines seligen Vaters Fuß-Tapffen nachgefolget hätte.

Das XXIII. Capitel.

Szerauff wäre die Erzählung auch an die anderu kommen. Doch weil man allezeit mit gläsernen Hand-Grancaten darzwischen spielete / so wurden die Köpfe etwas schwer / das sich ein ieder zu Bettel

Bette/ und früh Morgens nach Hause ver-
 fügte. Doch war die Lektion dem guten Ere-
 scento weiltläufftig gnug gewesen / welcher
 von Tage zu Tage in Erkänntnis der Politi-
 schen Mäscherey bessere Progressen spürte.
 Nun war sein Magister / wie gedacht / ein
 gelehrter Mensch / darbey er wohl proficiren
 kunte. Doch er mochte sich an einer Jung-
 fer vergaffet haben / welche ihm nach der
 Lektion die Neben- Stunden ziemlich ver-
 derbte. Dannenhero er auch einmahl die
 Jungfer im Scherze Camerariuml nenne-
 te/ quoniam ipsa haberet suas horas succes-
 vas. Es war eben die Jungfer von guten
 Eltern und feinen Herkommen / und wel-
 ches das schlimmste war / so wohneten etliche
 Studenten im Hause. Wie nun der Ma-
 gister seine willige Dienste gar zu oft prä-
 sentiren wolte / daß man auch gar von einer
 Verlöbniß schwätzen durffte / erdachte ein
 Studente so einen artigen Vossen / daß
 der Magister auf einmahl seinen Abschied
 kriegte. Denn er hatte die Jungfer ein-
 mahl behorcht / als sie mit ihrem Gespielen
 im Vertrauen geredet hatte / welcher massen
 sie im Jupiter gebohren wäre / und also
 gern



gern einen Sternseher wünschen möchte /
 der ihren Planeten recht lesen könnte. Da-
 mit gieng dieser in das Collegium, auf dem
 Rückwege gab er sein Ludvel unten in der
 Stube ein / vorgebende / er müste stracks
 weggehen / sie solten ihm das Buch aufhe-
 ben. Allein in das Buch hatte er einen
 Brief gesteckt / darauf war geschrieben: Ei-
 ne Jungfer / gebohren in dem Jupiter, ist
 schwarzbraun von Augen / zart von Wan-
 gen / weich von Händen / freundlich in Be-
 berden / und holdseelig im Gemühte. Im 19.
 Jahre steht ihr eine Heyrath zu / doch ist ihr
 die Person zu geringe. Wenn sie auch dies
 ses eingeht / so wird sie eine andere Heyrath
 im 21. Jahre mit einem Doctor verschlagen /
 und was der übrigen Handel mehr waren.
 Die Jungfer sahe den Zettel an / und mey-
 nte / weil das Buch lateinisch war / er hiesse ein
 Collegium über das Planeten-Buch / und
 schrieb sich die Prophezeung geschwind ab.
 Wie sie denn auch von dieser Zeit an den
 Doctor-Geist dermassen in den Kopf bekam /
 daß der Magister nicht eines freundlichen
 Blickes mehr gewürdigt ward. Ob der
 Studente sich vor einen Candidatum juris
 auszugeben / und die Jungfer in antecessum

inter Candidatas Doctorissandarum genom-
 men hat / davon ist in den Zeitungen noch
 nicht gelesen worden. Wiewohl der ehr-
 liche Magister möchte sich glücklich schä-
 zen / daß ihm der Schimpff wiederfahren
 war. Denn worzu dienen die Plempers-
 Poffen / daß man sich ein necessarium malum
 vor der Zeit an den Hals hencket / und da
 noch keine Apparenz zu einem Dienste vor-
 handen ist / gleichwohl die Dvarre vor der
 Pfarre bestellet wird. Es wäre am besten/
 wenn dergleichen desperaten Liebhabern
 am andern Verlöbniß-Tage diese Invention
 an statt der Braut-Suppe präsentiret
 würde.

I.

Sacht / ihr Leut / und helfft mir lachen /
 Mopsus hat sich scharff verliebt /
 Und will nun Verlöbniß machen /
 Also daß er sich ergiebt /
 Seiner Braut in Lust und Pein
 Ewiglich verknüpft zu seyn.

2.

Ach es thut ihm trefflich kurre /
 Daß die Jungfer stille steht /
 Wenn sein Mäulgen in der Irre
 Nach dem süßen Kusse geht /

Da die Mutter nicht so scharff/
Wie vor diesem/ keiffen darff.

3.

Zwar der Stümper hat am Gelde
Seine Probe schlecht gethan/
Denn es steht in weitem Felde/
Daß er was verdienen kan/
Und der Bothe kömmt noch nicht/
Der ihm einen Dienst verspricht.

4.

Also wird er langsam wissen/
Wenn die Hochzeit kan geschehn/
Und er wird mit leeren Küßen
Gleichsam in den Garten sehn/
Der die schönste Frucht der Welt
Sichtbarlich verschlossen hält.

5.

Unterdesen gehn die Jahre
Mit der Fasten-Zeit dahin/
Und die grauen Kummer-Haare
überzeugen ihren Sinn/
Daß die rechte Liebes-Frist
Allgemach verschwunden ist.

6.

Sie verschlägt die andern Freyer/
Er verscherzt des Glückes Schluß/
Weil man durch die Jungfern heuer
Oft zum Manne werden muß/
Also wird die Lust verzehrt
Und die Lieb in Haß verkehrt.

R 2

7. Nun

7.

Nun wohl an die Venus schreibet
 Einen Expectanz-Befehl/
 Und wo solcher kräftig bleibet/
 Darff er weder Brodt noch Weel/
 Weil die Liebste sich beköst
 Wo der Vater kochen läßt.

8.

Aber lacht und helfft mir lachen/
 Mopsus denckt an lauter Lust/
 Und hat sich bey diesen Sachen
 Schon acht Tage viel gewußt/
 Weil er frey zur Jungfer geht/
 Und der Thorweg offen steht.

Doch wir wollen bey unserm Magister
 bleiben / welcher nunmehr in dem Korbe ein
 Loch gefunden hatte/dadurch er mit dem gan-
 zen Leibe dahin wischen kunte. So verliebt
 aber als er zuvor seine Verse eingerichtet
 hatte/ so zornig ward er nun im Schreiben/
 daß er auch in diesem Liede alle Treue und
 Affection vergraben wolte.

I.

GEH fort/du stolzes Bild/ich bin vor dich zu gut/
 Erwehle dir ein Thier/das Müller Dienste thut
 So hastu einen Knecht vor deinen Leib gefunden
 Ich lege meinen Dienst mit gutem Willen ab
 Und alles/ was mir sonst zum Lieben Anlaß gab/
 Das hab ich auf einmahl mit Freuden überwunden.

2. Ich

2.

Ich scheine dir zu schlecht / weil dich ein Doctor Geist
Gleich als die Pestilenz / im ganzen Leibe reißt /
Doch diese Thorheit soll mein Herze nicht erschrecken
Ich finde Jungfern gnug zu meiner Lustigkeit /
Du aber sieh dich vor / wofern du mit der Zeit
Nach einen Handwercksmann nicht must die Finger
lecken.

3.

Du warest meine Last / mein schändter Zeit-Vertreib /
Und was mein Thun betrifft / so darff ich noch kein
Weib /

Was soll ich denn die Noth auf meinem Buckel neh-
men /

Ach habe grossen Danck / daß du so höfflich bist /
Und daß dir meine Gunst nicht mehr gelegen ist /
Ich will mich nimmermehr bey diesem Korbe sch Lueren.

4.

Die Bücher sollen nun mit mir zu Bette gehn /
Und als mein süßer Schatz früh Morgens aufer sieh
Biß ich so würdig bin den Doctor-Hut zu tragen.
Alsdenn so stelle dich zum Korbe wieder ein /
Und laß die Weissagung an dir erfüllet seyn /
Daß sieben Jungfern sich um meine Hosen schlagen.

Sonsten hatte er in währendem Lie-
bes-Paroxysmo viel wunderliche Grillen zu
Papiere gebracht / welche er nunmehr gu-
ten Freunden zur Lust communiciren wol-
te. Allein ich weiß nicht / wie ein Kauff-
mans-Diener mit des Magisters Bruder so

bekandt war / daß er einmahl auf die Stube kommen / und Gelegenheit absehen durffte den ganzen Paß miteinander zu promoviren. Crescentio kam darüber in grosse Ungelegenheit / und solte den Schaden Furbumb wieder ersetzen. Doch seine Unschuld war der Trost in aller Verfolgung / biß die Sache zu seinem Glück an den Tag kam. Denn der Kauffmann hatte die Augen auf ein vörnehmes Mägdgen geworffen / und suchte in den Gedichten / ob sich keines auf seinen Zustand reimen möchte. Als nun der Nahmens Tag einfiel / schrieb er folgendes ab / und wickelte es in grünen Daffent / wodurch die Hoffnung und Beständigkeit, solte abgebildet werden.

I.

MEin süßes Kind / laß mir die Sonne leuchten /
 Weil ihre Gluth auf deinen Nahmen lacht /
 und weil der Glanz den Tag gesegnet macht /
 So laß mich nicht den RegensThau besuchten.
 Ich leide Gewalt.
 Doch wünsch ich ein frohes Gesicht zu finden;
 So werden alsbald
 Die Wolcken aus meinem Gemütthe verschwinden.

2. Dein

2.

Dein schöner Leib kan auch die Götter fangen/
 Jedoch der Geist sieht noch viel schöner aus/
 Es ist der Gast / der Leib das Jugend-Haus/
 Und also brennt mein Hoffen und Verlangen.
 Dein lieblicher Mund
 Ist neulich mein Zeuge der Liebe gewesen/
 Der hat mich verwundet/
 Drum küsse mich Seelgen / so werd ich genesen.

3.

Nimm dieses Herz zum ganzen Angebinde/
 In dem es schon durch dich gebunden ist/
 Seit du mein Band und meine Kette bist/
 Ach nimm es an / daß ich mein Leben finde/
 Es kloppet und rufft/
 Bald hüpfet es langsam / bald springet es schnelle//
 Es ächzet und rufft/
 Ach Seelgen / vergönne dem Herzen die Stelle.

4.

Wohlan / du kömmt und reichst mir die Hände/
 Ja ja dieß wird mein süßes Lager seyn/
 Und ist mir recht so gehstu gleichfalls ein/
 Daß ich dein Herz im Gegentheil verpfände.
 Ach fröhliches Licht/
 Wir haben einander die Seele versprochen/
 Und solches wird nicht
 Hinführo durch andere Liebe gebrochen.

Nun war das Lied zu teutsch geschrie-
 ben / und præsupponirte ein solches Paar/
 welches einander allbereit die Liebe und den

halben Eh: Stand zugesaget hätte: Drum
 ließ die Jungfer ihr unverhofftes Präsent
 etliche Leute sehen/welche den Schluß mach-
 ten / der Kerl wäre am unrechten Orthe ge-
 schossen / und müste an dem rechten Orthe
 eingehet werden. Inmittelst mußte die
 Magd groß Ding vorgeben/ wie angenehm
 das Gedicht gewesen/ wie hefftig die Jung-
 fer nach dergleichen Materien verlangte/
 und wie sehr sich dieselbe wird obligiren las-
 sen/ wenn er nur noch eins überschicken könt-
 te. Gleichwie nun jener Quack salber / so
 offt er einen Patienten hatte / in seinen Re-
 cept: Kasten / nicht anders als in einen
 Glücks: Topff griff/ und das erste das beste
 seynt ließ: Eben so machte es der geschossene
 Mercurius / und that gleichsam einen blind-
 den Griff in des Magisters Liebes: Buch/
 daraus er zu gutem Glücke dieses erwischte/
 und durch einen Stul: Schreiber der Jung-
 fer zu gehorsamen Diensten mit hundert tau-
 send Lügen und Engels: Köpfen abschreiben
 ließ:

I.

Mein Liebgen/ich sterbe denn deine Genade
 Stirbt mir und meinem Leben ab/
 Und weil ich mein Herze mit Schmerzen belade/
 So wünsch ich mir kein kühles Grab.

Drumb

Drumb höre noch mein Testament /
Wie solches dich einzig zum Erben ernennet.

2.

Ich habe zwar wenig von liegenden Gründen /
Ich zähle wenig Silber, Geld /
Doch hoff ich im Kasten was bessers zu finden /
Das eine Silber, Probe hält /
Und dieser Reichthum soll allein /
Zu deiner Besizung verwilliget seyn.

3.

Der Kasten ist unter dem Herzen verborgen /
Da liegt vor tausend Thaler Tren /
Vor tausend Ducaten Betrübniß und Sorgen
Vor tausend Eronen Tyranny /
Denn du hast mich daselbst verlegt /
Drumb werden die Wunden so theuer geschätzt

4.

In Augen sind tausend verliebete Blicke /
Die tragen Zehn Pfund Sterling aus /
Im Kopfe sind tausend Poetische Stücke /
Die wollen nicht vor Geld heraus /
Es würde denn ein Diamant
Von anderthalb Unzen dagegen gesandt.

5.

Die Küsse / die unter den Lippen lagiren /
Sind tausend Stuck von Achten werth /
Will iemand die Worte der Zunge berühren /
So wird klar Gold darvor begehrt /
So viel als man durch einen Tag
Nach Kauffmanns, Gebrauche zu zählen vermag.

Nun dieses soll deinen belieblichen Händen
 Zum Eigenthum beschieden seyn/
 Man lasse nur alles bey solchen bewenden/
 Sonst fühl ich meine Todes-Wein/
 Wo meinem letzten Willen nicht
 Von Zeilen zu Zeilen Vergnügung geschieht.

Gebrauche der Küsse zu stetiger Freude/
 und lebe mit dem Liebsten wohl.
 Gebrauche die Sorgen demselben zu Leide/
 Der deiner Gunst entrathen soll.
 Ich sterbe zwar und bin veracht/
 Doch Liebgen / zu guter und fröhlicher Nacht.

In Wahrheit es accordirte sehr wohl
 mit dem vorigen / daß man leicht schliessen
 kunte/der Kerle müste Weinen und Lachen/
 Freude und Lust / Leben und Sterben in
 einem Sacke beyammen haben. Drumb
 ward auch das erste mit dem andern hin und
 wieder ausgebreitet / biß der Magister
 hinter seine Arbeit kam / und mit dem Poe-
 tischen Diebe gar kurze Arbeit machte/ daß
 er alles getreulich wieder geben muste. In-
 zwischen hatte sich der Kauff-Mann durch
 solche Stückgen bekandt gemacht / daß ein-
 jedweder seiner Person in der Compagnie
 genießten wolte. Sonderlich das Frauen-
 Zim

Zimmer gönnete ihm die Ehre / daß er in ih-
 ren Zusammenkunfften sehr offft erscheinen
 mußte / und weil Crescentio die Schliche ge-
 lernet hatte / so war er mehrentheils nicht weit
 davon / wenn der unschuldige Liebhaber eine
 Comoedie oder ein Possen- Spiel von dem
 Poluischen Näscher präsentiren mußte. Ei-
 ner aus der Compagnie war sein vermeyn-
 ter Herzens- Freund / dem mußte er alles
 klagen / wenn er etwan disgustirt wurde / und
 der mußte seinetwegen mit allen Händelan-
 fangen. Also sieng es mit Spielen an / und
 mit einem hauptsächlichlichen Narren- Possen
 lief der letzte Actus ab. Wenn sie des Kö-
 nigs spieleten / oder Pfänder aufzulösen ga-
 ben / oder mit Karten- Blättern erriethen /
 wer dem andern was auflegen sollte / so traf
 ihn allemahl etwas schimpfliches. Bald muß-
 te er die Schuh aufziehen und Barsuß tan-
 zen / bald probirten sie / wie viel Salk in
 seinem Maule Raum hätte / bald mußte er
 der Jungfer die Schuh mit dem Zähnen
 von den Füßen abziehen / bald ward der Alp
 aufgebannet / und der gute Näscher mußte
 mit dem schwarzen Gesichte hinter dem
 Tische sitzen bleiben. Bald mußte der arme

Kloßmann der Compagnie alle Noth und
 Beschwerlichkeit nachtragen/ und was sonst
 vor Kurzweil mit ihm vorgekommen
 ward. Wer mit ihm Brüderschaft machen
 wolte/ dem that er solche mitten auf der
 Gasse in einem Schnee-Ball Bescheid/ un-
 geacht der andere das seine so lang schuldig
 blieb/ biß er an statt des Schnee-Balls eine
 Kanne Wein probieren kunte. Wer ein-
 Lied von ihm begehrte/ der kunte ihn zu
 einem solchen Geplärre mitten unter dem
 Frauen-Zimmer veranlassen/ daß man
 hätte mögen zu der Thüre hinaus lauffen/
 und damit ich alles kurz fasse/ so mag ein
 verrißlicher Casus an statt der andern Vossen
 die Stelle vertreten. Er hatte die Ge-
 wohnheit/ daß er an einem Orte aus- und
 eingieng/ wo die Wirthin eine heßliche
 schwarze Magd zur Köchin hatte/ welche
 man als ein rechtes Antidotum wieder alle
 böse und unkeusche Gedancken ansehen
 kunte/ und ich halte/ wenn Henricus IV.
 ein solch Bild im Gemache gehabt hätte/ so
 wäre er in sechs viertel Jahren nicht zu der
 schönen Gabrielle kommen. Dieses verdross
 nun den Herrn-Beyation-Galan/ daß
 ihm ein solches Ungethüme die Thüre
 auf

aufmachen solte/ und sagte demnach allezeit:
 Meine hochgeehrte Frau Doctorin/ sie thue
 mir doch nur so viel zu gefallen/ und schaffe
 den häßlichen Nickel aus dem Hause/ ich
 will gerne die Woche einen Tag an ihre
 Stelle auf die Fröhne kommen. Als er
 aber die Reden so oft wiederholete/ besann
 sich die Frau auf einen vortreflichen Handel.
 Denn sie nahm den ehrlichen Mopsus bey
 der Hand und sagte: Mein lieber Herr/
 ich sehe/ daß er ein ehrliches Gemüthe hat/
 und wenn er wissen solte/ wie sehr ich vor
 ihn sorgen/ und wie gern ich wünschen
 möchte/ daß er auch einmahl eine eigene
 Haushaltung zuführen hätte/ so würde er
 gestehen/ daß ich als eine Mutter gegen ihn
 gesinnet wäre. Doch wenn er Lust darzu
 hat/ so kan ich jetzt meinen guten Willen
 in der That sehen lassen. Denn ich habe
 eine Ruhme in der Frembde/ die über
 sechstausend Gulden an Gütern und mei-
 stens an baarem Gelde hat/ dieser habe ich
 geschrieben/ daß sie ehestens herkommen
 soll. Steht ihm nun ein solch Füttergen
 unter seinem Pelz wol an/ nun so will ich
 ihm meine Hand darauf geben/ daß er sich
 keines Korbs befahren darff. Der liebe

Mensch hörte den Vorschlag an / und ob er wohl wäre entschuldiget gewesen / wenn er in solcher Entzückung mit der Antwort hätte zurück gehalten / so erhoblete er sich doch / daß er etwas dargegen complimentiren kunte ; Wie er denn die Frau Doctorin als seine Mutter rühmete / und sich erboth / in allem Rathe gehorsam und kindlich Folge zu leisten / ungeacht er sich eine andere Person eingebildet hatte. Hierauf giengen etliche Wochen vorbey / biß die Weiber-Compagnie lustern ward / und etwas schnackisches haben wolte / da muste sich die alte heßliche Magd auf das appetitlichste anpußen lassen / die Haare wurden zierlich eingeflochten / daß eine artige Flor-Kappe / wie man solche im Reisen trägt / auf dem Kopfe passen kunte. Das Gesicht ward mit der niedlichen Schmincke so delicat gemacht / daß man eine Seele von achtzehen Jahre unter den Basckē gesucht hätte. Der Hals kriegte auch sein Theil von der weissen Farbe / daß die schwarzen Corallen desto zierlicher abstrachen. Die Brust ward annehmlich eingeschmiert / und ob wohl der Nas von oben ziemlich weit offen stand / muste doch ein zartes Nacht-Män-

sch

telgen die Wahre noch einmahl so theuer
 machen. Die Hände wolten weder Schmin-
 cke noch Seiffe annehmen / drum mußten
 ein paar seidene Handschu die harte Haut re-
 commendiren. Wie das übrige außgesehen
 hat / kan derjenige leicht schliessen / der auf
 der Reise ein gepuztes Mägden angetrof-
 fen hat. Als nun die Magd zu einer voll-
 kommenen Jungfer ward / schickte man zu
 dem Herrn Beration • Galan und ließ ihn
 ruffen. Er stellte sich ein / und als er von der
 Frau Doctorin vernahm / die frembde Jung-
 fer wäre kommen / so mangelte es wenig / er
 wäre wieder nach Hause gelauffen / und hätte
 ein schwarzes Ehren-Kleid angezogen. Doch
 der Vogel war im Neze / drum durffte er
 nicht wieder außfliegen. Inmassen auch die
 Doctorin sagte / es wäre ein demüthiges
 Mensch / welches ihre Vergnügung mehr im
 Gemütthe als in solcher Kleidung suchte.
 Hiermit führte sie ihn gleich in die Stube hin-
 ein / und sagte zu der Magd; Jungfer Muhs-
 me / das ist der ehrliche Mensch / davon ich
 euch gedacht habe / ihr werdet nun sehen / was
 euch darbey zuthun und zulassen ist. Auf
 dieses Wort legte sich der arme Moyfus mit
 seinem

seinen Complimenten gleichsam auf die Erde / und wuste nicht / wie er seine ver-
 liebte Gedancken deutlich gnug vorstellen
 sollte. Immittelst war es der Compagnie
 über die masse lächerlich / und hatte man zu
 dem Ende eine lustige Jungfer darzu gebes-
 ten / welche allerhand wunderliche Einfälle
 vorbrachte / darüber man auf dem Schein
 lachen / und bey dem Liebhaber allen unziem-
 lichen Argwohn vermeiden kunte. Wie
 Der erste Actus gelachet war / so giengen sie
 zu Tische / und lieffen die zwey verliebten
 Personen oben an sitzen. Und da kan es
 nicht gnug beschrieben werden / wie erbar
 und stille der Galan vor seinen hochlöblichen
 Frauen-Zimmer saß / wie er auch eine heimli-
 che Mine nach der andern über die Achet
 hinsahen ließ / ungeacht die andern vor Lachen
 aus den Bäuchen heraufsfahren wolten.
 Nach dem dritten Berichte ward die Hey-
 raths-Sache etwas scharff gehandelt / wie
 sie denn Knall und Fall so weit gediehe / daß
 mein barmherziger Liebhaber den Ring von
 dem Finger zog / und solchen dem wunder-
 schönen Jungfer Sackgen aufantwortete.
 Wie er denn hingegen einen Meßingen Ring
 dargegen annahm / darein sie auf den künstli-
 gen

gen Morgen einen Stein mit seinem Pitschir-Wappen wolte versehen lassen. Hierauf ward mein Herr Bräutigam herzhafftig und ließ die Küsse mit so überhäuffigem Maße auf ihre Lippen fallen/dz der Compagnie immer leid war/er möchte den Schminck-Fleck abfressen / und der natürlichen Farbe wiederumb den Paß eröffnen. Was er unter dem Nacht-Mäntelgen gesucht hat / und wie er sich sonst als einen geizigen und unvergnügsamen Näscher erwiesen/ davon schämete sich Crescentio dazumahl viel zu erwähnen. Sein größtes Unglücke war / daß die Compagnie nicht weiter lachen kunte. Denn also geschah der Ausbruch vor der Zeit / und nöthigte den spanfunckelneuen Bräutigam / daß er mit herzhbrechenden Worten Abschied nahm / und das übrige biß auf den künftigen Morgen versparete. Damit gieng er zu Bette / und kunte vor Freuden die ganze Nacht kein Auge zu dem andern bringen. Weil er auch numehr sechstausend Thaler so gut als gezählet in seinen Händen hatte / so schickte er allbereit etliche Schiffe in Ost-Indien / nach Cattun und Pfeffer / etliche in Moscovien nach artigen Sobel / Fellen / etli

etliche in Grönland nach Walfischen. Da
 sorgte er vor einen Buchhalter / vor zehn
 geschickte Diener / vor ein halbschock Jungen.
 Da nahm er in Gedancken schon einen
 Advocaten an wider die Zöllner / die ihm
 die Wahren verarrestiren wolten / und
 wieder die Fuhr-Leute / welche ihm den
 Fisch-Trahn benaschen würden. In Sum-
 man sein Kopf war weiter aus einander ge-
 theilet als die Börse zu Amsterdam / und
 wer seine Gedancken mit baarem Gelde
 hätte bezahlen sollen / der wäre bey des Aby-
 sinischen Königes Goldberge banquerot
 worden. Indessen wolte er alles mit sei-
 nen sechstausend Thalern behaupten. Ich
 geschweige / was er vor Gärten / Borverge
 und Ritter-Güter im Vorschlage hatte /
 darauf er seine Liebste wolte spazieren
 fahren / wie er sich bekümmerte / von was
 vor Colour-Pferde sich am besten vor seine
 Karette schicken würden / was er vor Band
 am ersten Hochzeit-Tage in die Wahren
 Knüpfen solte / und so ferner fort. Endlich
 brach der fröliche Morgen an. Da zog er
 sein bestes Kleid an weniger eins: nemlich
 das bunte nach dem schwarzen / ließ die
 Haare starck budern / fraß ein halb Pfund
 Bisam

Bi
 sch
 sech
 als
 zw
 wo
 ließ
 lich
 vier
 In
 am
 Au
 th
 wü
 Ge
 sie
 Mi
 un
 Lie
 gu
 der
 den
 er
 sen
 zur
 tru
 ein

Bisam-Rugeln / und präparirte sich zu der
 schönsten Courtoisie / da er mit einem Kusse
 sechstausend Thaler verdienen sollte. Doch
 als er kam / so war die schwarze Magd
 zwar in der Küche / allein keine Jungfer
 wolte sich in der Stube finden lassen. Er
 ließ sich bereden / sie wäre aufgegangen et-
 lichen Gespielen aufzuwarten / und resol-
 virte zu verziehen biß auf ihre Wiederkunft.
 Inmittelst aber trug die Magd den Ring
 am Finger / und machte sich vor seinen
 Augen so viel zuschaffen / daß er sein Eigen-
 thum nothwendig erkennen muste. Doch
 würde er vielleicht bey seinen verliebten
 Gedancken so weit nicht gesehen haben / weñ
 sie nicht gefraget hätte / ob ihr auch der
 Ring an dem Finger artig zu sitzen käme /
 und ob sie nicht durch das Geld einen artigen
 Liebsten erworben hätte / da schoß dem
 guten Menschen das Blätgen / er kannte
 den Ring / er besann sich auf die Lineamente
 der vermeynten Liebste / und merckte / daß
 er betrogen war. Also gerieth er in tau-
 sendfache Angst / daß er als ein Unsinziger
 zum Hause hinaus lief. Sein erster Weg
 trug ihn zum Advocaten / den bath er umb
 eine Supplication an das Consistorium ,
 daß

daß ihm der Ring möchte wieder geschafft/
 und die Magd von ihrer prætenſion zu ſei-
 ſeinem Eſtande abgewieſen werden. Ja
 er wolte nicht einmahl den Advocaten eſſen
 laſſen/ in dem er gehöret hatte/ wie groſſes
 Vorthail einer Parthey zuwachſen könte/
 wenn ſie die Prævention hätte/ und dem
 Gegentheil allen Beweis und alles Un-
 glück dürffte in den Buſen ſchieben. Der
 Advocat war in dem gedachten Hauſe nicht
 unbekandt / und wußte wol/ daß der gute
 Menſch vor ſein bißigen Gebratens und
 Gebackens viel garſtige Pillen verſchlucket
 hatte / drum gab er ihm den Rath/ er ſolte
 nur ſachte gehen / und die Klage nicht zu
 heftig treiben. Er wußte noch nicht / ob
 die Magd den Ring behalten wolte. Man
 könte zuvor bey der Frau Doctorin hören /
 was ſie mit ihrer Magd in Willen habe.
 Darauf erbot ſich der Advocat / er wolte
 nach Mittage hingehn / und der Sache
 gedencken. Als aber dieſes geſchach / gieng
 das Gelächter von neuen an / alldieweil der
 blinde Liebhaber in ſeiner Courtoisie ziemlich
 tief in die Schriſt gerathen war. Doch
 die Compagnie / welche den Poſſen getrie-
 ben hatte / ließ ſich gleichwohl etwas bange
 machen/



machen / daß der Mensch mit dem Confistorio dräüete / da vielleicht solch Gauckel-
 Spiel mit dem Ehstandemecht einem zier-
 lichen Aufpußer auf eine gnädige Straffe
 möchte abgelauffen seyn. Trumb war
 das beste / daß der Kerle gehohlet und zu
 gutem Vergleiche geschritten ward. Er
 zwar ließ sich auf Gutbefindung seines Ad-
 vocatens nicht lange nöthigen. Doch als
 er hörte / was die Frau Doctorin vor eine
 hefftige Injurie daraus machen wolte / daß
 er ihre Köchin so unchristlich geschimpffet
 hätte / und wie löblich die Revange wäre
 gesucht worden / da er selbst die Magd vor
 schön und appetitlich erkennet hätte / so
 zweifelte er selbst / ob es rathsam wäre den
 Richter zu bemühen. Ja als die Magd
 erwähnete / wie umziemlich er sich in Küffen
 und andern Innöthigungen erwiesen hätte /
 so fieng er sich dermassen an zu schämen / daß
 er lieber zu güttlichem Vergleich geschritten
 wäre. Endlich geschahen die Vorschläge /
 und begehrte die Magd fünffhundert Thaler
 vor den Schimpf / funffzig Thaler vor den
 Ring / funffzig Thaler vor das begriffene
 Nacht - Mäntelgen und hunder Thaler
 Jungfer - Geld auf ihre künfftige Hochzeit.
 Der

Der arme Kauffmann mit seinen Ost-Indischen Schiffarten sahe wohl/ daß er schrecklich zurücker gehandelt hatte und beklagte seine Thorheit/ allein iezo halff kein Kläglich thun wieder das Geldgeben/ er solte sich resolviren. Der Advocate selbst stellte sich/ als wolte er ihm das Beste rathen/ und fragte ihn/ ob er auch so viel baare Mittel würde aufbringen können. Doch als er vor Angst gegen das Fenster sahe/ da ein Spiegel angehangen war/ merckte er/ daß der Advocat hinter den Rücken sehr höhnische Minen machte/ und also nahm er alle Klugheit zusammen/ welche er biß anff diese Zeit sehr gespart hatte/ und sagte/ wenn es ja solte an ein Geldgeben gehen/ so wolte er vierhundert Thaler herbey schaffen. Mehr könnte er nicht aufbringen/ es würde ihm auch nicht anstehen/ wenn er deswegen Credit machen solte/ weil dadurch die ganze Sache möchte verrathen werden. Der Vorschlag ward angenommen/ und ehe er zum Hause hinaus gieng/ ließ er ein schriftlich Bekändtnis seiner Schuld zurücker. Doch an statt/ daß er Geld hohlete gieng er zum Crescentio/ welcher bey seiner Verlöbniß aufgewartet/ und von der Frau

Docto

Habe solches in Güte erinnern wollen /
damit ich nicht genöthiget werde durch
erhobene Klage auf beyden Theilen
unnöthige Unkosten zu verursachen.

Als der Notarius ankam / war niemand
zu Hause als ein simpeler / Präceptor der
nahm nicht alleine den Zettel willig an/
sondern ertheilte ihm auch ein schriftlich
Recepisse darüber. Wie Crescentio solches
weg hatte / lieff er zu der Doctorin / und
machte ihr unerhört bange / wie sich ein vor-
nehmer Mann darhinter gesteckt hätte / der
ohne diß ihre Familie drücken wolte / und
wenn es nicht in Zeiten gütlich aufgetragen
würde / so möchte es einen närrischen Auf-
gang gewinnen. Wosern sie Lust hätte
i'm die Sache zu überlassen / wolte er als
sein guter Freund alles vor Abend vermit-
teln helfen. Was geschieht? Der vor-
nehme Mann steckt ihr im Kopfe und
machte ihr wunderlich Nachdencken. Drum
versprach sie ihm so viel weiß Leinen - Zeug /
als er in einen Jahre von nöthen hätte /
wenn er den Handel schlichten wolte.
Darzu war Crescentio willig / und brachte
den ehrlichen Kerlen so weit / daß er den
Ring und die Handschrift wiederholte /
und

un
des
der
ne
ber

S
ged
er h
der
wie
ein
cher
on
aus
gen
zu v
ren
etw
sie i
for
geh
nö
dar



und in Gegentheil gute Versicherung that
des empfangenen Schimpffes nirgend zu ge-
dencken. Also hatte er auf einer Seite ein
neues Kleid/ auf der andern schöne Wäsche
verdienet.

Das XXIV. Capit.

DEn folgenden Tag wolte er den artti-
gen Fischzug seinen Patronen/ den offt
gedachten Pürschen/ erzehlen. Doch als
er hin kam/ war ein ansehnlicher Mann in
der Stube/ den sie trefflich respectirten/ und
wie er bey dem Famulo nachfragte/ war es
ein Informator an einem Fürstl. Hofe/ wel-
cher vormahls die Pürsche in seiner Inspecti-
on gehabt/ und numehr in seiner Rückreise
aus dem warmen Bade bey den vormahli-
gen Untergebenen eingesprochen war/ umb
zu vernehmen/ wie weit ihre Profectus wä-
ren gebessert worden. Nun hatten sie schon
etwas von dem Crescentio gedacht/ wie gern
sie ihm möchten geholffen wissen. Der In-
formator hatte auch erwähnt/ wie der Herr
geheimbte Rath eines treuen Secretariü be-
nöthigt wäre/ und wosern sich Crescentio
darzu schicken würde/ könnte dieses vielleicht
ein

ein Anfang zu seinem bessern Glücke seyn. Also musste der gute Mensch ex tempore hervor treten / und seine Qualitäten auf die Probe stellen. Inmassen auch der Fortgang so glücklich erfolgete / daß er in wenig Stunden die Hoffnung zu dieser Promotion weg hatte. Nach der Mahlzeit that der Informator bey den Purseschen einen Vorschlag / ob sie nicht etliche Wochen zu ihrer Lust aussetzen und dem Fürstlichen Bevilager mit beywohnen wolten / als auch ihr votum leicht zu erhalten war / giengen sie zu dem Professor, der sie privatissimè in der Information hatte / und baten / daß er die Lectiones auffschieben möchte. In wärender Zeit machte sich der Informator über den Crescentio, und wolte seine profectus exploriren / da befand er zwar einen gelehrten und geschickten Menschen. Denn im Latein war er wohl versirt / die Zunge war ihme so wohl in der Mutter Sprache als in venacula Eruditorum ziemlich gelöst / das Disputiren floß ihm zierlich vom Munde weg / er hatte in Jure einen guten Anfang / die Historien waren ihm nicht unbekandt / indem er nach Anleitung der obgedachten Pursesche offft Collegia

gia Chronologica, Geographica und Genealogica abgeschrieben / welche ihm als einem Menschen von fähigem Ingenio sonderlichen Nutzen geschaffet haben. Doch als der Fluge Examinator etwas genauer ad praxin schreiten wolte / schien das artige Haus noch nicht in seinen vornehmsten Zimmern wohl ausgebauet. Er solte Rechenschaft geben / wie weit er in der Philosophia Practica kommen wäre: Allein er wuste genung definitiōnes und distinctiōnes, hingegen wie man zu einem tugendhafften Leben / in gleichen zu einem guten Gewissen durch solche distinctiōnes gelangen solte / das war ihm so wenig bekandt / als die Strasse von Lemberg nach Moskau. Er disputirte de Affectibus, aber wie er seine Affecten könte im Zaum halten / und wie er andere nachdrücklich anmahnen solte / davon hatte er nichts gehört noch gelernt. Er sagte viel de Fortitudine, aber wie sich die Furcht aus dem Gemütthe schlagen / und der Mittelweg zwischen der thurnkühnen Berwegenheit klüglich finden liesse / darin bekandte er seine Unschuld. Derhalben sieng der offterwehnte Informator an: Mein Freund / ihr habt viel gelernt / und



seynd doch nicht gelehrter worden. Euer Kopff
ist mit viel theorethischen Händeln angefül-
let/ doch was ihr damit thun sollet/das bleibt
euch noch verborgen. Ach was vor schädli-
che Leute werden aus den besten Juristen/
aus den schönsten Historicis, aus den fertig-
sten Disputatoribus, wenn sie weder die Af-
fecten bezwingen/ noch das Gewissen ver-
wahren lernen. Und wie unverantwort-
lich gehen die Leute mit ihren Untergebenen
umb/ welche diesen Grund der Erudition,
und diesen Mittel-Punct der gemeinen
Wohlfarth so gar unberühret lassen?

Crescentio schämte sich etwas/ und ob er
gleich anderswo dergleichen Reformation-
schlecht zu respectiren pflegte/ war ihm doch
die Autorität des vornehmen Mannes so wich-
tig/ daß er um Rath fragte/ wie er den Man-
gel bey guter Zeit ersehen sollte? Doch bekam
er zur Antwort/die Zeit wäre vor dißmahl zu
kurz/un̄ weil die 2. Studenten vielleicht eben
dieser Nachricht noch vonnöthen hätten/ so
würde sich die Reise auf der Kutsche damit
verkürzen lassen. Unter diesen Reden ka-
men die Pursche wieder und brachten eine
lächerliche Zeitung mit. Denn vor wenig

Ca

Zagen war eine vornehme Hochzeit gewesen / da an statt der Braut suppe ein höhnisches Scriptum auf der Taffel herum geflogen war / darinn viel unschuldige Jungfern und Junggesellen ihr Theil bekommen hatten. Nun kunte der Auctor nicht unbekandt seyn / denn auf dem Tittel hatte er sich geschrieben.

Auß-Bußer

aller

Beel-Schnäbel.

Es war aber ein Versifex in der Stadt / Alexander Beerwald / mit dessen Nahmen das Titel-Wort überein kam / drumsuchte pars laesa eine schöne und nachdenckliche Revenge. Denn sie krazten in dem Rahmen Auß-Bußer das U aus / schrieben ein R dargegen hin / und schlugen es an unterschiedenen Orten öffentlich an. Also ward der ehrliche Alexander als ein garstiger Bußer gleichsam solenniter zur Kirmes gehalten / und mochte numehr sein votum darunter schreiben / ob er sich in solcher Qualitæt

wolte gebrauchen lassen. Der alte Informator schüttelte seinen Kopff / und sagte: Ich wolte/das die Braut-Suppen in der Schüssel blieben / und sie das arme Papier unbedeckt lieffen. Die lieben Hochzeiten sind zwar zur Lust angefetzt/ aber man möchte immer auf den künftigen Behstand gedencken/ und die ärgerlichen Vossen außen lassen/ damit fürwahr ein schlechter Anfang zu dem nachfolgenden Segen **S D Z E S** gemacht wird. Wolte man auch zu erbarer Ergößlichkeit etwas geschicktes inventiren/ so hielte ich davor/man liesse die Leute unangestochen/ weil sonst im Wespen-Neste leicht ein Stachel übrig ist/ der dem unzeitigen Schreiber in den Finger sticht. Da geht nun der Phantaste / und ist vor der ganzen Stadt prostituirt / da er doch in seinen Gedancken den Schimpff gar auf andere Personen zu wenden gedachte. Ach ihr lieben Söhne / gewöhnet euch nicht zu dergleichen Pasquillanten-Vossen / denn die Rache wird bisweilen so empfindlich gesucht/ daß die ganze Welt darüber zu lachen hat. Das heist recht eine gelbe Braut-Suppe gefressen/ davon dem Lecker das Maul 8. Tage darnach gelbe wird.

Er

Er hätte 'vielleicht noch mehr geredet/ so entstund auf der Gasse ein trefflicher Tumult/ der sie insgesamt an das Fenster lockete/ und da sahen sie 2. Studenten auf einander mit solcher Furie loß gehen / daß man sich eines gewissen Todschlages besorget hätte / wenn nicht so wohl Häfcher als Soldaten darzwischen gelauffen wären. Es verwunderte sich alle Welt / was diese beyde vor einen sonderbahren Haß auf einander tragen möchten. Doch endlich kam ein guter Freund und brachte diese Zeitung :

Palæmon und Damon waren vor 8. Tagen zu der Hochzeit/und weil Damon ein neu Kleid bey dem Schneider machen ließ / so gab Palæmon dem Schneider und Gesellen 6. Groschen Trinckgeld/daß er im Wamse unter den Ermeln/ salvo honore, etwas weissen Hundskoth von einem schwarzen Hunde mit einnehete. Wie nun der gute Stuzer unter das Frauen-Zimmer kömmt/ und seine Kräfte im Tanzen anstrecken wolte/ so errege der Schweiß die verdrießliche Materie/ daß kein Mensch umb den Courtisan bleiben kunte. Er selbst mochte den Gestanck nicht vertragen. Auch ie weiter er davon lieff / desto

L 4

näher

näher wär ihm die Unlust. Er wolte es der
 Jungfer klagen / aber wo er sich nur hin-
 wandte / da gaben alle schon daß ausreissen /
 daß man den damahligen Tanz-Platz wol
 einer Jägerey vergleichen kunte / da Hunde
 und Hasen vor einer Bestie lieffen. End-
 lich ward ihm sein malum domesticum im
 Kleide bekandt / daß er nach Hause eilte / und
 in voller Furie die Stücken von einander
 rieß. Darauff war er zu dem Schneider
 gelauffen / und hatte mit Beyhülffe seines
 Famuli die Gesellen so lange auf der Werck-
 stadt herum geprügelt / biß sie den Angeber
 heraus gebeichtet hatten. Also kam er den
 andern Tag wieder zu der Hochzeit / und ehe
 sich Palæmon versah / waren ihm zwey faule
 Eyer in den Schub-Sack partiret worden.
 Hiermit sagte man sich in die bunte Reihe /
 und suchte Damon Gelegenheit seine Nach-
 barn trefflich zu drängen / und / wie man
 spricht / daß böse Kind auszudrucken. Es
 währete nicht lange / so erhob sich ein solcher
 Gestanck über der ganzen Taffel / daß kein
 Mensch einen Augenblick länger dauren
 kunte. Palæmon wuste nicht / daß er die gar-
 stigen Händel in seinen Hosen tragen solte / u.
 griff

grif nach dem Schnuptuche / in willens den
 Daß bey der Nase vor dem Gestancke etli-
 cher massen zu verschliessen. Allein er fuhr
 mit allen fünffen in den Morast hinein / daß
 ihm der Balsam an dem Ermel kleben blieb.
 Damit besanne er sich auf den schlimmen
 Gesellen / der das Gedränge angefangen
 hatte / und sprang über die Taffel hinüber /
 in Meynung seine offenbahre Satisfaction
 einzufodern. Und da fielen diese 2. über ein-
 ander her / und ließen nicht eher von einan-
 der biß die Vornehmen von der Taffel Ein-
 halt thaten / und absonderlich den häßlichen
 Stäncker aus den Hause relegirten. Nun
 haben sie endlich die Satisfaction biß auf die
 Zeit verschoben / da sie in einer schlechten
 rencontre ihren Eifer auslassen / den sie besser
 vor dem Thore und hinter eine Scheune
 vergossen hätten.

Der Alte sagte: Ihr Herren / das sind
 garstige Händel! Wenn man einander
 mit Koth tractiren wil / wer wird sich in
 die Compagnie sehnen? Und wer einen
 Quareß auf das Spiel setzt / was darf er sich
 wundern / wenn er einen Dreck gewinnt.
 Ja wenn nun ein junges Blut über einen
 stück

stück Hundesfladen dahin fahren sol/ heisset
das nicht alle zeitliche und ewige Wohl-
farth umb einen Dreck dahin gegeben?
Psey mir mit den Possen nicht! In den
Schweinstall mit solchen Sauköchen/ da sie
den Werckzeug und alle Materialien nicht
umb 6. gr. verlieren dürffen.

Crescentio freuete sich/ daß ihm so ein ver-
naschtes Exempel in seine Logos communes
gefallen war/ und gedachte/ es wäre besser/
ein iedweder hätte seinen Quarc vor sich
alleine gefressen / so hätte man beyderseits
keine Maulschellen verschlucken dürffen.
Zumittelst gab diese Sache Gelegenheit zu
unterschiedenen Discursen. Es gedachte
auch der Wirth im Hause/ daß vor etlichen
40. Jahren die Leute so gar unflätig gewe-
sen/ und alle Possen mit einem Moscho occi-
dentali besalbet hätten / wie es ihm denn an
bekandren Exempeln nicht ermangelte.

Anno 1617. lieffen etliche lustie Brüder
am Fastnacht Nummen / und kamen zu ei-
nem Gastwirth in das Haus/ der nahm sie
gerne an/ und sagte: Ihr Herrn / seyd mir
willkommen/ ich weiß schon/ wer ihr seyd/ le-
get die Farben etwas ab/ und nehmet mit ei-
nem

nem geringen Frühstück vorlieb. Es geschach/ sie saßen sich zu Tisch. Immittelst ließ er den Hausknecht alle Larven mit Menschenmist beschmieren/ und bestellte hierauf eine andere Gesellschaft/ welche sich verummummet einfinden mußte. Wie nun diese nicht wolten erkennen werden/ fuhren sie geschwind mit den Larven über das Angesichte/ und hatten sich in der Mummerey vertieft/ die nirgend verdrießlicher war als an demselben Orte. Etliche Jahre hernach war ein Apotheker/ der sich den Bart alle Abend mit einer Bartpresse/ wie dazumahl gebräuchlich/ einfassete/ und also zu Bette gieng. Da mochten auch etliche Schälcke die Presse mit einer Gattung von *Alfa fatida* bestrichen haben/ drum als er solches in der Nase empfand/ fluchte er die ganze Nacht/was vor ein Hund oder eine Kaze in der Kammer wäre/ davon ein so unleidlicher Geruch entstünde/ daß er fast nicht im Bette bleiben kunte. Doch auf den Morgen befand er/ daß ihm der garstige Hund gleich unter der Nase geschlaffen hatte. Eben zu derselben Zeit gab sich ein vornehmer Kerl an Fastnacht vor einen Quacksalber

aus / und hatte einen andern angestiffet /
 der sich zum Schein solte den Zahn außreis-
 sen lassen. Allein wie dieser hinsicht / und
 das Maul auffsperrret / hat der Zahnbre-
 cher etwas von einer Pferde - Quitte ins
 Vorrath / und wischt ihm damit unter die
 Zunge hinein / daß er sich in langer Zeit des
 häßlichen Geruchs nicht erwehren / vielwe-
 niger etwas von Speise in den Leib hinun-
 ter bringen kunte.

Er hätte weiter geschwaht / so fieng
 Der alte Informator an / wir haben von die-
 ser Gattung genug / es ist Zeit / daß wir
 was anders hören. Doch ist es kein Wun-
 der / daß der langwierige Krieg auf solche
 Gaupossen erfolget ist / darbey die Leute
 den übermäßigen Küßel verlohren haben.
 Ein ehrlicher und erleidlicher Scherz kan
 unter Freunden wohl mit hinlauffen. A-
 ber wer mir mit solchen Tractament bege-
 gnen wolte / der müste hernach viel Wort-
 te machen / ehe ich gläubte / daß er mein
 Freund wäre. Ja im Kriege brachte es
 bißweilen ein Stratagema so mit / daß man in
 Belagerungen die Leute mit allerhand Uns-
 fläterey zur Aufgabe zwingen mußte. Wie
 denn

Denn im Hussiten - Kriege ganze Fässer voll
Luder und Unflath mit Schleudern in die
Schlöffer gespiet worden / darvon eine
Kranckheit entstanden / daß sich kein Mensch
auf der Mauer zur defension schicken kön-
nen. Man wüßte auch / wie bißher die
Stinck - Pötte an etlichen Orten ziemlich
gebraucht worden. Ingleichen wäre ihm
ein alter Bürger bekandt / der hätte im
Kriege bey Plünderungen und Einquar-
tierungen sein Hauß also besreyet / indem er
etliche Kessel voll Unreinigkeit von langer
Zeit gesamlet / und damit einen abscheuli-
chen Gestanck erwecket / daß sich ein ledwe-
der nicht anders als vor einem inficirten
Hause davor gefurcht hatte. Aber außser
solchen Fällen wäre ein gastiger Mist-
Hammel in den Schweinstall oder in ein
Wiedehopfs - Nest zu verweisen / damit die
Rechtschaffenen Leute keine Ungedult
von ihm zu erwarten
hätten.

Das XXV. Capitel.

Unter solchen Discursen stellet sich ein
 guter Freund ein / welcher den Herrn
 Informator suchte / und weil er gleich von
 einem vornehmen Hofe kam / so wolte ein
 iedweder was neues hören. Doch anfangs
 schien es / als würde nicht viel von ihm zu
 erfahren seyn: Gleichwohl als ein Wort
 das andere gab / so erzählte er seltsame Hän-
 del. Denn der vornehmste Minister daselbst
 mochte sehr begierig seyn / dem Staat aufzu-
 helfen / und die Fürstlichen Intraden zu ver-
 bessern. Und aus solchen Ursachen hat-
 te ein iedweder einen freyen Zutritt bey
 ihm gehabt / wer nur etwas von neuen
 Vorschlägen auf die Bahne bringen kön-
 nen. Wie denn der gedachte Freund unter-
 schiedene Stückgen zu erinnern wußte. Wir
 wollen ihn reden hören. Es ist gewiß /
 sagt er / daß in allen Politischen Büchern /
 da von Auffnehmen der Republicquen ge-
 dacht wird / so viel herrliche Consilia kaum
 beysammen stehen / als in des einzigen
 Ministers Hause in einer Woche außge-
 sonnen werden. Denn erstlich kam einer
 und

und rühmete sich einer neuen Invention wegen des Bierbrauens. Er sagte / das Bier hätte zwar von Hopfen und Malz die beste Kraft / doch müste das mineralische Wasser ein grosses darbey thun. Denn wo zu viel Salpeter darbey wäre / da verzehrte sich die Kraft / daß man in kurzer Zeit entweder ein saures / oder doch zum wenigsten ein schaaales Bier trincken müste. Hingegen wo etwas von Vitriol, oder von reinem Schwefel / mit untergemischet wäre / da könnte man oft ein Bier an statt einer gewissen Medicin gebrauchen. Nun hätte aber die Natur in ihrem Wasser oft eine Vermischung / der man wegen des wilden Wassers nicht trauen dürfte / und müste er also sein Glücke rühmen / daß er eine treffliche Composition erfunden hätte / Kraft welcher er ein gesundes / und über die masse wohl schmäckendes Bier zu brauen verhoffte / dergleichen in der ganzen Welt nicht zu bekommen. Wie er denn versicherte wenn das Bier solte in rechte Bekandschaft kommen / solte es in Hamburg / Danzig / Amsterdamb u. Londen lieber als Rheinisher Wein getruncken werden. Nun möchte man nur
die

die Rechnung machen/ wenn er das Brauen
 so einrichtete/ daß an iedwedem Fasse nur 4.
 Mthl. profit wären/ nnd des Jahres 100000.
 Faß verthan würden/ so hätte man nicht al-
 lein 4. Tonnen Goldes im Beutel/ sondern
 es würden auch unzählich viel Leute in den
 Brauhäusern ernehret/ es würde eine star-
 cke Fuhre in das Land gezogen/ und könte
 dieses einzige Mittel gnug seyn die Commer-
 cien in bessern Stand zu setzen. Doch der
 gute Mensch hatte im Aufgange schlechten
 Credit/ fast wie jener/ welcher sich bey dem
 Pabste rühmete/ er könte das Podagra ver-
 treiben. Als er aber dem Pabste nicht
 20000. Cronen vorstrecken konte/ so hörte
 er die Antwort/ sein Ruhm müste falsch
 seyn/ weil es unmöglich wäre/ daß ein
 Mensch/ der solche allgemeine Kranckheit zu
 heilen müste/ nicht solte unsäglich Geld ver-
 dienet haben.

Ein anderer kam mit einen neuen Sei-
 den-Handel aufgezozen. Dennler sagte es
 wäre Schande/ daß man die schöne Schaf-
 wolle so häufig aus dem Lande führen/ und
 die Außländer den besten profit hierbey ge-
 niessen liesse. Er wüste eine Kunst/ die Wol-
 le

le zu kochen / und bey gewisser Zeit mit etlichen Wässern zu zwingen daß sie endlich so schön als eine Seide könnte gesponnen werden. Nun möchte man doch bedencken / wenn ein Centner Wolle auf das Höchste vor 50. bis 60. Rthal. eingekauft würde / und hernach mit Abzug der nöthigen Unkosten auf 600. Rthal. zu nutzen wäre / wenn auch das Werck in solchen Stand käme / daß jährlich in die 200. Centner geliefert würden / was hievon vor ein profit solte zu heben seyn; Absonderlich wenn hernach gewisse Spinner und Wircker gehalten würden / welche gedoppelten Nutzen / und vornehmlich herrliche Commerciën in das Land brächten. Ja er wolte auch etliche Arcana wegen der Seiden-Farbe entdecken / welche den Holländern die Augen solte ausbeissen. Doch weil dieser zum Angelde 50000 Rthal. begehrte / so war die Beyforge / er möchte die Wolle an einem Orte kochen / da man seiner langsam könnte wieder habhafft werden.

Kurz nach diesem gab sich ein Medicus an / der rühmte etliche Specifica, eins wider den Stein / ein anders wider die Schwindsucht / das dritte wider den Scharbock. Und
ge

gedachte darbey/ es wäre bißher ein groß
Wesen mit den Franckfurter Pillen / Item
mit dem Nürnbergischen Pflaster getrieben
worden/ doch dieses alles würde Kinderspiel
seyn/ wenn diese Pillen und Tincturen ein-
mahl in der Welt würden bekandt werden.
Könte man also dieses Arcanum bey der
Fürstlichen Kammer behalten/ und jährlich
zum wenigsten 1. Tonne Goldes Profit ein-
streichen. Allein daß auch dieser ein grosses
Angeld foderte/ war eben die Ursache/ war-
umb sich niemand nach der Probe sehnte.

Hierauf kam ein Soldat/ der gab vor/ er
wüßte zwar nicht viel Rath/ wie man in Frie-
denszeiten dem Lande helffen solte: Doch
wosern der Fürst einen Feind hätte/ dem er
gern in die Haare wolte/ so könte er durch
ein leichtes Mittel die Überwindung der
ganzen Welt befördern. Denn er hätte
eine köstliche Gattung von demselben Pul-
ver/ damit in vorigen Seculo des Herzogens
von Parma Brücke vor Antwerpen wäre
gesprenget worden/ doch mit weit besserem
Nachdrucke. Gestalt es diese Krafft bey sich
führte/ daß von dem blossen Dampffe alle
Leute auf 7000. Schritte ganz ohnmächtig
wür.

würden / und vor 24. Stunden sich nicht be-
 sinnen könnten : Hingegen hätte er ein gewis-
 ses Antidotum, welches den Soldaten einge-
 geben / allem Dampff widerstände. Damit
 könnte nun eine ganze Armee gleichsam ein-
 geschläffert / und von wenig Personen ent-
 weder geschlagen / oder gebunden und gefan-
 gen werden. Ja / man dürffte nur solchen
 Rauch in den Bestungen auf den Wall brin-
 gen / so würde niemand zu wider seyn / und
 wenn man auf Leitern hinan steigen wolte.
 Doch dieser hatte auch wenig Audienz,
 weil kurz zuvor ein Ruffschneider sich gerüh-
 met hatte / er könnte einen Extract machen /
 wodurch ein Soldat im Marche ohne Speise
 nechst blossen Wasser zu sättigen wäre / und
 dürfften nur 10. bis 12. Tropffen des Tages
 in einen Becher Wasser gegossen werden.
 Und weil sich dergestalt ein iedweder fast
 auf ein Viertel Jahr proviantiren könnte / so
 hätte man zu schliessen / wie leicht eine Be-
 stung defendirt, auch wohl ein weitläufftiger
 Einfall könnte vollzogen werden. Den als die-
 ser die Probe thun solte / auch zu solchem Ende
 Thor und Thür verschlossen ward / damit er
 mit dem edlen Saft seinen Hunger auf 4.
 Wochen

Wochen befriedigen möchte / war ihm die
 Weile lang worden / daß er zu dem Dache
 hinaus an die frische Luft gekrochen war /
 und hierbey aller Kunststücke auf einmahl
 vergessen hatte.

Ferner kam ein Künstler / der Anfangs
 mit keinem Gelde zu bezahlen war. Denn er
 sagte / er hätte einen Gold- und Silber-
 Magnet präparirt / welcher auf 10. Klafftern im
 Circul herum dergleichen Metall auch aus
 den härtesten Felsen an sich ziehen könnte.
 Wer nun in die Bergwercke / da man etwas
 gutes vermuthend wäre / solchen hinab liesse /
 der könnte innerhalb 8. Tagen einen Centner
 heraus ziehen. Und stünde hernach bey der
 Resolution, ob man an 100. Orthen zu-
 gleich einsencke / so hätte man wöchentlich
 100. Centner / welches ohne Gold an dem
 blossen Silber über anderthalb Sonnen Gol-
 des austragen würde. Es möchte auch
 jemand gedenccken / warumb er solche Stücke
 nicht vor sich practicirte / und also ein reicher
 gesegneter Mann bliebe; doch wüßte er wol /
 daß die Bergwercke Fürsten und Herren zu-
 stünden / und wolte er sich also an frembden
 Gütern nicht bereichern / absonderlich weil er
 die

die
 kein
 net
 gest
 Ma
 gen
 best
 und
 wü
 fra
 ne
 to v
 S
 Th
 Erb
 als
 Be
 W
 Ches
 Fet
 fem
 nen
 die
 ein
 als
 blo
 we

die gewisse Hoffnung hätte / es würde ihn
 kein Herr wegen so treuer Dienste unbeloh-
 net lassen. Ja / daß ich daß beste nicht ver-
 gesse / so gab er vor / man könnte durch keine
 Müß das Silber vom Magnete wegbrin-
 gen / wenn es nicht mit einem gewissen Saftte
 bestrichen / und gleichsam als Schuppen nach
 und nach in dem Schmalz- Siegel abgelöset
 würde. Wiewohl als nach der Probe ge-
 fragt ward / ist selbige von dem Künstler oh-
 ne Zweifel aus erheblichen Ursachen biß da-
 to verschoben worden.

Noch ein ander rühmete sich / er könnte
 thon / Leim / ja auch zu der Noth gemeine
 Erde so zurichten / daß man sie giessen könnte
 als einen Gips / und wolte er dergestalt mit
 Beyhülffe etlicher breiterer Bände in vier
 Wochen ein ganz steinern Haus giessen / wel-
 ches gleichsam aus einem Stücke wider alle
 Feuers- Gefahr bestehen solte. Neben die-
 sem Hause wolte ein künstlicher Gärtner ei-
 nen Baum- Garten anlegen / der erboth sich
 die Borstorffer- Aepffel so groß zu liefern als
 ein Menschen- Kopff / die Weinbeeren so groß
 als die Pferser / die Pferser so groß / daß der
 blöße Kern solte grösser werden / als eine
 welsche Nuß / in der grünen Schale.

Er

Er hätte weiter geredet/ so fiel ihm der Informator in die Rede. Ach haltet inne/ sagte er/ wir haben genung von dieser Eitelkeit gehört. Es heist/ durch ordentliche Mittel/ und gutes Haushalten werden alle Kammern voll. Wer GOTTES Gabe verschwendet/ und hernach durch einen neuen Weg will reich werden/ welchen GOTT weder den alten Patriarchen noch den nachfolgenden Königen gezeiget hat/ der mag zusehen/ ob er nicht betrogen wird. Allein die Welt will betrogen werden/ und drum findet auch der liederlichste Auffschneider allzeit einen Patron/ der sich nach neuen Inventionen sehnet/ ungeacht der Handel mit den Spißbuben nunmehr gar ein altes Handwerck ist. Zwar/ es ist nicht ohne/ daß bißweilen was gutes kan angegeben werden. Wer in Franckreich Henrico IV. gerathen hat Maulbeer- Bäume zu pflanzen/ und hierdurch den Seiden- Handel in das Königreich zu bringen/ ist weder ein Narr/ noch ein Auffschneider gewesen: Es möcht auch zu unserer Zeit etliche ehrliche Leute anzutreffen seyn/ welche dem Gemeinen Besten

sten etwas rathen könten/ doch die betrüglichen Land-Läuffer machen / daß auch ein rechtschaffener Kerl den Credit darbey verlieren muß. Ich weiß ein gut Mittel reich zu werden. Wenn aller Pracht in Kleidern und anderer Wohl lust abgeschaffet/ in gleichen dem Müßiggange kräftig gesteuert / und zuförderst die Zucht- und Spinn-Häuser etwas häufiger angeleget würden/ so wolte ich hoffen/ es solte mehr Segen im Lande / und consequenter auch mehr Geld in des Herrn Casse angetroffen werden.

Das XXVI. Cap.

Hiermit kam die Eß-Stunde / und weil der Herr Informator nebenst diesem guten Freunde die Pursche weder auf der Stube / noch in dem Wirthshause beschweren wolte / versprach er auf künftigen Morgen ihrer zu warten/ und ließ den Crescentio nur mit sich gehen/ dessen Qualitäten er noch etwas genauer exploriren wolte. Als sie a
ber

ber in dem Wirthshause erschienen/ traffen sie unterschiedene Gäste an/ welche die Gesellschaft biß auf 10. Personen erweiterten. Oben am Tische saß ein junges Weibgen von gar guten Wesen / darneben hatte ein artiger Mensch seinen Platz genommen/ der in seiner Baroque und Sammet-Pelze einen Doctor bedeuten mochte. Doch saß er ganz melancholisch/ und hatte allem Ansehen nach ein grosses Unglücke entweder überstanden/ oder zu befürchten. Es schien auch/ als hätte sich die gesammte Compagnie resolvirt diesen Betrübten in seiner Traurigkeit zu begleiten. So gar wenig Lust und Anmuth wolte sich in den Gesprächen hören lassen. Endlich sagte das Weibgen: Monsieur, ich habe nun drey Tage die Ehre gehabt ihn zu kennen/ und dennoch wil er mich so viel nicht würdigen/ daß ich die Ursache seiner grossen Melancholie wissen möchte: Ich bitte nochmals / weil morgen mein Abschied vor der Thür ist / und ich die Zeit meines Lebens so glücklich nicht werden dürffte/ so lasse er mich in diesem Stücke nicht unvergnügt davon ziehen. Denn ob ich wohl nichts sonderliches am Troste versprechen kan/ ehe mir das Unglück bewust wird; doch sey er versichert daß

daß ich so viel part davon auff mich nehmen
 will / als mein Vermögen und meine Eh-
 re zulassen wird. Dieser Unbekandte
 machte eine höfliche Mine und sagte:
 Madame / sie obligirt mich so hoch / daß
 ich entweder unhöflich seyn / oder meine
 Traurigkeit erzählen muß. Allein die
 Sache ist so beschaffen / daß ich ein grosses
 Theil von meinem Lebens - Lauffe nicht
 verschweigen kan / wenn ich mein Unglücke
 recht lebendig abmahlen soll / und dieses
 würde also dann vor eine eitele Ruhmrä-
 thigkeit außgeleget werden. Sie bat weiter/
 er sollte dergleichen nicht besorgen / sie wolte
 sich vergnügen / wenn sie an seinem Troste
 was contribuiren könnte. Derohalben
 fieng er diese Erzählung an / und hatte sonder-
 lich den begierigen Crescentio als einen
 fleißigen Zuhörer: Ich bin von Geburt
 armer Eltern Kind / und ist mein Vater an
 einem Gräflichen Hofe Gärtner gewesen /
 sie vergebe mir / Madame / daß ich den Ort
 verschweige: Es soll gnung seyn / daß ihr
 mein Glück und Unglück bekandt wird.
 Der Herr Graff hatte mich aus der Tauffe
 gehoben / und weil ich in der Kindheit etwas
 freundlich thun kunte / verliebte sich der

M

Herr

Herr dergestalt in mich / daß ich die meiste
 Zeit in seinem Gemache zubrachte. Im
 vierdten Jahr verlohr ich den Vater / damit
 blieb ich zu Hofe / und genoß mit dem jungen
 Grafen / der zwey Jahr älter war / gleiche
 Information. Ich weiß auch nicht / ob
 der Herr Vater über des Sohnes oder
 meinen Progressen ein grösser Vergnügen
 hatte / so gar angenehm war ihm meine
 Wohlfahrt. In solchem Glücke erreichte
 ich das sechzehende Jahr / und hatte nebenst
 den nothwendigen Exercitiis mein Studie-
 ren so weit gebracht / als in solchem Alter
 möglich war / da ließ ein benachbarter Fürste
 eine Gesandschafft in Franckreich abgehen /
 und weil der junge Graff mit in der Svite
 unbekant reisen solte / ward ich als ein lieber
 Getreuer mitgeschickt. Ehe ich aber den
 Fuß aus dem Lande setzte / ward mir des
 Herrn Canklers Tochter von 10. Jahren
 versprochen / mit dem Bedinge / daß ich
 unterdessen etwas stattliches lernen / und
 dieser Liebsten einen braven Btäutigam
 mitbringen solte. Nun mangelte es mir an
 Gelegenheit nicht / dasjenige zu begreifen /
 was ein Cankler an seinem Eidam wün-
 schen möchte. Denn als die Gesandschafft
 zurücke



zurücke gieng / blieben wir noch ein Jahr in
 Franckreich / von dar thaten wir eine Tour
 in Holland / ferner in Engelland. In der
 Rückreise durch Franckreich bekamen wir
 Ordre in Italien zu gehen und da war der
 Anfang glücklicher als das Ende. Denn
 als wir nach Neapolis reisen wolten / über-
 fiel uns eine Rotte Banditen / und gaben
 dem jungen Grafen so viel / daß er in wenig
 Wochen seinen Geist aufgab. Ich mußte
 den kläglichen Unfall nach Hause berichten:
 Doch die Resolution kam zurücke / wenn ich
 den jungen Herrn nicht mitbringen könnte / so
 möchte ich dort bleiben und zu sehen / ob
 mir anderweit auch so reichliche Wechsel
 erfolgen würden. Wer war unglücklicher
 als ich? Meine Wohlfahrt war anfeinmahl
 dahin / und wegen der Liebsten wußte ich
 gleichfalls wenig gutes zu hoffen. Sie
 hatte in wäherender Zeit ihr dreyzehendes
 Jahr erreicht / und ihre angenehmen Briefe
 thaten diese gute Operation bey mir / daß
 ich auf der ganzen Reise kein Frauen- Zim-
 mer angesehen habe / aus andächtiger
 Beysorge / es möchte etwan ein Blick dahin
 steigen / welchen ich meiner Liebsten schul-
 dig wäre. Allein nun war mein Elend

vollkommen / als der alte Grafe die Ver-
 löbniß zurücke zog / und der Jungfer einen
 andern Freyer anstrug. Ob sie anfangs
 contradicirt, und ob sie meine Person mehr
 beliebt hat / das kan ich nicht sagen: Das
 ist gewiß / die Zeitung kam / als läge sie einem
 andern in Armen. Wie denn auch alsobald
 kein Brief erfolgte / sondern alle Erinne-
 rungen dahin zieleten / ich solte nur davon
 bleiben / und alle Hofnug im Neapolitani-
 schen Weine vertrincken. Was zuthun? Ich
 mußte einen Herrn suchen / der mich nur
 umsonst wieder in Teutschland liefern
 könte. Und weil ich von Jugend auf in
 allen Ceremonien erzogen / und die Spra-
 chen so gut als meine Mutter = Sprache ge-
 brauchen kunte / so fand ich eine Gelegenheit /
 daß ich ohne Abgang eines Hellers auf eine
 Universität an der Gränze gebracht ward.
 Nun erstreckte sich mein ganzes Vermögen
 auf drehhundert Ducaten / damit solte ich
 meine Wohlfahrt stabiliren. Ich gedachte
 an das Hof = Leben / ich hatte Lust einen
 Hoffmeister abzugeben / und frembde Länder
 nochmals zu besuchen / ich wolte von
 Sprachen und Exercitien Profession
 machen. Doch einem alten Doctor hab
 ichs

ichs zu dancken / daß ich bey dem Studieren
 blieb. Es war ein berühmter und reicher
 Advocate / und weil er mein Gemütthe so
 gar ungeschickt nicht befand / so ward ich in
 einem Jahre so vertrauet mit ihm / daß ich
 die meisten Termine in seinem Nahmen
 besuchen mußte. Er hatte auch von Fürst-
 lichen Personen unterschiedene Rechts-
 Sachen zu handeln / da war ich nun gut
 darzu / daß ich an die Höfe reisen / und
 daselbst entweder Relation erstatten / oder
 auch wohl eine Genehmhaltung zurücke
 bringen kunte. Die Affection ward endlich
 so groß / daß ich in meinem zwey und
 zwanzigsten Jahre ein neues Stück vor
 mir sahe. Denn der Herr Doctor zog
 mich in seine Studier- Stube / und sagte
 er hätte bishero ein so gutes Gemütthe / auch
 sonst andere Qualitäten an mir gespürte
 daß er numehr nicht verhalten könnte / was er
 bey sich beschloffen. Er hätte hier eine einzige
 Tochter von 9. Jahren / wenn ich so lang
 wärten wolte / biß sie zu ihrem mannbahren
 Alter kommen / so wolte er sich desto fröli-
 cher zu dem Tode gefast machen / und mir
 in allen Gütern die Mühwaltung über-
 lassen. Ich nahm den Vorschlag an / und
 hatte.

hatte wieder eine Ursach / warumb ich so
 gar nach keinem Frauen Zimmer sehen
 konte / wie ich den nicht glaube / daß ein
 Mensch auf der Welt lebe / der in diesem
 Alter einfältiger gewesen als ich. Damit
 kam ich in das Haus / die Prozesse führte ich
 fort / und erholte mich bey dem Alten
 Rath. Nur dieses war mir etwas zu
 wieder / daß mir meine sieben Jahre nicht
 als einzle Tage vorkamen wie dem Erzh
 Vater Jacob. Denn ich hätte es leiden
 können / wenn meine Liebste neben mir der
 Haushaltung abgewartet hätte. Doch
 das Glück sollte mir allezeit gewiesen und
 keinmahl geliefert werden. Denn es gieng
 kaum ein Jahr hin / so ward die kleine
 Jangfer mit den Kinder Pocken übersal
 ten / und muste / ungeacht aller guten War
 tung / mit dem Leben bezahlen. Wer war
 betrübter als der alte Vater? Und wem
 war wegen der künftigen Güter hanger als
 mir? Doch es schlug bald zu meinem Ver
 gnügen aus. Der Vater folgte der Tochter
 in einem halben Jahre / und weil meine
 Liebste auff dem Tod Bette gebeten / mich
 nicht zu verlassen / gedachte er so getreulich
 daran / daß ich im Testament zum Erben
 erkläret

erkläret ward. Und ich kan nicht leugnen/
 daß meine baarē Capitalia sich über 40000.
 Rthl. belieffen. Ehe ich nun gedachte/
 was ich vornehmen / und ob ich die Praxin
 continuiren solte / ward ich schlüßig mein
 Vaterland zu besuchen / und in unbekandter
 Gestalt nach der alten Freunde Zustand
 zu fragen. Doch als ich dahin kam / so
 war der alte Graff gestorben / der Cankler
 war auch begraben / und die Heyrath mit
 seiner Tochter hatte sich zerschlagen / und
 weil wegen eines erlittenen Brandschadens
 viel Schulden da gewesen / war die gute
 Jungfer bey einer alten Witt-Frau auf
 einem Land-Gute erzogen und zu der Hauß-
 haltung sehr scharff angehalten worden.
 Als ich dieses hörte / gieng mir gleichsam
 ein Pfeil durchs Herze / daß ich resolvirte an
 dem guten verlassenen Mägdgen ein Werck
 der Barmherzigkeit zu erweisen / und ließ
 meinen Weg durch dasselbe Land-Gut
 gehen. Allein ich hörte zwar / daß alle
 Leute ihr ein treffliches Lob gaben; Doch
 ihr Vormund in der benachbarten Stadt
 etwa drey Meilen davon hatte sich mit der
 Witt-Frau gezancket / und hatte also die
 Jungfer im Widerwillen mit in die Stadt

genommen. Ich lies mich den Magnet
 nachziehen / und reisete dahin : Aus grosser
 Beyforge / weil eine Universität daselbst
 war / so möchte das liebe Mägdgen klüger
 worden seyn / als mir lieb wäre. Doch
 dieser Sorge bedurfft es nicht / indem sie bey
 einer alten Frau im Hause war / welche sie
 den ganzen Tag in Wircken und Stücken
 unterweisen ließ / daß sie fast nicht Zeit
 hatte vor die Stubenthür zu gehen. Ich
 war begierig das Mägdgen zusehn / und
 nahm Quartir am nächsten Wirthshause.
 Den Sontag drauf passete ich auff / biß sie in
 die Kirche gieng / und da mußte ich selbst die
 Wirthin fragen / ehe ich sie kennen lernet /
 also daß ich leicht schliessen kunte / sie hinges-
 gen würde die Linnenamenta an meinen
 Gesichte auch mehrentheils vergessen haben.
 Und da gefiel mir die sittsame Kleidung und
 die manierliche Einfalt dermassen / daß ich
 alsobald den Schluß machte / weil ich kein
 Weibsbild in dieser Welt hatte kennen
 lernen / so mußte entweder diese oder sonst
 keine an meine Seite kommen. Alleine
 ich wolte auch nicht so plump zufahren / und
 mich stracks zuerkennen geben / theils weil
 ich fürchte / sie würde mich vor untreu
 halten /

halten/ weil ich selbst ihr Gemüthe zuvor als ein Unbekandter zu probieren wünschte. Drumb stellte ich mich im Wirthshause/ als hätte ich Lust an dem Orte zu subsistiren/ nur dieses gefiele mir nicht/ daß ich in einem Hause wohnen sollte/ da man alle Augenblicke neuer Unruhe müste gewärtig seyn: Es sollte mir lieber seyn/ wenn ich in der Nachbarschaft eine beqveme Stube erlangen könnte. Ich weiß nicht/ ob es unversehens geschehn/ oder ob mein Glück mit mir spielte/ die Wirthin lobte mir eben dieses Haus/ doch mit diesem Anhange/ es wären schöne Gemächer drinnen/ doch die alte Frau wäre etwas wunderlich/ und würde nicht gern Abends die Thüre auflassen/ in gleichen würde sie aufdingen wollen/ daß ich keine Gäste in das Haus bringen sollte/ und was sonst vor schöne motiven waren/ damit man die Studenten abzuweisen pfleger. Hingegen war dieses vielmehr eine gute Persvasion, daß ich die Wohnung liebte/ und gab vor/ daß ich unterschiedene Berichtigungen hätte/ darbey ich einsam leben möchte/ und würde ich alsdann grossen Dank schuldig seyn/ wenn es folgenden Tag der Stube halber könnte richtig werden.

Was die Wirthin bey der alten Matronen
 vor Handlungen gepflogen hat / davon kan
 ich nicht sagen: Ihr war genung / daß sie
 von mir Vollmacht hatte alles einzugehen /
 und ich war zu frieden: daß ich in zwey Ta-
 gen eine artige Stube im Hinter-Hause
 beziehen kunte. Nun besand ich die Jungfer
 in Haushaltungs-Beser so artig und
 geschickt / daß alles an ihr lachte und lebte;
 Doch wenn ich ihr begegnete / so schlug sie
 die Augen nieder / und war so blöde / daß ich
 kaum in einem Jahre von bloßen Ansehen
 würde seyn vergnüget worden. Inmit-
 tels befestigte ich mich in dem Vorsatze ihr
 Liebster zu bleiben / und gedachte auf Mittel /
 wie mein Geld daselbst unter zu bringen
 wäre. Zwar es mußte sich alles schicken.
 In der Nachbarschaft / wo die Jungfer
 war erzogen worden / war ein Ritter-Gut
 vor 16000 Reichsthaler feil / da gedachte
 ich bald / mit baarem Gelde würde was gu-
 tes zu handeln seyn. Der meiste Knack be-
 stunde hierinn / daß zwey Frey-Güter dar-
 neben lagen / und in dem Dorffe zugleich ein-
 gepfarret waren / welche eine lange Rechts-
 Sache mit dem Haupt-Guthe fuhreten.
 Wiewohl es ließ sich an / als würde ich sie
 alle

allebeyde auskauffen/ und den Proceß nach
 meinen Gefallen vergleichen können. Einer
 begehrte 7000. Reichsthaler / der andere
 6000. doch tractirte ich alles in geheim/ daß
 niemand wissen sollte / wer der Handels-
 mann wäre / ehe das Geld auf dem Tische
 läge. Aber ach! wie ward mir der Handel
 verruckt? Denn ich gieng meiner Gewohn-
 heit nach auf dem Obergange spazieren/ und
 wolte sehen / ob mein Liebstes Kind unwise-
 send einen Trempel schencken würde: So
 hatte die alte Frau ihre Benedischen Gläser
 als ein Gedächtnis von ihren vorigen Ehe-
 Herrn rein abwaschen und auf dem unter-
 sten Gange auf ein Tischgen setzen lassen:
 Sie selbst war mit der Magd zu einer vor-
 nehmen Leiche gegangen. Die alte Muhme
 war auch nicht zu Hause / es mochte seyn/
 daß sie eine Sechs- Wöchnerin besuchen
 sollte. Also befand sich die Jungfer allein/
 und wolte den Gläsern etwas nahe kommen.
 Doch der Tisch war nicht allerdings beset-
 zigt / daß sie den Plunder gar über einen
 Hauffen warff / und damit über zweyhun-
 dert Thaler Gläser zu Schanden machte.
 Das gute Mensch war ihren Gedancken
 nach allein / und kunte in ihrer Angst nicht

in die Höhe sehen: Drumb that sie erst gar
 Kläglich/ und weinte so bitterlich/ daß ich zu
 Mitleiden wäre bewogen worden / wenn
 sie auch noch so frembde gewesen wäre.
 Endlich fehrte sie die Scherben zusammen/
 und trug sie auf einen Hauffen/ ohne Zweif-
 fel den ersten Anblick so lange auffzuhaltten/
 Aber was hatte ich zu thun? So bald die
 Frau von der Leiche kömmt / und die
 Jungfer gleich im Begriff ist sie abzukleiden/
 komme ich in die Stube/ und sagte: Meine
 Frau / ich habe in ihrer Abwesenheit was
 gethan / darumb ich trefflich werde umb
 Vergebung bitten müssen. Sie war schon
 ungeduldig und wolte wissen / was gesche-
 hen wäre // die Jungfer selbst wuste nicht/
 was ich bekennen würde / aus Furcht / ihr
 Verbrechen möchte darnach viel schärffer
 angesehen werden // wenn die Frau durch
 meine Sünde den Wurm im Kopffe schon
 bekommen hätte. Doch ich sagte/ ich hätte
 die Gläser betrachten wollen / und wäre
 mein Unglück so groß gewesen / daß ich den
 Plunder über einen Hauffen geschmissen/
 hätte also nichts thun können / als daß ich die
 Scherben an einen gewissen Ort aufgehoben.

Ino

Inzwischen wolte ich so ehrlich handeln /
 und das Werck bekennen / damit niemand
 unschuldig in Verdacht käme: Gestalt ich
 auch alles gern gut thun wolte / was sie
 davor begehren würde. Was die Jungfer
 darbey gedachte / solches war leicht zu erach-
 ten. Denn sie als ein armes Kind / das
 nicht viel über 500. Rthl. an Gütern ver-
 mochte / würde mit der Bezahlung trefflich
 kahl seyn zu rechte kommen / die grausamen
 Schläge ungezählt / welche sie nur zur Zu-
 busse hätte erdulden müssen. Die Frau
 aber stellte sich wie ein lebendig Unthier / hieß
 mich kurz und lang / und fluchte alle Segen
 nacheinander / die ein Mensch in 68. Jahren
 lernen oder erdencken kan. Ich bat / sie
 solte dencken / mit wem sie zuthun hätte /
 wäre was zubrochen / so wäre ich und die
 ganze Welt zu wenig / daß es könnte geflicket
 werden: Inzwischen solte sie den Uber-
 schlag machen / was verdorben wäre / so
 wolte ich den Schaden entweder an Gelde /
 oder an andern und vielleicht bessern Glä-
 sern ersetzen. Wiewohl ie mehr ich sagte /
 iemehr sie fluchte / und es mangelte wenig /
 daß die gute Jungfer nur darumb die
 Schlüssel-Kette umb den Kopf fliegen sahe /

weil sie mir nicht den überflüssigen Vorwitz
 verbothen hätte. Ich sagte zwar/ ich würde
 mir die Jungfer nicht viel verblethen lassen/
 und es bliebe darbey / was ich verdorben
 hätte / das wolte ich gut machen. In einer
 Stunde kömmt ihr Curator und überlegt die
 Sache dergestalt / daß ich entweder 300.
 Thaler bezahlen / oder eines grausamen
 Processes / und eines Arrests aller meiner
 Sachen sollte gewärtig seyn. Die Jungfer
 welche dem Rathe mit beygewohnet / fiel erst
 in tieffe Sorgen / weil sie befurchte / der Pos-
 sen möchte mich gereuen / und würde ich also
 die rechte Wahrheit heraus bekennen. Hin-
 gegen ich kam hinunter / und sagte / wenn sie
 mich quittiren wolte / daß sie vor zerbroche-
 ne Gläser 300. Thaler empfangen / so wäre
 ich parat auch diese Stunde alles zu bezah-
 len. Sie wandte ein / ich hätte keinen Zettel
 gefodert / wie ich die Gläser zerbrochen / und
 derhalben möchte ich mir die Lust vergehen
 lassen / daß ich noch etwas geschriebenes über
 die Zahlung begehren wolte. In Summa /
 die Frau war irraisonable , und umb des
 armen Mägdgens willen ließ ich alles über
 mich gehen / in Hoffnung / es würde gedop-
 pelt in ihrer Segen - Liebe ersetzt werden.

Also zahlte ich das Geld / und ließ meine unermeynte Liebste in einer trefflichen Verwunderung / warumb ich doch ihrentwegen so viel auf mich nähme / da ich die Zeit ihres Lebens noch das erste Wort mit ihr reden sollte. Einen Tag darauff ward die alte Frau von einem jungen Vetter besuchet / welcher vier Wochen mit den Soldaten im Bauer-Quartier gelegen war / und numehr einen Soldaten im Leibe hatte / der hörte von dem Handel / und weil die Gläser solten ein Gedächtnis ihres seligen Eh-Herren seyn / meynte er / sie hätte viel zu wenig gefordert / sie dürffte ihm nur Vollmacht auftragen / so wolte er auf den Abend / wenn ich von Fische käme / etwas besser Revenge suchen. Die Frau war Rachgierig / und ließ ihr den Anschlag gefallen. Allein die gute Jungfer / welche alles mit anhörte / hätte vor Angst zerspringen mögen / indem sie bedachte / wie so gar unglücklich meine Freu würde belohnet werden. Sie würde auch ohne Zweifel mir etwas davon entdeckt haben / wenn die Frau nicht ausdrücklich gesaget / wo sie das geringste ausplaudern würde / solte sie in den Keller geföhret / und daselbst von der Magd und von der Muhme

bis

bis auf das Blut gestauet / ja hernach mit
 Eßig / Saltz und Pfeffer verrieben werden.
 Also war sie in Furchten / und ich hatte auch
 den Tag über wegen meines Handels bey
 einem Advocaten zuthun gehabt / daß sie
 vielleicht keine Gelegenheit gefunden hätte
 solches zu offenbahren. Was geschicht?
 Abends umb 9. Uhr / als ich bey dem Advoca-
 caten gespeiset / und im Begriff bin nach
 Hause zugehen / werde ich unverwarter
 Sachen angefallen. Mein Famulus
 kriegte einen Schlag auf den Arm / daß er
 die Fackel fallen ließ: Ich aber zog vom
 Leder und wehrte mich gegen drey Strassen-
 Räuber / daß mir ohne zweifel kein Scha-
 den hätte begenen sollen: wenn nicht der
 vierdte Schelm von hinten zu mir einen
 Stich angebracht / daß ich endlich verbluten
 und vor tod auf der Gasse liegen mußte.
 Wie ich in mein Haus kommen / weiß ich
 nicht. Was die Jungfer vor heimliches
 Mitleiden darbey empfunden / kan ich auch
 nicht errathen. Doch als der Balbier ge-
 hohlet ward / so befand er / daß der Degen
 an der Seite bey den Ribben hingegangen /
 und die Wunde so gar gefährlich nicht war.
 Allein ich mußte über vier Wochen gedultig
 aus



aushalten / ehe sich die rechte Besserung von
 weiten blicken ließ. Anstatt aber / daß ich
 mich über die öffentliche Gewalt hätte
 beklagen können / so sprengte die alte Bestie
 bey dem Rector aus / ich hätte geschrien
 und geweht / und wäre derohalben kein so
 grosses Wunder / wenn ich dasjenige gefun-
 den / das ich gesucht hätte. Der Advocate
 musste Zeuge seyn / daß ich ganz nüchtern
 von seinem Tische gessen: Allein es con-
 spirirte alles wieder mich / ich sollte Unrecht
 haben. Nach der Zeit ist mir erzählt
 worden / die Jungfer hätte alle Tage gewisse
 Stunden gehabt / da sie in ihrer Kammer
 mein Unglück beweinet / und sich also un-
 vermerckt der Einbildung eines schuldigen
 Mitleidens in einer heimlichen Liebe befe-
 stiget. Einmahl hatte der Medicus etliche
 Löffel Suppe gefodert / und war also die
 Jungfer willig gewesen etwas zu kochen.
 Doch die Frau hatte ihr mit der Reibe-
 Keule auff den Puckel gelohnet / daß ich
 meine Suppe im Wirthshause bestellen
 musste. Ich hatte auch kaum in vier Wochen
 wieder von dem Bette aufstehen lernen /
 als die Frau mir die Stube aufkündigen
 ließ / unter dem Vorwand / sie wolte die
 Ge

Gemächer aufpuhen lassen. Wolte ich nun keine tägliche Wiederwärtigkeit erfahren / so musste ich eher davon ziehen / ehe sich eine Gelegenheit blicken ließ / des mitleidenden Mägdgens Gemüthe zu erforschen.

Das XXVII. Capitel.

Hier schwieg er etwas stille / doch als die Nachbarin anhielte / setzte er seine Erzählung fort. Ich kam / sagte er / in einem viertel Jahre zu guter Gesundheit / und machte auch den Kauff richtig. Gestalt ich eine Reise nach meinem Gelde that / und auf einmahl schlüßig war mein Glück dahin zu transferiren / da ich dem Mägdgen könnte näher seyn. Und damit niemand dencken sollte / als wäre ich willens auf diesen Gütern einen Adel - Brieff aufzubringen / so ward ich in transitu auf einer andern Universität Doctor. Hiermit nahm ich die Güter ein / und machte mit der benachbarten Witt - Frau / welche ein artiges Gütgen von 9000. Thalern besaß / sehr gute Bekandschaft. Absonderlich musste sie mir affectioniret seyn / weil ich ein Fleck

Selcken Wiefewachs cedirte / darüber von undencklichen Jahren war gestritten worden. Die Jungfer in der Stadt hõrete wohl / daß ihre vorige Wohlthäterin einen guten Nachbar bekommen hätte / der ein Doctor wäre / doch wuste sie nicht / daß solches eben ihre verborgener Liebhaber seyn sollte. Inzwischen läst ein benachbarter Priester tauffen / und bittet unbewußt die Jungfer zu Gevattern. Ich war als ein Nachbar dahin gebeten / hatte auch mir nichts weniger träumen lassen / als daß ich eben da etwas liebes antreffen würde. Denn mein Intent gieng dahiu / daß ich etwan in einem halben Jahre mein Gemüth entdecken wolte / wenn mein Hauß etwas besser zu einer Liebsten würde captrit seyn. Ich versprach zu kommen / allein etwan langsam / und möchten sie also nicht warten. Drumb fand ich sie auch an der Taffel. Es ward ein Aufstehn bey meiner Ankunfft: Wiewohl die Jungfer kandte mich nicht / vielleicht weil meine Baruaße mich etwas unfäntlich machte. Ich bekam den Platz ihr gleich gegenüber / und kandte sie besser. Indem sizet ein ander Priester nicht weit davon / der von meiner Action was erfahren hat

hatte/ und fängt mir öffentlich an zu con-
 doliren und zu gratuliren. Ich gab zur
 Antwort/ es wäre an dem/ daß ich leicht-
 fertiger Weise wäre beschädigt worden/ und
 weil sich der Thäter als ein Schelm nie
 gemeldet hätte/ müste ich noch diese Stunde
 ohne Satisfaction leben. Also lernte mich
 die Jungfer kennen/ und saß in solcher
 Angst/ da sie absonderlich hörte/ was vor
 ein vornehmer Kerl (ich rede/ wie sie her-
 nach bekennt hat) ihrentwegen Leib- und
 Lebens-Gefahr ausgestanden. Ich gläube
 auch/ es wäre mir eine schlechte Kunst gewe-
 sen das Mägdgen zu Thränen zubewegen/
 wenn ich diese Thränen nicht an einen bes-
 fern Ort versparet hätte. Also fieng ich
 andre Discurse von der Haushaltung an/
 biß der Abend anbrach/ da bat der Kind-
 täufften Vater/ wir möchten da bleiben.
 Allein weil unsre Güter nahe waren/ und
 er seine Wirthin nicht allerdinges gebrau-
 chen kunte/ mußte er mit einem freundlichen
 Abschied und mit der Zusage vorlieb neh-
 men/ auff den folgenden Tag wieder zu
 kommen. Ich war höflich/ und gab der
 Fraue mit der Jungfer das Geleite/ und
 derhalben mußte sie mich wegen der inste-
 hen

hen
 Fru
 Fei
 gen
 fun
 nen
 nich
 daß
 ich
 wo
 hie
 wa
 ner
 bez
 un
 ver
 sie
 ha
 be
 ha
 fu
 zu
 un
 W
 m
 S
 w

henden Nacht in ein Gast-Bette nöthigen. Früh Morgens war ich zeitlich aus den Federn / und suchte Gelegenheit das Mägdgen auf eine Seite zu kriegen. Denn ich kunte leicht schliefen / es würden viel Thränen vergossen werden / dabey andere Leute nichts nütze wären. Endlich merckte ich / daß jemand in den Garten gieng / da nahm ich die Zeit in acht / und stellte mich / als wolte ich / die Zeit zu passiren / diesen Spazier-Beg gebrauchen. Zu gutem Glücke war die Jungfer nicht weit von einer grünen Gallerie / welche als ein Lust-Haus bezogen war / daß man auf dem Tisch darunter im Sommer die Abend-Mahlzeit verzehren kunte / da gieng ich auf sie zu / bath / sie möchte mir die Unhöflichkeit zu gute halten / daß ich meiner Lust im Garten gebrauchen wolte. Sie war bestürzt / und hatte kaum so viel Kräfte / daß sie sprechen kunte / es stünde alles in meinem Belieben. Ich machte die Complimenten auch kurz / und sagte / ich erfreute mich / daß sie in gutem Wohlstande hier anzutreffen wäre : Doch möchte ich wissen / ob sie bald noch einen Tisch voll Benedischer Gläser zerbrechen wolte? Damit war das gute Kind gefangen /

gen / daß ihr die Thränen häufig aus den Augen flossen / und aus dieser stummen Sprache mußte ich ihre Gedancken errathen. Ich trocknete ihr die Thränen mit dem Tuche ab / und bat / sie möchte doch die Traurigkeit anderswohin versparen / sonst würde ich dencken / ich wäre ihr so zu wider / daß sie auch meine Ankunfft beweinen müßte. Nach vielen Einreden bekam sie die Sprache wieder / und sagte / sie wäre ein armes Kind / und müßte sich schämen / daß ich als ein reicher Mann Gut und Blut vor sie aufgesetzt hätte. Ich wandte ein / es wäre alles mit meinem guten Willen geschehen / und würde ich grössere Schmerzen empfunden haben / wenn sie ihres Versehens halben hätte sollen etwas hartes ausstehen. Sie blieb darbey / sie hätte ihr andächtig Gebete mich allzeit geniessen lassen. Im übrigen wäre sie bey solchen Vermögen nicht / daß sie den geringsten Vergelt versprechen dürfte. Ich sagte / wenn ihr so viel daran gelegen wäre / daß sie mich wegen der Wohlthat bezahlete / so wüßte ich ein Mittel. Sie erschrack / und meinte / wer weiß / was ich von ihr begehren würde / doch resolvirte sie sich und gab zur Antwort / sie befände sich

sich
war
sagte
wür
sie
Aug
Ger
nich
eine
habe
auf
sch
als
ten.
sie
dürf
von
gefa
zwa
sie
wol
zuw
wäre
wen
Ma
ih
mei

sich nicht capabel mir aufzuwarten. Ich war über dem Verzuge ungedultig / und sagte / ob sie denn nicht capabel gnug seyn würde mich tausendfach zu bedienen / wenn sie meine Liebste würde? Sie schlug die Augen nieder / und bat mit einem tieffen Seuffzer / ich möchte sie als ein armes Kind nicht hönisch halten / sie wüßte wohl / daß ich eine reichere Liebste würde im Vorschlage haben. Ich versetzte / die Liebe dürffte nicht auf Reichtrum sehen / wenn absonderlich schon so viel Reichthumb vorhanden wäre / als allebeyde zu ihrer Nothdurfft gebrauchten. Und überdiß wolte ich sie fragen / ob sie mir iezund hönische Reden zutrauen dürffte / nachdem sie dergleichen hohe Proben von meiner Liebe genossen hätte. Sie war gefangen / und bekandte mit Thränen / ob sie zwar dieser Ehe unwürdig wäre / so thäte sie doch Sünde / wenn sie mir einer Falschheit wolte Schuld geben / sie könnte mir nicht zuwieder leben / und wenn es mein Ernst wäre / so wolte sie desto vergnügter seyn / wenn sie alle Tage als meine unterthänigste Magd vor mir erscheinen könnte. Ich gab ihr darauf den ersten Kuß / welchen die Zeit meines Lebens eine Jungfer von meinen Lippen

Lippen genossen / und bath / sie dürffte sich
 nicht als eine Magd ergeben / alldieweil zu
 solchen Persohnen Rath gnung würde vor-
 handen seyn: Sie möchte nur gewiß seyn /
 daß ich entweder mit ihr / oder mit keiner
 Jungfer auff der Welt wolte verbunden
 seyn. Also hatte ich genung / daß sie ein
 subtiles Ringelgen an ihren Finger stecken
 ließ. Hierauf erzählte sie mir kürzlich die
 Angst / welche sie meinetwegen ausgestan-
 den / und entdeckte mir auch das ganze Ge-
 heimnis wegen meiner Beschädigung /
 dargegen ich doch auf keine Revenge geden-
 cken kunte / weil der Strassenräuber in alle
 Welt gezogen / und vor keinem Richter zu
 belangen war. Hiermit machte ich die
 Sache bey der Frau / ingleichen bey dem
 Vormunde klar / und eilte so sehr / daß ich
 die Jungfer in drey Wochen in den Armen
 hatte. Meine Vergnügung war unbes-
 schreiblich. Denn was meine Liebste mir
 an den Augen ansehen / oder nur aus guten
 Gedancken errathen kunte / darzu war sie
 willig. Ingleichen nahm sie das Hauswe-
 sen dergestalt in acht / daß ich in dem wenig-
 sten einige Sorge tragen / oder mein Stu-
 dieren verhindern dürffte. Dieses einzige
 wolte

wo
 zie
 die
 wo
 mi
 do
 St
 ich
 nich
 zeig
 blie
 der
 W
 Kir
 daß
 auf
 den
 wei
 deit
 auch
 und
 nun
 schie
 and
 Sun

wolte sie an mir nicht billigen / daß ich eine
 ziemliche Bibliothec angelegt / und in solcher
 viel Stunden nach einander katmäusern
 wolte. Denn sie befurchte sich / ich möchte
 mir meine Gesundheit verstudiren / da ich
 doch nicht von nöthen hätte / durch grossen
 Fleiß viel Güter zu erwerben. Was sage
 ich viel? Ich lebte im Paradies / und war
 nichts übrig / als daß sich ein verlangter Erbe
 zeigen sollte. Allein bey dessen Ankunfft
 blieb das liebe Herke sammt der Frucht in
 der Geburt / und ich werde ihrer letzten
 Worte mein Tage nicht vergessen. Mein
 Kind / sagte sie / Gott will es nicht haben /
 daß ich dir vor deine Wohlthaten weiter
 aufwarten soll. Ist etwas versehen wor-
 den / so rechne es meiner Einfalt zu. Und
 weil du mich so würdig geacht hast / daß ich
 deine Liebste gewesen bin / so verachte mich
 auch numehr im Tode nicht. Lebe wohl /
 und folge mir / wenn es Zeit ist. Ich muß
 nun an Gott und an meinem seligen Ab-
 schied gedenccken. Das Ubrige lasse ich nun
 andern zu bedenccken anheim gestellet seyn.
 Zum wenigsten wird sich niemand wun-
 dern /

N

der /

dern / warumb ich meine Zeit mit Melan-
cholischn Grillen zubringen und oft mitten
in anderer Leute Lust meine Unlust bekla-
gen muß.

Das XXVIII. Cap.

E Rescentio hatte den Discurs angehört /
und gedachte bey sich selbst / der
Mensch müste ein sehnächtiger Näscher
gewesen seyn / weil er einer Jungfer halben
so viel aufgestanden / da man doch derglei-
chen Gattung eine ganze Welt voll vor sich
hat. Er mochte sich auch besinnen / wie
jener Mann so fromm gewesen / daß er
sich vor seine Frau an das Halß- Eisen
schliessen lassen / und wie hernach die Frau
so undanckbar gewesen / daß sie im Zorn
offt gesagt; Ich habe nicht am Halß- Eisen
gestanden als du leichtfertiger Vogel: Dan-
nenhero schien es ihm gefährlich / daß man
bey solchen Personen solte zum Märtyrer
werden / da die Märtyrer- Erone offt von
stachlichten Kräutern gewunden wird.
Allein das junge Weibgen hatte bessere Ge-
dancken / denn sie betaurete sein Unglücke /
sprach ihm, allerhand Trost zu / und damit
er

er t
ret
rie
ein
Ich
ist a
Be
teln
So
Et
beg
auf
spe
gier
Jun
unt
qve
Se
Et
Jun
zwe
stun
ben
span
W
W
solt

er von den Grillen etwas möchte abgeföh-
 ret werden/versprach sie eine Liebes • Histo-
 rie zu erzählen / welche sie zwar nicht als
 eine Haupt • Person hätte spielen helfen.
 Ich habe einen nahen Better / sagte sie / der
 ist an einem Fürstl. Hofe / ein ansehnlicher
 Bedienter / und hat bey seinen guten Mit-
 teln einen Sohn und eine Tochter. Die
 Tochter heist Leonore / und pflegt noch diese
 Stunde gute Freundschaft mit mir. Nun
 begab sich / daß eine Hochzeit auf dem Lande
 außgerichtet / und die Jungfer meiner In-
 spektion darbey übergeben ward. Es
 gieng alles lustig zu / denn über die funffzehn
 Jungfern / waren viel Junggesellen / und
 unter solchen wohl zehn in grossen Bar-
 qven. Auff den Abend / als man sich des
 Schlaffens wegen verglich / war im obern
 Stockwerck eine grosse Kammer vor die
 Jungfer zugerichtet / darneben waren
 zwey Kammern / da in ieder nur ein Bette-
 stund / eine nahm ich mit meiner Unterge-
 benen ein / die darneben war vor Gäste ge-
 sparet / welche sich nicht eingestellet hatten.
 Weit davon hatten etliche Männer mit ihren
 Weibern Quartier gemacht. Unten ober
 solten die Pürsche beysammen in einer

Kammer ihr Nachtlager haben / damit sie das Frauen-Zimmer nicht verunruhigen möchten. Doch als die Leute ziemlich scharff sauffen wolten / war einer in der Compagnie / dem stund solche Lustigkeit nicht an / und gab seinem Famulo Ordre / er solte heimlich bey der Haushälterin nachfragen / ob man nicht einen Ort allein haben könnte / da man nicht in der Compagnie müste unruhig seyn. Hiermit sagte sie / wenn er sich unvermerckt in die leere Kammer neben uns einfinden / und daselbst schlaffen wolte / so möchte er bey Zeiten gehen / und nichts davon melden / daß sie den Rath gegeben hätte. Also befahl er dem Famulo seine Reiselade in acht zu nehmen / und machte sich unsichtbar. Inmittelst hatte meine Jungfer jung Bier getruncken / und etwas von der gefüllten Torte darzu genossen / daß ihr / mit Urlaub davon zu reden / ein bißgen übel ward. Ich kunte nichts anders rathen / als sie solte zu der Kammer hinausgehen / und / wie man pfleget / frische Lust schöpffen. Sie vergeben mir / daß ich die Umstände nicht verschweigen darff / worauf der meist Handel beruht / und ich kan theuer schwehren / daß nichts von mir erdacht ist. nun

nun die gute Jungfer wieder an die Kammer
gedenckt / kommen die vollen Brüder herauf
geschwermet / und wollen dem Frauen-
Zimmer noch eine Abend-Music präsen-
tiren. Mein Leonorgen erschrickt / und
will sich geschwind salviren / kömmt aber
zu allem Glück oder Unglück in die Kammer
darneben / springt in das Bette / umbfaßt
den Pürschen / in Meinung / sie würde bey
ihrer Frau Ruhme Trost finden. Dieser
entsetzt sich über dem unverhofften Anfall /
und gab sich an der Stimme kund / daß er
keine Ruhme bedeuten kunte. Inzwischen
kam der der gesammte Hauffen und ließ die
Fiedeln und Pfeiffen nach aller Fröligkeit
hören / da hingegen meine Jungfer in der
Kammer verarrestiret war. Sollte sie in
dem Bette bleiben / so schämte sie sich / sollte
sie heraus springen / so war sie im bloßen
Hembde / und über diß war der Paß zur
Fluchth verrennt. Der Pürsche war
auch so resolvirt gewesen / und hatte gesagt:
Jungfer / ich mercke / daß sie sich verirret
hat; Allein sie gebe sich zu frieden / daß der
Handel nicht draussen bekandt wird. Sie
soll so gut als in ihrer Kammer aufgehoben
seyn / und wer sie kräncken will / der soll es
mit

mit mir aufzusechten haben / wie er denn
alsobald in seinem Schloff / Hosen aufge-
standen / und ihr die Retirade im Bette
überlassen hatte. Bald drauf giengen die
Musicanten vor der Männer Kammer /
und machten endlich so viel Platz / das eine
Person von einer Thüre zu der andern
zwischen kunte / da gab der Pürsche diesen
Rath / sie solte seine weissen seidenen Hosen
anziehen / und die Barruqven aufsehen /
das zum wenigsten niemand rathen dürffte /
als wäre eine Jungfer verirret gewesen.
Es geschah / und damit kam sie in solchem
Habit in mein Bette. Da sieng sich aber
die Angst erst recht an / indem sie als ein
Mägdgen von 17. Jahren nicht wuste / ob
sie den künftigen Morgen einen ehrlichen
Menschen würde ansehen können. Ich
sprach ihr Trost zu / und sagte / es möchte
vielleicht ein raisonabler Kerl seyn / der sie
nicht beschimpfen würde / und solte sie nicht
selbst durch ihre Veränderung Anlaß zum
Argwohn geben. Also brachte ich sie dahin /
das sie auf den Morgen ihre Schamhaftig-
keit verbergen kunte. Was hat aber der
Pürsche zu thun? So bald als der Tag
anbrich / schleicht er zu der Kammer
hinaus /

hinaus / läßt den Famulus ein buntes Kleid
 langen / setzt eine Baroque auf / die er zum
 Borrath mitgenommen / und stellet sich /
 als wären ihm seine Hosen nicht verliehen
 worden. Drumb als ich das geborgte
 Stücke in die Kammer liefern wolte / war
 niemand in der Kammer anzutreffen / ja
 man kunte nicht erfahren / wer darinnen
 geschlafen hatte. Damit war ich vorwitzig /
 und wolte wissen was in den Schubsäcken
 wäre. Ich fand einen grossen gestickten
 Beutel / und in solchem an kleiner Münze
 über 15. Thaler / ingleichen einen andern
 kleinen / darinne irgends 25. Stück Ducaten
 lagen / weiter ein güldnes Balsam Büchsgern
 mit Rubinen versetzt / item eine kleine Sil-
 berne Uhr / zwey zarte Schnuptücher und
 in solchen vier Buchstaben H. H. M. B.
 und was der Sachen mehr waren. Hier
 mit forschten wir nach allen Nahmen / ob
 irgend der rechte Herr zu Schnuptüchern
 würde außzuforschen seyn. Doch es war
 vergebens: Denn wie wir darnach erfah-
 ren haben / so ist es seiner Frau Mutter
 Wahlspruch gewesen / Herr Hilff mirs
 überwinden. Wir kamen zu der Taffel /
 wir sahen keinen Mangel an Barouquen /

es wolte sich niemand etwas mercken lassen/
 außer; daß einer mein Leonorgen im Tanke
 sehr fleißig bedienete / welchem doch an
 Gelde nichts fehlte / daß er ohne Zweifel
 den Geld-Beutel nicht verlohren hatte. Ge-
 gen Abend entkund bey den Purschen ein
 Miß-Verstand/das alles zu Handeln gieng/
 und die armen Jungfern desto eher nach dem
 Bette wandern mußten. Auch auff den
 Morgen stunden etliche Partheyen im Felde
 blanck / biß einer tödtlich beschädigt ward/
 und alle zusammen / ohne weiltläufftigen
 Abschied / darvon reiseten. Also behielten
 wir die Hosen zum Pfande / und war nie-
 mand / der sie begehret hätte. Wir berath-
 schlagten uns / was damit anzufangen
 wäre / und hätte die Jungfer lieber alles
 zurücke gelassen / in Hoffnung / der rechte
 Herr würde schon darnach fragen. Ich a-
 ber verwieß ihr die Unhöflichkeit / daß sie ge-
 gen ihren Wohlthäter nicht bessere Danck-
 barkeit gebrauchen wolte: Hätte sie in sei-
 nem Bette gelegen / so möchten die Hosen
 auch in unserm Kasten aufgehoben seyn: Ja
 ich würde in meinem Hause schon so viel
 Platz finden / daß kein Dieb dazzu kommen
 solte. Also reiseten wir davon. Unterdessen
 be-

befragte sich der unbekandte Courtisan umb
 alle Gelegenheit/ und als er höret/ daß mein
 Bruder auf der Univerſität studieret/ reiset
 er ihm zu gefallen dahin/ und macht sonder-
 liche Freundschaft mit ihm. In acht Woche
 begiebt sichs / daß mein Bruder zu einer
 Hochzeit nach Hause beruffen wird/ und
 diesen unbekandten Gast mitbringet. Sie
 nahmen das Quartier in meinem Hause/
 weil die Hochzeit gleich gegenüber angestel-
 let war. Und ob ich gleich die Person etwas
 kennen solte/ wußte ich doch nicht/ ob ich den
 Augen allerdings trauen dürffte. Allein
 wie es Zeit war/ daß sie nun an die Hochzeit-
 Kleider gedachten/ zog mich dieser Gast auf
 die Seite/ ich möchte doch so gut seyn/ und
 ihm mit einem guten Rathe aushelffen/ er
 hätte nur ein Hochzeit- Wammes mitge-
 bracht/ und würde grossen Danck schuldig
 seyn/ wenn er ein paar Hosen von solcher
 Gattung darzu haben könnte. Ich kunte
 mich anfangs nicht aus dem Hantte finden/
 und verwunderte mich über das Anbringen/
 Doch bald darauff fing ich an zutachen/ und
 sagte: Ach Monsieur/ ist er es/ der mir das
 Fuhrlohn vor die Hosen so lange ist schuldig
 blieben. Er versetzte/ wenn ihm die Hosen
 wieder

wieder zugestellet wurden / so möchten die andern Sachen vor das Fuhrlohn / oder vor die gute Aufsicht angerechnet werden. Ich gab zur Antwort / wir hätten uns vor die grosse Höflichkeit noch nicht bedancket / er sollte alles unverfehret wieder haben. Auf der Hochzeit kam der artige Hofen - Stutzer dem einfältigen Leonorgen allzeit am nächsten: Allein er ließ sich nichts merken / ohne daß er allerhand Gelegenheit suchte / der Jungfer angenehm zu seyn. Den Tag drauf zog er die Hofen wieder an / und einen Sammet - Pelz darüber: Also war die Braut - Suppe gar lustig. Gegen der Abendmahzeit wolte sich Leonorgen etwas anders puken / und kam zu mir in daß Haus / der Galan folgte bald darnach / und als er allein mit ihr reden kunte / sagte er unter andern: Ich muß mich höchlich schämen / daß ich in einem geborgten Kleide so lustig bin: Wenn ihre Frau Ruhme mir nicht mit diesen Hofen und mit diesem Geldbeutel aufgeholfen hätte / so würde ich kahl bestanden seyn. Das Wort war kaum aufaeredet / so fuhr das gute Kind als ein Bliß hinter den Tisch / und legte sich aus großer Schamhaftigkeit auf das Gesicht.

See

Je mehr auch der Courtisan gute Worte gab/ desto weniger war sie zu bereden/ daß sie ihm nur einen Blick zuwenden wolte. Ich traf sie in dieser positur beysammen an/ und wuste nicht/ was ich davon dencken solte. Endlich als ich hörete/ daß nichts mehr vorlieffe/ als daß sie sich auf das Alte schämen wolte/ gab ich ihr einen kleinen Beweis/ biß sie das Gesichte wieder zusehen gab/ da war der'endliche Schluß/ wäre sie einmahl zu ihm in das Bette kommen/ so wolte er sie Lebenslang darinne behalten: Er könnte nicht meynen/ daß solches Wunder unversehens geschehen wäre. Und auf solche Weise mußte der überflüssigen Schamhaftigkeit am leichtesten abgeholfen werden. Kurz von der Sache zu reden/ die Hochzeit war noch nicht verbracht/ so war eine andere auf das neue erdacht. Die Eltern gaben ihren Consens, er zog hin und ward Doctor/ und numehr sind sie schon fünfß Jahr beysammen. Ich habe es auch dem lieben Leonorgen noch nie angesehen/ daß ihr der erste Irrweg in das Junggesellen Bette wäre leid gewesen.

Das XXIX. Cap.

Auf der andern Seite saß ein ältlicher
 Mann/ und hatte fleißig zugehöret.
 Wie nun ein Wort das andere gab/ so
 erzählte er noch eine possierlichere Begeben-
 heit von Heyrathen/ welche zwar nicht
 allerdings gut außgeschlagen. Es wohnt
 ein Priester (also fieng er an) etwan zehn
 Meilen vonhier/ der hatte sich eines Ver-
 walters Tochter versprechen lassen/ und als
 die Hochzeit in vier Wochen vor sich gehen
 solte/ bat der Priester seinen Bruder/ er
 möchte doch in Zeiten kommen/ und ihm in
 den Hochzeits Briefen etwas schreiben helf-
 fen. Dieser stellet sich ein/ und weil er des
 Bräutigams Bruder bedeuten soll/so macht
 er sich mit der Jungfer etwas bekandt/ daß
 allebede endlich lieber wären beyfammen
 geblieben/ als daß der Pfarrherr sollte den
 Schatz in das Bette kriegen. Was geschieht?
 Sie legen es mit emander ab/ und da sie die
 Zeitersehen/ bittet die Braut den Priester/
 er möchte doch seinem Bruder in der Kirche
 den neuen Leichen-Stein weisen/ welchen
 einer von Adel hinein hätte machen lassen.

Er

Er ist willig/ und führet ihn allenthalben herum. Wie sie in die Sacristey kommen/ so lieget die Kirchen-Agenda auf dem Tische/ und darinn schlägt der Student die Trau-Ordnung auf/ fragt damit den Bruder/ ob er auch in seinem Ampte ein paar Eh- Leute getrauet hätte? Wie er solches noch nicht verrichtet hat/ sprach er gleichsam aus Scherz zu ihm/ wer weiß/ ob er solches thun könnte/ er sollte es versuchen/ sie wolten Braut und Bräutigam bedeuten; Aber er müste alles recht ernsthaftig machen/ als wenn es recht wahr seyn sollte; Denn sonst könnte man nicht urtheilen/ ob er den Handel einmahl treffen würde. Der einfältige Gumpel läst sich darzu bereden/ und trauet die lieben Herrzgen zusammen. Auf den Abend bleibet die Jungfer bey dem Priester/ und als es Zeit ist Schlaffen zu gehen/ giebt sie dem Studenten öffentlich das Geleite bis in das Bette. Der ehrliche Mann will sich jaloux erweisen/ allein er muß hören/ sie wären getraute Personen/ und damit an der Vollziehung nichts mangeln dürffte/ wolten sie gleich darzu thun. Ja wenn er etwan seine Worte wiederruffen wolte/ die er vor dem Heiligen Altar geredet hätte/

so könnte er leicht mit dichten Mausschellen zu bessern Gedancken angewiesen werden. Hiermit schlich der einfältige Kerles hinunter / und verzog / bis es Morgen ward / unbewusst / was die droben vor Anschläge mit einander mochten abgelegt haben. Den Tag drauf kam es zur Klage: Aber ehe der Richter die Citation ergehen ließ / hatten sie sich allebeyde mit einander zu dem Lande hinausgepackt / und wie ich höre / haben sie diese Bosheit mit einem elenden und kummerlichen Leben bezahlen müssen / bis die Frau endlich in Kindesnöthen auf einem Misthauffen vor einem Weinberge von aller Hülffe verdorben / und der Kerl hernach unter den Musquetieren so lang gedienet hat / daß er letztlich einen Graben in der Belagerung hat füllen können. Ehe jemand sein Sentiment darvon eröffnen kunte / war ein anderer parat und erzählte folgendes: Als ich auf Universitäten / studierte / so wolten meine Mittelchen nicht weit zu langen / daß ich also nothwendig bey einem andern Studenten famuliren mußte. Nun hatte ich einen studiosum Medicinæ angetrossen / welcher wenig Compagnie hielt / und dergestalt nicht viel zuverschicken hatte. Hingegen

war

war dieses meine Plage / daß ich alle Tage
in der ordentlichen Schlaf-Kammer etwas
neues von distillir-Ofen schmieren muste / da
er hingegen in der Stube / ich in einem Kam-
mergen neben der Küche die Betten aufge-
schlagen hatte. Einmahl ist mein Herr gar
spät über dem Laboriren geschäftig / und hö-
ret in des Nachbars Hause neben an eine
zarte Menschen Stimme singen / die Curiosi-
tät trieb ihn durch die Mauer zu grübeln / und
weil er eine Leinwand antraff / welche ohne
Zweifel als ein Bild auf der andern Seite
die Mauer bekleiden muste / so sparte er das
übrige / biß auf den folgenden Tag / da schnitt
er ein subtiles Loch hinein / und befand so
viel / daß es eine Kammer war / darbey auch
Tisch und Bäncke fast zu der täglichen Be-
quemlichkeit angeleget waren. Und daß
ich die Wahrheit sage / unsere Stube war in
dem Hinterhause / da stieß nun des Nach-
bars Hauß von der andern Gasse daran.
Derselbe aber hatte eine Jungfer als Vor-
mund bey sich von überaus schönen Qualitä-
ten / und weil er wußte / daß sie bey Mitlein
war / wolte er sie seinem Sohne sparen / wel-
cher numehr in einem Jahre nach Hause
kommen sollte. Es fanden sich unterdessen so
viel

viel Galanen vor der Thüre ein / daß er
 eine wunderliche Resolution faffete / und
 die Jungfer den ganzen Tag meistens in
 dem Hinterhause verschlossen hielt. Auch
 die ganze Nacht lag ein Schloß vor der
 Thüre / und ihr ganzer Trost beruhete auf
 einer alten Frau / welche in der Kammer schlaf-
 fen mußte. Wie es nun bekand ist / daß sich
 ein Weibsbild schwerlich hüten läßt / sonder-
 lich wo man solches wieder Willen zu der
 Einsamkeit zwingen will / also schien es
 meinem Herren leicht zu seyn / daß er sich in
 ihre Gunst insinuiren konte / wenn er nur
 wüßte / durch was vor Mittel der erste
 Anfang solte gemacht werden / denn also
 gleich einzuplumpen und das gute Kind
 in Gegenwart der alten Mutter zu erschre-
 cken / solches wolte sich allerdings nicht thun
 lassen. Nach langem Bedencken macht er
 in die Mauer ein Loch als ein Kopf / setzte
 sich hiermit Abends dahin / und singt ein
 herzbrechendes Liebes-Lied in die Laute / daß
 die Jungfer die Stimme gar deutlich ver-
 nehmen konte. Dieses trieb er etliche
 Abend / und wenn er durch sein Löchlichen
 hinüber guckte / so schien es / als wenn das
 liebe Kind gar attent wäre. Kurz darauf

resolvirte er sich und schnitt ein Loch in die
 Leinwand so groß als eine Spanne / leimte
 hierauf an seiner Seite subtile Knöpfgen
 an / damit er den Riß fest zusammen ziehen/
 und nach Belieben wieder öffnen kunte:
 Als nun das Mägdgen zu Tische war / nahm
 er ein Lied / welches er etlichemahl gesungen/
 und warff es hinüber. Sie kam wieder
 und fand den Zettel / unbewust wo er möchte
 hergestogen seyn. Doch nach kurzem
 Bedencken erbarmete sie sich über das Lied/
 und sang es mit voller Andacht überlaut
 daher. Mein Herr schwieg still / und
 dachte / dieses wäre vor das erstemahl genug.
 Auf dem Abend sang er dieses und noch
 ein anders / daß die Jungfer endlich mercken
 kunte / es möchte ein heimlich Mäuse Loch
 seyn / dadurch ein Lied kriechen könnte. Es
 geschah auch / daß sie an dem Morgen das
 neue Lied vor dem Bette fand. Weil nun
 die alte Frau am Gehöre einen Mangel
 hatte / daß sie also vor keine Berrätherin
 kunte gebraucht werden / so fieng die Jungfer
 überlaut an / wer hat es gethan? Das
 Wort war kaum gesprochen / so erklang in
 meines Herrn Kammer dieses Lied in die
 Laute.

1.

Ich hab es gethan/
 Was wiltu weiter fragen?
 Die Mauer soll dir sagen/
 Daß ein begierig Herze
 Mit solchem Lieder-Scherze
 Durch Holz und Eisen dringen kan.
 Ich hab es gethan.

2.

Ich hab es gethan/
 Der dich von weiten höret
 Und durch die Mauer ehret/
 Ach stünde meinem Hoffen
 Ein halbes Fenster offen/
 So wär ich mehr als wohl daran.
 Ich hab es gethan.

3.

Ich hab es gethan/
 Der Brieff hat sich erkühnet
 Und dich so früh bedienet/
 Er hat sich durchgebrochen
 Und ist dahin gekrochen.
 Ach wäre dieses meine Bahn!
 Ich hab es gethan.

4.

Ich hab es gethan/
 Mein Kind / sind diese Lieder
 Nicht allerdingß zu wieder/
 So gib mir doch ein Zeichen/
 Wo nicht / so will ich weichen.
 Doch wohl! du siehst mich gnädig an
 Ich hab es gethan.

Das

Das XXX. Cap.

Als dieses erzählt ward / so grieff er nach dem Krüge und wolte trincken. Doch er hatte noch die Nase zwischen dem Liede stecken / als die junge Frau schon Erinnerung that / fortzufahren. Also redete er weiter: Das Lied war gesungen / und hierauf vergieng eine halbe Stunde / als der alte Hauf - Vater das Schloß von der Kammer weg that / und die Frau nach Hand Wasser gehen kunte / da erkühnete sich mein Herr durch das Loch zu ruffen: Ich hab es gethan. Sie stellte sich etwas niedrig / allein auff die dritte Complimente war alles so gut und richtig / daß sie fast alle Nacht drey Stunden mit einander schwakten. Und damit es der alte Frau kein Nachdenken verursachen sollte / so rückte sie ihr Bette gleich an den Ort / da sie in aller Verschwiegenheit ihren Galan mit Worten abspessen kunte. Denn über die Worte durffte es nicht kommen / weil ein ziemlicher Standbaum darzwischen war. Ich halte auch davor / daß die Jungfer selbst so ehrlich war / und schwerlich in etwas unanständig ges

ges würde gewilliget haben. Unterdessen ward meinem Herrn die Zeit lang / und hätte er sich lieber diese Ehisbe unter einem Maulbeerbaume / als hinter einer Wand gewünscht: Nach langen Berathschlagen resolvirte er sich Doctor zu werden / und umb die Jungfer ehelich anzuhalten. Sie war zu frieden / doch gab sie ihm zu verstehen / wie so gar langsam das Werck bey dem Vormunde würde zu heben seyn. Er hingegen tröstete sich damit / der Kerts würde keine wichtige Ursach einwenden können / wenn sich so ein vornehmer Bräutigam angeben sollte. Wegen des Doctors war es richtig / und ich halte davor / er würde mit der Zeit einer von den berühmtesten worden seyn / weil er von seinem nächsten Better / als von einem 50. jährigen Practico / alle observationes, nebenst vielen schönen Specificis geerbet / welche er auch an unterschiedenen Orten mit ziemlichen Fortgange angebracht hatte. Die Leute wunderten sich / warum er bey seinem veränderten Zustande nicht eine bessere Stube suchen wolte: Allein er wolte sich von seinem Laboratorio nicht trennen lassen / und da mußte ordenlich von 10. bis 1. Uhr in die Nacht

Nacht mit der Liebste geschwakt werden /
 daß ich oft in Gedancken stund / es könnte
 nicht möglich seyn / daß man alle Abend so
 viel Materie zu reden kriegte / sonderlich da
 es manchem Courtisan so gar sauer wird /
 der nur zwey oder drey Wort in Gegen-
 wart des Frauen - Zimmers ausbringen
 soll. Wiewohl ich dachte dazumahl / wenn
 sie eine Sache ausgeredet hätten / so fiengen
 sie alles von vorn wieder an / wie die Schul-
 Knaben / wenn sie ihre Person aus der Co-
 mödie versuchen. Denn es gieng doch
 alles darauf loß / daß sie endlich die Comö-
 die von einer frölichen Hochzeit mit einander
 agiren wolten. Eines fehlte nur / daß
 der liebe alte Pflege - Vater so gar wiederfin-
 nisch war. Denn als numehr die Wer-
 bung geschah / meynten wir in dem Hause /
 der Kerls wolte rasend werden / bald stürmte
 er auf das Gesinde / bald auff die Jungfer /
 bald auff etwas anders loß / und wolte kurz
 umb wissen / wo der frembde Doctor die
 Jungfer hätte kennen lernen. Die taube
 Kammer - Frau entschuldigte sich / es könnte
 seyn / daß er sie in der Kirche gesehen / und
 wie kein Mensch dem andern das Ansehen
 verbieten dürffte / also wolte sie hoffen / daß
 sie

sie nicht eines andern Freundlichkeit entgel-
 ten müste. Nun dieses war etwas / allein
 es fehlte wenig / daß sie nicht gar aus der
 Kirche gelassen / und in ihrem Kämmergen/
 gleich an dem rechten Orte / eingeschlossen
 ward. Zimmittelst kriegte mein Herr den
 Bescheid / er würde sich nicht weiter bemü-
 hen / weil die Jungfer schon an einen andern
 verlobet wäre. Hingegen schwur das liebe
 Mensch hoch und theuer / sie wüßte noch von
 keinem Liebsten / und wenn es dem Herrn
 Doctor sonst ein Ernst wäre / sie in Ehren
 zu suchen / so wolte sie keine fröliche Stunde
 in dieser Welt haben / wo ein Mensch auffer
 ihm lebte / der sich ihrer Affektion auch in
 dem geringsten Stücke rühmen könnte.
 Er steckte sich hinter ihre Befreundten
 welche von keiner Verlobnis wußten / und
 meinte / sie würde den grämischen Sauer-
 Topf unter eine bessere Stürze bringen:
 Alleine wer zu losen Worten Lust hatte / der
 mochte nur an die Heyrath gedencen / so
 war er schon auff das köstliche accommo-
 dirt. Wie nun keine Hofnung erscheinen
 wolte / etwas fruchtbarliches aufzurwircken /
 so that mein Herr, endlich den Vorschlag /
 sie solte sich mit ihm verloben / es wäre umb
 ein

ein
 sie
 un
 da
 fin
 ein
 die
 sey
 B
 er
 D
 S
 er
 wa
 der
 we
 iem
 hät
 W
 Kir
 lich
 Di
 und
 mu
 we
 mo
 zu d

ein Loch durch die Mauer zu thun / so hätte
 sie ihre Freyheit: Sie schüttelte den Kopf/
 und sagte / es wäre wohl ein köstlich Werck/
 daß sie ein Mittel zu ihrer Vergnügung
 finden sollte: Allein daß ihre Ehre dadurch
 einen heßlichen Schandfleck sollte annehmen/
 dieses würde ihr nicht wohl zuertragen
 seyn. Er wandte ein / es könnte auch ohne
 Verlust der Ehre vollzogen werden. Denn
 er wolte sie unversehrt an einen vornehmen
 Ort liefern / da sie ohne Verdacht ihrem
 Stande gemäß leben könnte: Hingegen wolte
 er den alten Gasconier gerichtlich belangen /
 was er vor Ursache hätte gegen seine Min-
 derjährige so tyrannisch zu verfahren: und
 weil er wegen einer glücklichen Cur schon
 jemand von den Gerichten zum Freunde
 hätte / so wolte er sie versichern / ehe vier
 Wochen in das Land giengen / sollte ihr
 Kirchgang / oder zum wenigsten ihr öffent-
 liches und ehrliches Aufgeboth richtig seyn.
 Die gute Jungfer bedachte sich hin und her /
 und weil sie leicht schliessen kunte / der Vor-
 mund würde sie seinem Sohne vorbehalten/
 welcher gar ein garstiger Schwak seyn
 mochte / so ward die Zeit angesetzt / da man
 zu dem Handel schreiten wolte. Ich kriegte
 das

das Amt / daß ich unten an der Mauer die Siegel gar subtil heraus nehmen mußte / biß ein ziemliches Ofen-Loch war / dadurch ein schwangerer Bauer dem andern hätte können einen Bonsdis reichen. In ihrer Kammer bedeckte das Bild und das Bette alle Heimlichkeit / und damit ward der Ausgang Abends umb 10. Uhr gesucht / Der Doctor machte sich mit dem Mägdgen / welches sich verkleiden mußte / an einen andern Ort / da er mit anbrechendem Tage / auff einer Kutsche zu dem Thore hinaus wandern kunte: Ich blieb zu Hause / und stopfte das Loch so gut wieder zu / als mir möglich war. Es war auch kein Argwohn auff die Mauer indem das Mägdgen auff Einrathen ihres Liebsten / das Kammer-Fenster aufgemacht / und einen langen Strick daran geknüpft. Denn ob es wohl nur in den Hof gieng so überließ sie dem alten Becken weiter nachzusinnen / wo sie den übrigen Weg getroffen hätte. Nun will ich nicht viel erzählen / was die Frau vor einen Jammer / und der Vormund vor einen Tumult erreget / als früh gegen sieben oder acht Uhr das Unglück bekandt war: Denn ich hatte nicht Zeit lange Audienz zu geben /

geben / weil mein Herr meiner Dienste et-
 was nöthiger bedurffte. Und gewiß / er hat-
 te seine Sache klug angestellet. Denn in
 einer Stadt / vier Meilen davon / übergab
 er die Jungfer einer ehrlichen und wohlbe-
 landten Wittfrau / und fieng die Klage
 wider den Vormund an. In dem sich aber
 die Difficultäten cumuliren / und die Witt-
 frau bittet / er möchte allen bösen Verdacht
 zu vermeiden / nicht viel in ihr Haus kom-
 men / vor Austrag der Sache / so schleicht sich
 der Frauen Schwester Sohn allmählich
 bey der Jungfer in die Liebe / und gleichwie
 eines Liebhabers vornehmster Werkzeug
 ist / daß er stattlich lügen muß / also beredet er
 das gute Mensch / der Kerl wäre kein rechter
 Doctor, sein Vater wäre ein Fatterschneider
 in Nieder-Sachsen gewesen und daß er bis-
 hero etwas hätte spendiren können / das hätte
 sein Vater dazumahl erworben / als etliche
 Kauffmanns-Jelleisen in der Heyde wären
 ausgepacket worden: Man wüßte schon et-
 was davon / und ehe sich der Prahler des Un-
 glücks versehen würde / so dürfft es ihm auf
 dem Halse seyn. Hiernechst ward ein vermef-
 sener Schwur nach dem andern ausgeschüt-
 tet / daß sie endlich die Resolution fassete /
 nicht

nichts von dem unehrlichen Menschen ferner zu wissen. Als so viel erhalten war/ steckte sich der neue Galan hinter den Vormund/ welcher wegen der erlogenen Verlöbniß et was Klein laut werden wolte / und wie er ohne diß sahe / daß sein Sohn den Bräuten schwerlich davon bringen würde / so gab er seinen Willen drein/ und reisete selbst dahin / daß er sich mit der Pflege-Tochter verfühnen kunte. Mein Herr führete unter dessen den Proceß eifrig fort/ biß er nach der andern Sächsischen Frist er fuhr/ das Mägdgen solte mit einem andern öffentlich aufgeben werden. Der Handel kam ihm als ein Traum vor: allein die Wahrheit schien ihm leßlich so hell in die Augen / daß er keine Ursachen hatte ferner zu zweifeln. Er suchte Gelegenheit mit dem Mägdgen zu reden/ allein vor eines war ihm der Paß verriegelt / und vors andere bekam er nichts als höhnische Reden/ und abschlägliche Antwort zum Troste. Also ward die Hochzeit vollzogen/ der Proceß kam ins stecken/ und unser Herr Doctor hatte Bedruß und Schimpf überley zu Lohne. Ich ließ mich des guten Herren tauren / und gieng mit meinem fünff Sinnen zu rathe / wie entweder die Sache verhin



plimenten vor. Er fraget/ ob dieses der Lohn vor seine Mühe und vor die Erlösung gewesen wäre / daß er nun aller Welt müßte zu Schimpffe werde? Ob sie dieses gemeynet / wenn sie ihn aller Liebe auch wol mit vielen hohen Schwüren versichert hatte? Und was man in rechtmässigen Cyfer pfleget aufzuschütten. Sie hingegen wolte ihm nicht antworten/ sondern sagte: Monsieur, er kömmet zu langsam/ ich habe jetzt nicht Zeit/es stehet mir auch nicht an/ daß ich mich mit ihm in einen Disputat einlasse. Er ergrieff sie bey der Hand / und sagte: Frau/ ich lasse sie nicht / sie muß mir sagen/ warum ich so undanckbar bin belohnet wordē. Was sollte sie thun / sie kunte sich nicht los machen / und der Doctor mischte unter seine grausame Mine noch allezeit von der alten Höflichkeit etwas mit ein; bald stellte er sich kläglich / und wolte weinen; bald fluchte er und wolte allen Menschen die Hälse brechen/ bis sie sich wegen der übeln Nachrede zimlich verschnappte. Da brach er los / und sagte / er hielt ihren Mann vor einen leichtfertigen Vogel/ und damit sie seine Bosheit erkennen sollte/ so wolte er ihn öffentlich im Gericht zum Schelmen machen. Die ehrliche



liche Frau / bey der sie iezo beysammen im
 Hause waren / die sollte Zeuge seyn / was er
 vor Eltern und vor Mittel von denselbigen
 hätte. Ehe er aber dieses sagte / kehrte er
 wieder um / und stellte sich / wie es ihm so leid
 wäre / daß er sie auch zu dieser Zeit betrüben
 sollte / da sie nichts als Unwillen verdienet
 hätte. Er könnte ihr noch nicht feind werden /
 und ob sie gleich wäre untreu worden / schie-
 ne es ihm doch allemahl / als müste er sei-
 nen End deswegen nicht brechen. Bald
 war das Maul wieder voller Degen / Pi-
 stolen und Granaten / die dem Verläumd-
 der solten in das Herze fahren; bald bath er
 wieder / sie möchte nur so gut seyn / und ge-
 stehen / daß ihm solches zur Ungebühr wäre
 nachgelogen worden / so wolte er nur ihren
 wegen des untreuen Menschen verschonen /
 indem er sie nicht gern so geschwind wolte
 zur Wittwe machen. In Summa / er
 spielte seine Person so künstlich / daß sie ganz
 offenherzig ward / und den Handel haarklein
 erzählte. Er hatte Mittel gnug alles zu wie-
 derlegen / und dieweil die Sache selbst ziem-
 lich klar am Tage lag / mußte sich das arme
 Kind gefangen geben / da fieng sie nun auf
 ihren neuen Liebsten erbärmlich an zu fluch-
 chen

chen / verschwur und vermaledeyte sich / wo
 fern er noch einer Freundlichkeit von ihr sollte
 theilhaftig seyn / ja sie hatte lieber pacta de
 futuro matrimonio mit ihm aufgerichtet /
 und wenn sie auch mit Blute hätten sollen
 vollzogen werden. Doch er bedanckte sich
 des Vorschlages / und sagte / hätte ein ander
 das Faß angezapfet / möchte er auch die He-
 sen aussauffen / sie hätte ihren Lügner nun
 am Halse / und da würde sie schon wegen des
 Meinesdes belohnet werden. Hiermit
 wolte er ihr zu Gefallen den Kerl leben las-
 sen / und sie solte sich nicht einbilden / daß
 er ihrentwegen einen betrübten Gedancken
 würde lassen in den Sinn kommen: Ja er
 wolte sie nicht so gut achten an die verliebten
 Nacht-Gespräche nur einmahl zu geden-
 ken / damit stellte er sich / als wäre er wil-
 lens weg zu gehen: aber nun hielt sie ihn bey
 dem Rocke / fiel auff die Knie vor ihm nieder /
 und bat um alles / warum ein Mensch ie-
 mahls gebeten hai / er möchte doch so barm-
 herzig seyn / und ihr ein Mittel zeigen / wie
 sie vor das große Unrecht büßen könnte. Sie
 wolte mit ihm darvon ziehen und den ver-
 lognen Schelmen (also hieß er nun) in des
 Henckers Nahmen daheim lassen. Allein
 er

er blieb auf dieser Resolution; Madame, sagte er / ich habe einmahl mit euch was vorgenommen / das mir in diesem Lande zu schlechten Respect gediehen ist; Ich darff nicht eurentwegen gar zum Schelmen werden. In Ehren hätte ich euch haben und lieben wollen / aber behüte mich Gott vor eine uneheliche Liebe. Bleibt / wo ihr seyd / und erkennet meine Affection, daß ich euren jetzigen Mann nicht verfolge / wie er verdienet hat. Hiermit draute sie ein Messer durch ihr eigen Herz zu stoßen / wofern er sich nicht wolte erweichen lassen. Aber sie hõrete wieder die Antwort: Das Herz ist euer / wisset ihr eine Besserung / wenn ihr über den Händeln zum Teuffel fahret / so kan ichs nicht abwenden. Doch wäre mein Rath / ihr lieffet euch die erste Untreu seyn / und würdet nicht zum andernmahl an eurem Gott selber untreu. Also kunte das gute Mensch nichts als weinen / und der Herr wuste kein Mittel / weil der Stock verfaufft und die Rose gebrochen war. Endlich weil sie so gar kläglich und desperat in ihren Worten fortfuhr / und absonderlich bat / er möchte doch zweyerley willigen: Entweder würde sie sterben / und da solte er doch

der einzige seyn / der ihm ein Grab-Mahl
schriebe / weil er unschuldig wäre verhindert
worden in ihrem Braut-Bette die Über-
schrift zu machen; oder der Mann würde
bald sterben / und gleichwie sie ins künftige
nimmermehr einige Freude mit ihm genießen
würde / also sollte er ihr nur zu Gefallen gläu-
ben / daß sie keinem Menschen ferner eines
freundlichen Anblicks würdigen wolte / als
biß er solches befehlen würde; So machte
er eine freundliche Mine / und sagte / meine
Frau / warum will sie sterben / ich würde mich
auch ichto betrüben / wenn ich sie zum Grabe
begleiten sollte: Warumb will sie auch ihren
Mann sterben lassen / sie kan doch nicht wie-
der zur Jungfer werden / und ihren künfti-
gen Liebsten so wohl vergnügen / als diesem
geschehen ist. Ihre Thränen haben mich
überwunden / daß ich an keine Rache den-
cken kan / und daß ich ihre Einfalt wegen
frembder Bosheit nimmermehr straffen
will. Sie lebe wohl / und wo ich im wün-
schen glücklich / so werde ich mich erfreuen /
wenn sie von einem andern besser accom-
modirt wird / als ich vielleicht nicht hätte
leisten können. Bey diesen Worten ra-
felte die Frau im Hause an der Stuben-
Thür

Th
ein
neh
He
Ha
übe
nich
den
eine
sagt
nier
schin
Th
be.
die g
gene
Gri
Hol
Sch
welc
richt
men.
Cor
etwa
sten
weiß
vier

Thür, Klincke / und gab beyden Personen
 ein Zeichen / daß sie eine andere positur an-
 nehmen müsten. Und da machte mein
 Herr kurze Complimente / daß er zu dem
 Hause hinaus kam. Ich wunderte mich
 über sein sanftmüthiges Herze / und wußte
 nicht / ob mir so ein barmherziger Floch in
 den Ohre herum springen könnte / wenn mir
 eine Liebste abgestanden wäre. Allein er
 sagte hernach / der quarck wäre verhaußt / und
 niemad von der Widerpart könnte ge-
 schimpfet werden / daß ihm nicht der meiste
 Theil vom Schimpfe zu ertragen übrig blie-
 be. Über dieß sähe er schon im Geiste / daß
 die guten Leute einander zur Straffe würden
 genommen haben. Also schlug er sich die
 Grillen aus dem Kopfe / und reisete nach
 Holland zu / da er auff einem Ost-Indischen
 Schiffe Condition angenommen / von
 welcher Zeit an ich nicht die wenigste Nach-
 richt erhalten habe / ob er in das Land kom-
 men / oder ob er unterwegs geblieben ist.
 Sonsten machte sich die junge Frau anfangs
 etwas franc / doch ob sie ihren neuen Lieb-
 sten keiner Freundlichkeit gewürdigt hat /
 weiß ich nicht. Das ist gewiß / daß sie in
 vier Jahren hat drey mahl täuffen lassen /

wiewohl sie hat übel gefischt. Denn der gro-
 ße Mann sucht anderswo Courtesie / und
 wenn er nach Hause kömmt / ist ein Gericht
 löse Worte / auch wol ein Salat von Maul-
 sebelln die beste Abend- Mahlzeit / Damit
 hat sie lange Weile genug / darbey sie we-
 gen der begangenen Untreu büßen / und den
 Verlust ihres ersten Liebsten ernstlich und
 jämmerlich beseuffzen kan.

Das XXXI. Cap.

Der alte Informator hätte gewünscht /
 die Historia möchte etwas kürzer gefas-
 set werden. Doch als die junge Frau noch
 eins erzehlen wolte / mußte er Höfflichkeit hal-
 ber Audiens geben / denn sie sagte: Weil wir
 in den Melancholischen Discurs gerathen /
 so muß ich noch eins vorbringen / welches
 ich selbst in meiner Nachbarschaft erfahren
 habe / und darin kein Mensch Ursache hat
 mich der geringsten Unwarheit zu beschuldigen.
 Es wohnete vor sechs Jahren ein
 ziemlich reicher Mann in unserm Städtgen
 der in seinem Hause / welches als ein grosses
 Vorwerk gebauet war / in die 20. Pferde
 40. Stück melckende Küh / ohn das andere
 Mastvieh und kleine Zeig halten mußte. Dav-

nes

neben hatte er das Jahr über wol 12. Bier zu brauen / der Weinberg ungeacht da er vff 60. bis 70. Eymen bauen kunte. Nun war seine Frau sehr übel gerathen / weil sie lieber etwas gutes in der Schüssel / und hernach einen Zeitvertreib bey ihren Gespielen suchte / als daß sie viel im Kühstalle oder im Keller hätte herum kriechen sollen. Unterdessen war der Mann noch so glücklich / daß er seines verstorbenen Bruders Tochter / als ein arm verwäysetes Kind / bey sich hatte / welche die ganze Haushaltung führen muste. Dozumahl / als ich sie kennen lernetete / war sie ungefehr zwanzig Jahr alt / und ich kunte mich nicht gnug über ihre Klugheit verwundern / wenn Bier zu brauen / oder in die Schencke zu schaffen war / wenn im Weinberge etwas mangelte / wenn Butter und Käse solten an den Mann gebracht werden / wenn die Fleischer nach dem Mastvieh fragten / oder wenn nun die Schweine oder was anders in den Rauch zu schlachten war ; Ja was im Felde mit dem Hopffen und Koblkraut / im Garten mit dem Obste und Küchenkräutern / in der Küche wegen der Speise / so wol auf des Herrn / als auf des Gefindes Tische / in Summa / was im ganken Hause von

D 6

nöthen

nöthen war/ das führete sie allein. Und da war alles so geschickt eingetheilet/ die Rechnungen waren allezeit just/ und der Mann war recht gesegnet bey dieser Jungfer. Es begiebt sich aber um dieselbe Zeit/ daß ein feiner Mensch von guten Qualitäten/ und absonderlich von stattlichen Landgütern/ die etwan zwölff Meilen von uns gelegen/ durchreiset/ und wegen einer alten Schuld abzurechnen hat. Wie nun die Jungfer alles debattirte, und so genau in ihren Sachen war: wie er auch sahe/ daß sie das Commando über das ganze Wesen führte/ und bald in der Küche/ bald im Stalle/ bald im Keller/ bald in der Speise-Cammer/ bald gar im Hühner-Hause was zu befehlen hatte/ so warff er eine christliche Affectio auff das Mensch/ und meinte/ dergleichen Hauswirthin möchte innerhalb 12. Meilen schwerlich aufzufragen seyn. Sie war auch wol Liebens werth/ weil sie von einem artigen/ untersakten Leibe/ von klaren und röthlichen Gesichte/ und mitten in ihrer vielfältigen Arbeit von ziemlich weichen Händen war. Ich muß sie in diesem Stücke beschreiben/ worauf die angehende Liebhaber gemeiniglich ihre Augen

zu richten pflegen. Also suchte er ferner in dem Hause Gelegenheit/trägt dem Herrn seine Meinung vor / dieser nimmt es an / und verspricht mit seiner Eheliebsten daraus zu reden. Doch als sie nur den ersten Buchstaben davon gehört hat / so fängt sie an zu rasen / als ein unsinnig Mensch / was? wolte er nun die Haushalterin abschaffen? sie selbst wurde numehr gewiß gut genug seyn / daß sie den Kuhfladen die Augen austreten sollte. Sie hätte ihm das Erbtheil zugebracht / nun möchte er sehen / wie es verwaltet würde. Aber wenn sie keine andere Schliesse ein hätte / so wolte sie ehe selbst entlauffen / ehe sie in die Heyrath einwilligte. Hiermit lieff sie in der Furie dahin / und traff das gute Mensch in der Milchammer an / da sie in ihrer guten Andacht etliche Mägde über die Butter - Fässer commandiren wolte: Psuy / sagte sie / bistu nuu so geil worden / daß du auch nach einem Manne läuffst / so werde ich dir die Gedancken vertreiben müssen: halt / halt / das Futter sticht dich gewiß / und ich soll dich mit dem Ochsen - Niesmen zusammen schmieren / du Schand Nickel / du Lauffbäse / ic. Die arme Jungfer wuste nicht / wie ihr geschah / und hätte sich

sich gern verantwortet / doch die Frau kam
 ihr zuvor / und tractirte sie mit der Karbat-
 sche so unbarmherzig das endlich der Mann
 Friede gebiethen musste. Und wie sie wissen
 wolte / womit sie dergleichen Straffe verdie-
 net hätte / war dieses der Schluß / wenn
 sie vor der Zeit freyen wolte / so solte sie al-
 lezeit einen ledern Liebsten an der Seite
 haben. Der Liebhaber hörte den Handel /
 und musste sich die Werbung vergehen las-
 sen. In sechs Wochen kam er wieder / und
 machte sich mit der alten Frau bekandt / die
 bey der Jungfer in der Kammer schliesse;
 allein sie wolte keinen sonderlichen Trost
 geben / und der Jungfer selber durffte er es
 nicht zumuthen / nur auff ein Gespräch
 zu kommen / weil sie ohne Zweifel sehr ü-
 bel würde seyn belohnet worden. Doch
 was können alte Weiber nicht practiciren?
 Sie giebt ihm den Vorschlag / er solte auff
 den Abend in die Kammer schleichen / die
 Jungfer hätte in drey Nächten wegen des
 Brauens / Waschens und ander Mühe /
 nicht schlaffen können / und würde sie un-
 wissend leicht etwas geschehen lassen / dar-
 zu auch die böse Mutter würde das beste re-
 den müssen. Er ist zu frieden / und trifft
 es

es in solcher Beschaffenheit an / darbey das gute Kind ihres eigenen Unglücks kaum in einem Traum gewahr wird. Nach diesem macht er sich davon / und zeucht auff seine Güter. Der Jungfer wird in etlichen Wochen gar wunderlich / der Doctor muß bey guter Zeit mit allerhand herrlichen Arzneyen auff den verderbten Magen / und ich weiß nicht auff was sonst / loß curiren / biß der Augenschein die That aufweist. Da wuste sich weder die Person selbst / noch die andern im Hause in den Poffen zu schicken / weil sie niemahls ein Mannsbild bey ihr auch nur am Tage / und bey zulässlicher Ergöblichkeit angetroffen hatten. Unterdessen mußte sie kurz vor ihrer Niederkunfft aus dem Hause heraus / und war kaum eine arme Schusters Frau / die sich ihrer annahm / daß sie in ihrer kleinen Hütte solte sechswochen halten. Der Reich-Ba-ster enverte unerhört drüber / und ie mehr sich das arme Kind mit der Unwissenheit entschuldigte / desto mehr seuffzete er über die Bosheit der ieszigen Welt / da man die Laster noch so alber und thöricht vermäntelt wolte. Also war sie ohne allem Trost / und hatte zwar die Unschuld und das gute Ge-
wissen

wissen zu ihrem Schutze/ allein damit Kun-
 te sie vor der Welt nicht zu rechte kommen.
 In wählender Zeit als sie kaum zwey Ta-
 ge bey der Schusterin wohnt/ reiset der
 Thäter durch/ und will hören/ wie die
 Sachen abgelauffen sind. Da er nun den
 Handel gefährlicher und betrübter antrifft/
 als er sich etwan möchte eingebildet haben/
 gehet er zum Beicht-Vater/ und eröffnet
 ihm das ganze Geheimnis. Er hätte das
 Mädchen in allen Ehren gesucht/ da sie
 nun ohne Ursache wäre abge schlagen wor-
 den/ wäre die Liebe so hefftig gewesen/ der-
 gleichen vorzunehmen: Doch wolte er hof-
 fen/ daß durch die nachfolgende Ehe alles
 würde zu verbessern seyn. Der ehrliche
 Mann wird froh/ daß er hinter die War-
 heit kömmt/ und läuft zu ihrem Vetter in das
 Haus/ in Meinung denselben mit dieser
 Zeitung zu erfreuen. Doch die Frau hat-
 te in ihrer Haushaltung den Mangel schon
 gespüret/ und gieng drauf un/ wie sie nach
 den Sechswochen ihre Schlieserin wieder
 in das Ampt setzen möchte/ drum wolte ihr
 auch dieses nicht in den Kopf/ daß sie durch
 die Heyrath solte weggefischet werden/ und
 silte zu ihr hin/ erzählte den Verlauff/ und
 sagte/



sagte/ was dieses vor ein Schelm / vor ein
 Ehren-Dieb gewesen / der sie in solchen
 Schimpff gebracht / sie würde nimmermehr
 so thörlich handeln / und so einen Vogel an
 die Seite nehmen. Es wäre rathsamer /
 daß sie auf Rad und Galgen loß klagte / und
 wohl gar bey dem Fürsten um Gerechtigkeit
 wider einen solchen Straßen-Räuber An-
 suchung thäte. Ja sie mahlte den Kerl als
 einen häßlichen / bösen / armen und verlauf-
 fenen Spitz-Buben ab / daß sie / an statt des
 Ja-Worts / welches der Priester hohlen
 wolte / ein Klag-Libell bey dem Richter ein-
 gab / und begehrte den Ehren-Schänder in
 Verhaft zu nehmen. Der Mensch wun-
 derte sich über das Tractament / und weil
 ihm das Gefängnis dictiret ward / hatte er
 kaum bey meinem Schwager so viel Credit,
 daß er auf etliche hundert Thaler Caution in
 der Freyheit gelassen ward. Ich kan auch
 nicht sagen / wie er so gar embsig gewesen das
 Mägdgen auf eine bessere Meynung zu brin-
 gen / und mit ihr ein Paar zu werden: doch
 was andere Leute bisweilen gebauet und
 gebessert hatten / das rief die Bestie mit ih-
 rer Laster-Zunge auff einmahl wieder ein:
 Also wolte sie kurz umb haben / man solte
 ihm

ihm den Kopff nehmen. Indem die Acten
 verschickt werden / kömmt sie darnieder / und
 bringet einen ortigen jungen Sohn auf
 die Welt. Der rechtschuldige Vater mel-
 det sich wieder an / und bittet / sie würde ihm
 ja an seinem Fleisch und Blut einen Theil
 lassen : Doch es blieb darbey / er solte sich
 nichts als alles Unglücke einbilden. Da-
 mit gieng er davon / und resolvirte sich / die
 Caution endlich als ein Aliment Geldgen
 im Etiche zu lassen : Er bezeugte auch bey
 seinem Abzuge / daß er unschuldig seyn wol-
 te / wenn sie heute oder morgen über ihr E-
 lend vergebens klagen würde. Biewol
 dem neuen Weibgen wurden die Augen
 bald auffgethan. Denn ihr voriger Haus-
 Teuffel besorgte sich / wenn das Kind leben
 bliebe / so möchte entweder ihre Auffsicht im
 Hause nicht so fleißig seyn / oder sie möchte
 auch allmählich etwas in ihren Kosten werf-
 fen / damit sie dem Kinde mit der Zeit zu sei-
 ner Nothdurfft helfen könnte. Drum als
 sie das Kind etwas zart an die Brust legete /
 sagte sie : Es verlohnet sich der Müß / daß
 man das Schelmen-Kind noch sachte an-
 greiffen soll / wenn es meine wäre / so hätte
 ich ihm den Hals gebrochen / ehe es an mei-
 ne

ne Brust kommen wäre: Es ist ein täglich
Ergernis / daß man des Ehren-Schelmens
Ebenbild sol vor Augen sehn. Mein Rath
ist / laß den Hund verschmachten / du solst
in meinem Hause unvertrieben seyn / wenn
du uur das heulärschigte Bancfert nicht
am Halse hencken hast. Sie ließ dazumahl
die Worte vorüber streichen / aber wie das
Weib weggieng / dachte sie der Sache nach /
wie so gar unverantwortliche Händel von
dem bösen Unkraute begehret würden / und
wie sie endlich mehr auff ihre Haushaltung
als auff alle Erbarkeit sehen müste. Ja
sie dachte weiter: siehe da / dein liebes Kind
solstu verschmachten lassen / das dir gleich-
wol so viel Thränen und Schmerzen ge-
kostet hat: die Frau ist Ursache / daß das
arme Würmgen keinen Vater hat / nun
soll ihm auch die Luft und das Leben versa-
get werden. Wie / wenn sie dir etwan da-
rumb die Heyrath ausgeredet hätte / daß du
nu desto gewisser in ihre Haushaltung tre-
ten kanst? In solchen Grillen schickt sie nach
dem Reich Vater / entdeckt ihm / zwar
nicht alles / doch nur dieses / sie befände / wie
so gar übel sie gethan / daß sie alle Heyraths-
Vorschläge verachtet / und hingegen eine so
när

närrische Klage angefangen hätte: wenn es möglich wäre/ daß der Vater zu dem Kinde sich noch erweichen ließe / so bätthe sie / er möchte sich doch ihres Elendes annehmen. Der Priester versprach seinen Fleiß nicht zu spahren / und schrieb alsobald / ob er nicht kommen / und sein leibliches Kind wieder ehrlich machen wolte. Doch der Brieff/ der zurücke kam / lautete nicht mehr wie zuvor; Denn er schrieb / hätte sie ihn auf so vieles Ansuchen nicht begehrt / und hätte sie ihn allen Schimpff/ ja Leibs- und Lebens- Gefahr zgedacht / so möchte sie nun auch sehn / wo sie einen Tröster antresse / der sich zu grösserer Geduld verstünde. Er hätte das seinige gethan / nun wäre die Reihe an ihm / daß er sich thäte. Inmaßen er hiermit wolte gebethen haben / sich deswegen keine Mühe zu machen / weil er sich einmahl resolviret hätte / daß er sie nicht beehrte. Wolte sie die Caution vor das Kind empfangen / so wäre er zufrieden / und sonst auch nichts mehr.

Nun ist leicht zu gedencfen / was dem armen verlassenen Menschen vor eine Freude aus diesem Brieffe muß zugestanden seyn: Sie hatte die Gelegenheit so offt in den Händen

den gehabet / und numehr solte sie vergebens
darnach greiffen. Wann das Kind weint/
so seuffzet sie: auch du liebes Söhngen /
weinstu / daß ich dir deinen Vater verjaget
habe. Wenn die Frau etwas von Essen
hinschickte / so fürchte sie sich / es möchte
Gifft drinnen seyn / davon die Milch dem
Kinde zu Schaden solte verderbet werden.
Ja wenn sie selber kam / war es nichts
anders / als wenn der Hencker vor das
Bochenbette träte. Und über dieses hatte
sie niemanden / dem sie die Noth klagen o-
der um Trost ansprechen kunte. Also ver-
leffen die Sechswochen. Nach der Zeit
solte sie wieder in das Haus ziehen / und
das Kind bey einer alten einäugigten Spit-
tel-Frau in die Kost verdüngen / damit es de-
sto gewisser sterben möchte. Allein sie
stellete sich krank / wie sie denn auch An-
laß genug hatte krank zu werden / und blieb
mit der Frauen höchsten Unwillen in ihrer
alten Bochenstube. Was sie von nöthen
hatte / war von den Caution-Geldern mit
vorbewust der Obrigkeit genommen / und
also erzogen sie das Kind / biß es achtzehn
Wochen alt war / da wolte ihr die Einsam-
keit nicht länger wolthun / und machte sich
mit

mit einer alten Frau nebenst dem Kinde auf dem Weg / nach ihren recht schuldigen Liebsten zu: der hatte seine Güter verpachtet / und lebte in der nächsten Stadt bey einem vornehmen Manne in der Kost. Als sie hinkömmt / forschet sie alles aus / und erfähret / daß er seine Stube gleich neben seinen Tisch-Wirth an gemiethet hat / drum läßt sie die alte Frau erst mit geklöppelten Spizen dahin gleich als hausiren gehen / daß sie befandt werden solte. Wie der erste Kauff bey der Frauen im Hause in Gegenwart des Kinder-Vaters gar wolfeil getroffen wird / fragt dieser nach einer bessern Gattung / die ihm zu einer Spendaschen bey der Tisch-Wirthin anstehen möchte: Sie verspricht es / aber sie nimmet das Kind auff die Arme / und bringt es hin. Es mochte nun ein bloß Glücke oder eine heimliche Ursache seyn / daß das Kind den Vater freundlich anlacht: damit fragt er / wem das artige Kind zusehnde / und nimmt es auf seinen Arm. Die Frau stellte sich / als wären ihr die Spizen auf der Treppe entfallen / und läufft zu der Thür hinaus. Indeme aber dieser am besten mit dem kleinen Spiel-Vögelgen lustig ist / kömmt die Mutter darzu / und fragt / ob er denn

den
er d
stün
te z
ih
gro
er
W
gar
Si
alle
bel
Or
sie
tra

S
che
No
no
Fr
bra
we



denn die Mutter verstoffen wolte / nachdem er das Kind so willig angenommen hätte. Er stüzte / sie weinte / das Kind lachte und wolte zu der Mutter: Sie stellte sich / als wäre ihr mit dem Kinde nicht gedienet / wenn das grosse Kind nicht mit käme. In Summa / er war gefangen / und machte noch dieselbe Woche volle Nichtigkeit. Nun leben sie gar wohl beyammen / und sitzen auf ihren Gütern so vergnügt und austräglich / daß sie alle beyde ihre hölzerne Peters Pössen offt belacht haben. Hingegen an dem andern Orthe hat sich die Nahrung so gebessert / daß sie kaum drey lahme Pferde / und etwan vier Francke Kühe im Hause haben.

Das XXXII. Cap.

Hermit ward ein kleines Stillschweigen / indem ein iedweder den wunderlichen Liebes-Händeln / und der vielfältigen Näscheren nachdachte. Als aber der Käse noch zu essen übrig war / sagte der gute Freund / welchen der Informator mitgebracht: Ihr Herren / ich esse keine Käse / weil ich nun so viel angenehme Historien gehö-

gehöret habe/ so will ich hier auch etwas von einer Hochzeitlichen Materie communiciren. Es ist ein Brieff/ welcher an einem Fürstlichen Beylager an dem Herrn Bräutigam von einem guten einfältigen Schlußer ist geschrieben worden/ und weil ich bezeugen kan/ daß solches das wahrhaftige Original ist/ so wird ein iedweder/ der es höret/ desto mehr Ursache über die ungeschickte Einfälle zu lachen haben. Die Auschrift ist diese:

Dem Durchleuchtigen Fürsten/ Hochgebohrnen Fürsten und Herrn/ N. N. N. Meinem gnädigen Fürsten und Herrn/ Glückwünschung zum Ehestande: Und auch hochnöthig und nützlich.

Der Brieff selbst lautet also:

Durchleuchtiger Hochgebobrner Fürst/ gnädiger Fürst und Herr Bräutiger.

S Erlich bin ich erfreuet worden/ als ich vernommen/ daß sich E. Fürstl. Durchl. auch in des heiligen gottseligen Ehestandes begeben hat.

Hiermit begehre ich auch E. Fürstl. Durchl. etliche H. gedruckte Exemplaren und Büchern darzu unter

unterthänig gehorsamst verehren/ welche ich auch treulich zu Druck beschriben habe. Welche nicht allein Nutz / sondern auch warlich hochnöthig ist/ sich darnach treulich/ ernstlich und fleißig zu richten und thun.

Ich lobe auch E. Fürstl. Durchl. in diesem ganz höchlich/ und wünsche ich auch von Herzen/ daß solches E. Fürstl. Durchl. zu großem Glück/ Nutz und aller erspriesslichen Wohlfahrt/ gereichen möge.

Bitte ich auch Gott täglich/ daß er mit seinem H. Geist/ Gnade und Segen/ E. Fürstl. Durchl. beyzustehen/ gnädiglich regieren wolte/ damit E. Fürstl. Durchl. bey guter Gesundheit/ Fried und guten Wohlstand/ solchen Stand lange Zeit besitzen/ regieren und gebrauchen werde.

Worin ich aber meines Theils E. Fürstl. Durchl. angenehmen unterthänigsten gehorsamsten Dienst werde erzeigen können/ will ich solches gewißlich an mir nicht mangeln lassen.

Und wie daß gemeldten meinen: jetzt darbey herkommenden gedruckten Exemplaren und Büchern darzu von mich gar leichtlich. Und auch andern darzu viel anders gnugsam zu vernehmen / zu glauben und zu erkennen ist.

Gelanget demnach an E. Fürstl. Durchl. mein hochfleißig und dienfiliches Suchen/ unterthänigst gehorsamst Bitten und Begehren/ E. Fürstl. Durchl. wollen doch solche gnädiglich von mich fürlieb annehmen / und solche nach Gelegenheit der Sachen auch gnädiglich anzuhören / und wohl zu vernehmen / mit Fleiß achtung darauf haben/ zu Gemuth führen/ erkennen/ und darzu mir auch mündlichen und schriftlichen Zeugniß der Wahrheit mitzutheilen: wie ich das

zu den gemelbten Druck treulich / und kürzlich deut-
lich Teutsch geschrieben habe: Und ich noch mit
Gottes Hülffe viel besser schreiben will / und werde
auch iht hoffen.

Und wolle mir doch auch E. Fürstl. Durchl.
damit so gnädiglich / behüßlich und beförderlich seyn/
wie und was der gebührliche Brauch und Nothdorfft
darzu erfordert.

Wie ich auch umb E. Fürstlichen Durchl. und
auch Euer Fürstl. Durchl. lieben Angehörigen / die
Zeit meines Lebens / mit den Meinigen / iederzeit al-
ler Gebühr nach / gern unterthänig: Treulich gehor-
samst zu thun / verdienen und auch rühmen begierig
bin und weiß: und mich auch darzu ganz bepflicht-
schuldig befinde und erkenne. Damit wird Warlich
E. Fürstl. Durchl. gewißlich wohl. Wie auch die
Heil. Schrift darzu klärlich anzeigt. Psalm 1. auch
Palm 41. und Isai 1. v. 17. 19. 20. der Mund des
Herrn sagt. Datus R.

Ew. Fürstl. Durchl.

Unterthänig Gehorsamster

Hands N. Buch-Händler / *mppria.*

Er war kaum gelesen / so fieng der melan-
cholische Wittber herzlich an zu lachen und
sagte / Monsieur, GOTT verzeihe es ihm/
daß er mich in meinem Betrübniß wider
Willen zu Lachen zwingt. Dieser versetzte / er
wolte hoffen / diese Sünde würde ihm schon
verziehen seyn / und müste er nunmehr den
Brieff desto höher æstimiren / weil er so eine
an

angenehme Würckung erwiesen hätte. Endlich fiel auf allen Seiten das Judicium, man lachte bisweilen über einen albern und einfältigen Brieff / welchen ein elender Schächer geschrieben hätte. Doch wer alle Schrifften / und alle Reden examiniren solte / der würde auch bey grossen Leuten ziemliche derbe Solæcismos anzumercken haben. Ein solcher Schöpß wäre entschuldigt / weil ihm der Stylus Curia nicht bekandt wäre: Allein wenn einer mitten in den grossen Gedancken seinen Stylum mißbrauchte / da dürffte bisweilen auch ein kluger Censor kaum im Herzen darüber lachen. Und gleich communicirten sie einander etliche Arcana, mit welchen es heissen möchte / wie jener Rathsherr sagte: Exempla sunt odiosa: Drum wird der geneigte Leser zu frieden seyn / daß sie allhier verschwiegen und gleichsam unentsiegelt gelassen werden. Crescenrio bekümmerte sich umb die Unterschrift / daß der Kert solte ein Buchhändler gewesen seyn / da man doch aus dem Stylo leicht schliessen konte / daß er niemahls einen rechten Brief geschrieben oder empfangen hätte / dergleichen man bey Handlungen etwas geschickter machen muß. Doch ein

guter Frennd sagte: Laßt euch den Nahmen
 nicht irren/ es ist ein Handels-Mann/ der
 mit Eulen-Spiegeln/ Ritter Pontus/ Me-
 lesina und mit Bauer-Calendern auf den
 Bauer-Kirmessen herum läufft/ und der zur
 Noth bißweilen eine alte neue Zeitung in ar-
 tigen Reimen auf dem Marckte zu singen
 pflegt. Denn es kömmt ietzt die Mode auf/
 daß alles will stolze Nahmen haben. Da
 heist ein Dorff-Schencke/ bey dem die Post
 durchfährt und etwan vier Briefe mit nimt/
 ein Postmeister; Ein Schreiber/ der nicht
 eine Zeile aus dem Kopffe concipiren kan/
 nennt sich einen *Secretarius*; Ein teutscher
 Sängler/ der in der Kirche den Glauben an-
 fängt/ heist *Chori Musici Director*; Ein
 Brantwein-Schencke titulirt sich fürneh-
 men Wein-Händler; Ein Hechelmacher/
 der neben seinen Wahren was von Toback
 und Schwefel führet/ soll einen vornehmen
 Materialisten bedeuten. Ja wenn die Hof-
 farth mit den Tituln nicht eher lebendig
 wird/ so geschicht es endlich/ wenn eines
 geringen Mannes Sohn studirt/ und man
 in seinem Lebens-Lauffe/ welchen er *propria*
manu zu besserer Nachricht aufsetzt/ des Va-
 tern



tern Ampt und Person vorstellen soll / da wird oft quasi per legitimationem Comitis Palatini aus einem Schweintreiber ein Vieh-Händler / aus einem Schäffer ein Inhaber des Pacht-Gutes / aus einem Glocken-Läuter oder Todten-Gräber ein Ober-Leichen-Schreiber / aus einem Müßig-Gänger / oder wie man zu reden pfleget / aus einem Nir-Mann ein vornehmer Bürger / damit ist die Genealogie richtig / und heißet ein ehrlicher Mann / in der Grube Edel und Wohl-Ehrenvest / der auf seiner Hochzeit nicht einmahl als ein Herr ist aufgebothen worden. Und das war genug vor die Gloße wegen des Buch-Händlers.

Das XXXIII. Cap.

Als sie aufstunden / kriegte der Informator den Crescentio auf seine Stube / welche ihm nechst der Schlaf-Kammer angewiesen war. Denn er hatte im Gebrauch etliche Stunden nach Essens aufzu-bleiben / ehe er sich zu Bette machte / da gab es nun unterschiedene Discurse, biß Crescentio sich mercken ließ / daß er von seinem

Better in Commission hätte die Näscher auffzuzeichnen. Drumb sagte er / es wäre ihm sauer worden die Politischen Näscher zu mercken / nun wäre ihm eine ganze Reihe von Oeconomischen Weiber - Näschern vorgeritten worden / daß er nicht wüßte / wie er die Rollen auf beyden Theilen halten sollte. Dieser gab zur Antwort: Ihr lieber Mensch / ihr sollet ietzt nach Hofe; Da werdet ihr erst sehen / was ein Politischer Näscher ist / und wie mancher sich das Maul verbrennt / wenn er / seinen Gedanken nach / den niedlichsten Bissen auff der Zungen hat. Unterdessen höre ich / daß ihr von allen Näschern nicht informirt seyd. Ach es giebt auch Geistliche Näscher / habt ihr davon noch keine Rolle gemacht? Crescentio besann sich etwas / endlich schüttelte er den Kopff / und fragte / ob denn dieses geistliche Näscher wären / welche die Postillen ritten / und aus frembden Büchern etwas zu ihrem Eigenthum stehlen mußten / oder auch wohl diejenigen / welche mit Priesters Töchtern und Mägden zu courtesiren pflegten. Ihr einfältiger Mensch / sagte der Informator, es ist ein ander Werck mit der Näscherrey / davon ich rede / und ich befinde

finde / daß ihr Information vonnöthen habt. Es sind aber viel Gattungen von den Geistlichen Näschern. Erstlich zwar habe ich viel Gelehrte kennen lernen / die machen sich aus der Theologie eine oder die andere Controvers bekandt / ja sie grübeln nach / daß sie von den Præ-Adamiten / Naturalisten / oder Socinianern etwas curioses (wie sie meinen) erschnappen / damit hernach in öffentlichen Zusammenkunfften ihre geistliche Weisheit sich kan hören lassen. Da scheint es als hätte ein solcher Mensch die Bibel selbst gleich sam mit Löffeln ausgefressen / und wenn es zu der rechten Probe kömmt / so hat er von allen ein bißgen / und nirgend was rechtes geschmakt. Nun kan in der weltlichen Erudition dieses noch geduldet werden / daß mancher die Auctores nur dem bloßen Nahmen nach zu nennen weiß / welche von dieser oder jener Materie geschrieben haben / ungeacht er nicht eine Zeile auf dem Titel-Bogen gesehen hat / doch in geistlichen Dingen da soll man lieber einfältig gläuben / als bey höhnischen disputiren / welches gemeiniglich inter pocula geschicht / den Glauben vor den Leuten zweifelhaftig machen. Es heist / man kan mit

solchen Dubiis manchen Priester brav herumb
 veyren: Aber wehe dem Menschen/
 der seine Theologie zu nichts als zum veyren
 gebrauchen kan/ und der andere zu Rehern/
 sich aber zu keinen Christen macht. Dar-
 nach sind etliche auch unter den Ungelehrten/
 die klagen allemahl über die böse Zeit/ wie
 alles in statu corrupto begriffen ist/ wie man
 da und dort hingegen mit guter Besserung
 begegnen könnte / und wenn der Plunder
 beim Lichte besehen wird/ so hilfft ein solcher
 Mensch am meisten darzu / daß die Welt in
 corrupten Wesen fortgehet. Wie jener
 Raths-Herr / der schrieb an seine Garten-
 Thür: Ach Gott wie geht es immer zu/
 an arme Leute wischt iederman die Schuh/
 es kam aber einer drüber / der complirte die
 Reime: Es ist wahr/denn du hilffst wacker
 darzu. Was hat aber ein solcher Mensch
 vor intention, als daß man ihn vor einen ei-
 rigen und geistlichen Menschen ansehen und
 sein Lob vor der Welt ausbreiten soll? Weil
 nun GOTT an der Eigen-Ehre keinen Ge-
 fallen hat/so geschicht es/daß ein solcher Pha-
 risäer endlich mit Schimpff das Maul ver-
 brennen muß.

Nächst

Nächst diesen finden sich andere die wollen auch in ihren Wercken recht unsträflich leben / und wissen die Scheinheiligkeit so künstlich an den Mann zu bringen / das man schweren sollte / nun hätte die Welt einen Menschen erhalten bey dem die Frömmigkeit gleichsam die Meister Herberge aufgeschlagen hätte. Aber was inwendig vor ein weltlicher Unflat unter dem übertünchten geistlichen Grabe steckt / davon müssen die Leute manchemahl mehr reden / als ihnen lieb ist. Ich kenne einen Mann / der nähme nicht viel und brauchte ein Papier ad usus secretus, aus Furcht / es möchte ein heiliger Nahme darauf stehen / und endlich läffet man diesen Brauch in seinen Ehren: doch eben dieser achtet es nicht / wenn er unrecht Gut an sich bringt / und arme Leute betrübt / welche Gott an jenem Tage wird seine Brüder heißen / und die mehr Göttliches an sich führen / als ein todtes Papier. Einen andern weiß ich / der hält den Sonntag so heilig / daß er auch nicht einen Spazierweg zu einem guten Freunde thut / und dieses ist auch gar recht: Allein in der Woche führt er so viel unnöthige Injurien Prozesse / darbey er zehnmahl mehr verder-

bet / als er in hundert Sonntagen büßen kan. Ich mag den ehrlichen Mann nicht nennen / der ein Masiv silbernes Crucifix in die Kirche schenckte / und sich vor der ganken Gemeine canonisiren ließ. Doch als man fragte / wie er zu dem Silber kommen wäre / so hatte er armen Leuten auf silberne Gürtel und Messer / Scheiden Geld geliehen / und wenn sie in zwey Jahren das Geld nicht die Woche vor einen Dreyer verzinßen können / so war vigore alterius tanti das Pfand seine worden.

Hier besannde sich Crescentio auff das Weibgen / welche sich so traurig und unvergnügt gestellet / daß sie nur einen geistlichen Trost gleichsam zum Staat anhören / und hiermit vor Geistlich passiren möchte. Wie wol der Informator wolte solches nicht vor eine sonderliche Nascheren erkennen / sondern er sagte weiter: Ach thut die Augen besser auff. Was düncket euch von den Geistlichen / welche . . . Gleich bey diesen Worten machte der andere Freund die Thüre auff / und verstörte den Discurs / daß er nicht kunte aufgeföhret werden / unbewußt / was vor herrliche Anmerckungen wären zu hoffen gewesen. Also lieff ein
Se

Gespräche nach dem andern vor/ biß sie sich nach Morgen dem Bette umbfahen/ und auf allerseits nach zu ihrer bevorstehenden Reise gutes Wetter wünscheten.

Die Bursche machten sich unterdessen mit ihren guten Freunden lustig/ und liesen auf Gesundheit der Abreisenden ein Glas nach dem andern herum gehen/ biß auch ihre Zeit war nach dem Federkasten zu sehen. Da währte es aber nicht lange/ der Wagen stand vor dem Gasthose/ der Kutscher kam gelauffen/ und klopffte sie heraus/ daß sie über Hals über Kopf die Reise-Kleider über sich werffen/ und aller Ungedult bey ihrem Patron/ zuvorkommen mußten.

Das XXXIV. Capitel.

Auff der Reise erreichten sie Mittags ein Städtgen/ darinn sie aufspannen lieffen/ welches einem Grafen gehörete/ und noch ein ziemliches Wirths-Haus hatte/ da gab es einen artigen Possen in die Näscher-Rolle. Denn als sie nun bey der Mahlzeit die Suppe genossen hatten/ so sagte der Wirth: Ihr Herren/ wollen sie was neues wissen

wissen? Es ist vor sechs Wochen der Knappe
 mann hier gestorben/und wie es zu geschehen
 pflegt/ daß bey den iezigen schweren Zeiten
 nach einem Dienste funffzig Hände greiffen/
 so hat es hier auch an Competenten nicht
 ermangelt. Einer/ der bey uns lebet/ hat
 durch Patronen wollen durchdringen/ wel-
 chen er 800. Rthl. versprochen. Doch sie
 lassen sich erzählen/ wie ihm das Geld be-
 kommen ist. Ein Bedienter am Gräfflichen
 Hofe sehet den Befehl auf/ daß er soll in
 Pflicht und Bestallung genommen werden/
 und schiebet ihn unter die anderen Briefe/
 welche durch des Herrn Grafen Unterschrift
 solten vollzogen werden/ in gewisser Hoff-
 nung/ der Herr würde es nicht in acht neh-
 men/und darnach könnte sich leicht der Sache
 ein Färbgen anstreichen lassen. Zu allem
 Unglück mercket der Herr den Poffen/ und
 stellet sich/ als wenn er nach etlichen Stun-
 den erst alles miteinander vollziehen wolte/
 schickte immittelst nach dem Schreiber/ der
 den Befehl concipirt, und läßt eines darge-
 gen aufffertigen/ darinn gar ein anderer zu
 dem Dienste denominirt wird. Also er-
 gehet die Unterschrift/ das Siegel wird dar-
 auf gedruckt./ Der betrogene Patron schickt
 den

Den Befehl zu dem neuen Amptmann in
 Gedancken/ und leget eine Copey darneben /
 daß er wissen möchte / wovor er seine 800.
 Thaler bezahlen sollte. Es erfolgte die Zah-
 lung: und weil es nicht heißen sollte / als
 wenn er um den Dienst angehalten/ ehe der
 Antecessor kalt worden/ so war er Willens
 den Befehl bey dem hiesigen Herrn Haupt-
 mann etwan innerhalb 14. Tagen zu infi-
 nuiren. Nachdem die Zeit vorbeÿ ist / kömmt
 der rechtmässige Amptmann / und bringet
 eine scharffe Berordnung an den Herrn
 Hauptmann / warum er dem Hochgräfl.
 Befehl zu gehorsamster Folge mit der In-
 stallation säumig wäre? Dieser entschuldigt
 sich/ und wie er vernimmt / daß der Befehl
 bey dem guten Freunde stecken sol/ schicket
 er hin / und läßt ihn fordern. Der ehrl-
 che Brose-Wortz kömmt in seinem gleißenden
 Wamse/ und in dem Hochzeit-Mantel mit
 einem breiten Sammet-Kragen angest-
 ehen / und bildet sich nicht anders ein / der
 Herr wundert sich / warumb er nicht in
 Pflicht genommen würde. Der Haupt-
 mann nimt den Befehl an / und als bey
 der Eröffnung gar eine andere Person da-
 rinn zu befinden ist/ fraget er ihn/ wo er zu

dem Befehl kommt / und aus was Ursachen
er so boßhafftig gewesen / solchen zu hinter-
halten. Es solten ihm hiermit 200. Thaler
Straffe dictirt seyn / innerhalb 14. Tagen
zu bezahlen / wo er nicht eine wirkliche Exe-
cution in seinen Gütern haben wolte. Da
saß nun der arme Strümpfer / als wäre ihm
sonst was in die Hände gefallen / und wu-
ste nicht / was er zu der Verwandlung
sprechen sollte. Er sahe fast jenem Kerl
ähnlich / der auf das Rathhaus citiret ward /
und in Hofnung ein Rathsherr zu werden /
einen sammeten Mantel umbnahm: Doch
als er wegen etlicher leichtfertigen Reden um
20. Thl. gestraffet ward / und die Kinder
bey seiner Wiederkunfft schrien / ha ha unser
Vater ist ein Rathsherr worden / er aber
aus Ungedult dagegen ruffte: Ey ein
Hundt &c. bin ich worden / so meinten die
Kinder / weil es alle Tag neue Aempter
setzte / so wäre dem Vater auch das Glücke
begegnet / und tanzen auf der Gasse herum:
Unser Vater ist ein &c. worden / unser Va-
ter ist ein &c. worden: Kurz von der Sa-
che zu reden / 800. Rthl lagen im Dvarge /
und 200. Thaler mussten nachfolgen / daß
ein tausend nicht zerrissen ward. Denn
weil

weil der vornehme Mann alles Geld zu
 tausenden abzehlet / so möchte ihm bey den
 übrigen 200. Thalern ein Irrthum in die
 Geld = Säcke gerathen seyn / dessen er sich
 numehr nicht befahren dürffte. Allein der
 lächerlichste Possen kam hernach. Der
 Priester war sein guter Freund / und als er
 hörte / daß er zu dem Hauptmann wäre ge-
 fodert worden / so schickte er alsobald zu dem
 Cantor, er möchte die Musicanten und Ad-
 juvanten / die Figuralisten / Instrumentis-
 ten / Violisten / Posaunisten und Zuck-
 sten geschwind auffbieten / und dahin den-
 cken / daß dem neuen Amptmann ein zeitli-
 ches Ständgen gebracht würde. Die ehr-
 lichen Leute sind willig darzu / und meinen /
 es würde nach der Music ohne ein zierliches
 Ehren Räuschen nicht ablauffen. Ob nun
 wol der betrogene Mann seinen ersten Weg
 zu dem Priester nahm / und selbigem seine
 grosse tausent Thaler Noth klagte / so war
 doch auf beyden Theilen die Herzens = Angst
 so groß / daß niemand an die Nacht Music
 gedachte. Also blieben diese in ihrem Ex-
 ercicio unverstört / und kamen gegen 9.
 Uhr vor die Thüre. Da klang alles so
 lustig / als wenn das ganze Haus voller
 Ampt-



Amptmänner wäre. Denn sie hatten von den nächsten Dörffern etliche Bauer- Mus-
 ficanten mit gebracht von Kumpelshausen
 zwey Schalmeyer mit einem Fagott / von
 Lammersdorff drey Trompeter / von Bet-
 telsheim zwey Fiedeln nebenst einen Bass /
 unsere Musicanten hatten 2. Posaunen und
 2. Zincken / des Cantors Bruder schlug auf
 dem Instrument / der Organist auf dem Res-
 gal / Meister Michel der Leinweber / tractirte
 die Zitter / Meister Barthel / der Kürschner /
 schlug zwey hölzerne Kessel- Paucken / des
 Thormärsers auf dem Schlosse 2. Söh-
 ne / die erst aus dem Kriege wieder kommen
 sind / hatten 2. Overtzeiffen / der Thormär-
 ser selber schlug das Hacke- Bret / des Re-
 ctors kleine 2. Zungen hatten die Triangel /
 welche sie brauchen / wenn der heilige Christ
 herum gehet / und schmißen drauff. Der
 Rector selbst hatte diese Arie nach einer be-
 kanten Methoden aufgesetzt / welche ich wuns-
 ders wegen habe abschreiben lassen.

Biel Glücks / du grosser Mann / zu deinem Eh-
 ren- Dienff
 Wir haben längst darauff gewartet /
 Nun hat es erst das Glück so getarret /
 Das glebt der Jugend dem Gewinst.

Ach

Ach sehet / wie der Himmel lacht /
 Und unsre Felder frölich macht.
 Sa! lustig ihr pfeiffend- und singenden Orden /
 Herr Isaac ist unser Herr Amptmann geworden.

2.

Das ist der rechte Mann / der sich dar auff versteht /
 Der wird dem Herren Treu erweisen /
 Und alles Werck wird seinen Meister preisen.
 Wir wissen wohl / worauf er geht /
 Preis / Andacht und Gerechtigkeit /
 Das ist sein täglich Ehren-Kleid.
 Drum lustig ihr pfeiffend- und singenden Orden /
 Herr Isaac ist unser Herr Amptmann geworden.

3.

Ach lebe lieber Mann noch mehr als hundert Jahr /
 So bringstu in dem armen Lande
 Die Pollicey zu einem rechten Stande /
 Wir alle werdens schon gewahr /
 Und dencken dieser Ehren-Schein
 Wird anch nicht unser Schaden seyn.
 Drum lustig W.

4.

Wohlan / du grosser Mann / hier steht die Compagnie
 Die dir zum neuen Ehren singet /
 Und ihren Thon vor deine Thüre bringet /
 Ach höre doch die Harmonie /
 Die gleichsam deine Ohren täst /
 Daß sie vor Freude truncken ist.
 Sa! lustig ihr pfeiffend- und singenden Orden /
 Herr Isaac ist unser Herr Amptmann geworden.

Das war nun die Anstalt / und weil so viel
 Adjuvanten da stunden / mußte alles a quin-
 decim

decim vocum untereinander gehen / daß ich
 in meinem Hause meynte / das Städtgen sol-
 te von dem Schalle über einen Hauffen fal-
 len. Der gute Mann ließ die Magd heraus
 ruffen / sie sollten sich von der Thüre wegpa-
 cken / allein die Trompeter blieben so groß /
 daß man ihre Stimme nicht vernehmen kun-
 te / drumb meynten sie / der Herr Ampt-
 mann ließe sie bitten / sie möchten in das Haus
 hinein treten / daß sie nebenst ihrer Music
 auch etwas vom Truncke zu sich nehmen
 könnten. Nach vielen Schreyen / fulmini-
 ren / protestiren / appelliren / kam es heraus /
 der Hencker hätte sie her gebracht / und sie
 sollten sich auch in dessen Rahmen wieder
 wegschaben. Der Priester kam auch zu-
 gelauffen / und interponirte silentium. Und
 da kan ich nicht beschreiben / wie es vor der
 Thüre so durstig aussahe / und wie abson-
 derlich die Dorff-Musicanten ihre Müß so
 gar häßlich bezahlet kriegten / da doch etliche
 unter den Hauffen eine Bauer-Hochzeit ver-
 säumet hatten. Der beste Trost war / daß
 der neue Amptmann den Streit schlichtete /
 und den armen Schluckern eine Tonne Bier
 in meinem Hause zu vertrincken gab.

Das

Das XXXV. Cap.

Es war niemand in der Gesellschaft/
 der nicht herzhlich darüber gelächet hat-
 te. Endlich sagte der Informator: Dem
 Bier ist recht gegeben. Wer ein Ampt
 Kauffen will / gedencft es wieder zu verkauf-
 fen / und wenn allen Handelsleuten in die-
 ser Materie so gelohnet würde / solte es in
 kurzer Zeit besser in der Welt hergehen.
 Man gedencke doch / was ein Ampt auf sich
 hat. Es ist nicht darumb erdacht / daß irgend
 ein Mann vor andern soll respect / und als
 ein magnum animal über alle vorgezogen
 werden. Denn wäre SOZ und der Res-
 publiq damit gedienet / wenn die Welt vor
 einen hölkernen Del-Böken nieder fiel /
 und derselbe könnte nicht dasjenige verrich-
 ten / dessentwegen die Ehre und der Genieß
 dem Ampte zur Ergöghlichkeit beygelegt
 wird. Es heist / bleibe in deinem Stande /
 darein du einmahl gesetzt bist / und nehre
 dich redlich / du hast ohne dem mehr auf dem
 Halse liegen / als du einmahl verantworten
 kanst. Du darffst die überflüssige Verant-
 wortung nicht mit deinem eigenen Gelde
 erkauf-

erkauffen. Einer von den Studenten wunderte sich über den Discurs / warumb alle Krämerey mit den Nemptern solte verbothen seyn / wenn der Käuffer die gebührende Qualitäten hätte. Denn / sagte er / die Welt ist iezo in dem Zustande / daß ein ehelicher Kerl so leicht nicht zu einem Dienste kommet. Wenn er nun siehet / wie er dem gemeinen Wesen nutzen könnte / wenn nur eine Vocation entstehen wolte / so ist er zu loben / daß er einen möglichen Weg ergreiffet / dadurch er sich in seinem Gewissen salviren / und sein Leben den Nächsten zu Dienste anwenden kan. So / so / excipirte der Informator, kan niemand dem Nächsten dienen / der nicht eine ordentliche Besoldung / und noch sechsmahl so viel Accidentia davon einnimmt. Man sey zu frieden / was GOZT giebt. Legt dieser nicht viel auf / so sind wir außer Verantwortung / wenn wir sonderlich durch unser liederliches Leben die Beförderung nicht selbst verscherzet haben. Dieser gab zur Antwort: Es wäre mancher / der das donum Continentiæ nicht bey sich fühlte / und gleichwohl ließe sich kein Weg zu dem Heiligen Ehestande bequemblich ergreiffen / wenn nicht

vor

vor
D
eth
vo
er
ge
ni
leb
me
da
zu
wo
fei
de
mi
ma
ste
sei
re
vo
G
an
fol
ga
ma
du
ha



vor der Pfarr die Quarr bestellet wäre. Drumb thäte man besser / man schleuderte etliche hundert Thaler dahin / daß man nur von der Anfechtung loß käme / und eine Frau ernehren könnte. Ihm ward aber dieses ein- gewendet: Die Rede bezöge sich eigentlich nicht auf solche Leute / welche außer Dienst lebten / sondern auf die andern / welche nunmehr einen Dienst / eine Frau und noch was darzu hätten / und wolten doch durch Geld zu grossen Dignitäten gelangen. Gleichwohl wäre der Einwurff nicht der Wichtigkeit. Denn wer **GDZES** Befehl wegen des Ehestandes wolte in acht nehmen / der müste auch die andern Befehle nicht versäumen. Denn da hieße es: Trachtet am ersten nach dem Reich **GDZES** und nach seiner Gerechtigkeit / so wird euch das andere alles / und derhalben auch die Nahrung vor eine Frau zufallen. So hörte man die Gebote / welche in den Kram dienen / die andern würden darvon gelassen / und doch solte vor diesen halbirten Gehorsam eine ganze Belohnung erfolgen. Es bliebe einmahl unrecht / wenn man sich ein Amt durch Geld zu wege brächte. Der Student hatte noch ein Dubium, denn er sagte / wie war

wär es/ wenn ich bewiese/ daß einer ein böses Gewissen haben könnte / wenn er sich in ein Ampt nicht kauffen wolte. Gesezt/ es wäre ein Studiosus Theologiae von gutem sittsamem Leben / ingleichen von ziemlicher Erudition, dem würde ein Dienst angeboten / wosern er wolte 200. Thaler geben: Es fände sich ein Competitor, der sich zu dem Gelde erböthe / wenn der erste sich etwan weigern möchte. Dieser aber wäre ein böser / stürmischer / versoffener und liederlicher Mensch / bey dem die Gemeine nichts als verdamliche Aergerniß zu gewarten hätte; Solte nun jener nicht so Christlich seyn/ daß er sich über die Gemeine erbarmte / und sie von dem bösen Priester zu befreien / selbst etliche 100. Thaler gleich als zu einem heiligen Almosen dahin gäbe. Der Informator schüttelte den Kopff. Herr / sagte er/ ihr könnet schöne Casus formiren/ die sich nimmermehr in terminis so antreffen lassen. Denn wo ist ein Student so vollkommen / der sich als ein Pharisäer einbilden kan / daß GOTT eine grosse Kirche auf ihn bauen wolle? Stehet es in unserer Krafft/ daß die Gemeinen wol versorget werden. Ich halte/ es steckt eine grosse Hoffart dahinter/ wo

wo
ten
ein
ob
Z
dar
so f
cre
zu s
lein
te r
nig
Effe
erfu
He
Dil
die
Ja
sein
ein
wiss
sorg
meh
ner
Kre
ma
wel

wodurch der Kirchen Handel zur gedoppel-
 ten Sünde würde. Darff kein Pharisäer
 einen Zöllner verachten / so weiß man nicht /
 ob der heilige Mensch dem andern G D L
 E S Gnade und Beystand abschneiden
 darff. Endlich wie er nichts erhalten kunte /
 so fragte er / ob es auch verbothen wäre Dis-
 cretion zu geben. Denn es stünde frey weg
 zu schencken / worüber man Herr wäre. Al-
 lein er hörte / eine freye Discretion, dürff-
 te nicht verbothen werden. Doch gemei-
 niglich würden sie mit eingedungt / als ein
 Essentiale, also daß auch keine Mohnsuppe
 erfolgte / wenn man sich mit jenem Rathes
 Herrn stellen wollte / als hätte man keine
 Discretion, derhalben wäre nicht so wohl
 die Sache / als der Nahmen / verändert.
 Ja / wenn auch ein Patron die Klienten an
 seine Frau wiese / daß dieselbe die Financen
 einnehmen / und des lieben Eh-Manns Ge-
 wissen salviren solte / so müste man sich be-
 sorgen / das elende Spiegel-Fechten würde
 mehr vor den Leuten / und zur eiteln Gleich-
 nerey / als vor Gott und im Gewissen einige
 Krafft behalten. Einer unter dem Hauffen
 machte den Schluß / und zog ein Lied hervor /
 welches vor wenig Jahren von einem gu-
 ten

ten Menschen dieses Inhalts war aufgesetzt
worden:

1.

Ich hab ein Ampt gekaufft/ und daß ich Lehren kan/
Das hat mein baares Geld/nicht meine Kunst ge-
than/

So bald die Thaler klungen/
So ward die Sache klar/
Und jener ward verdrungen/
Der mein Beferthe war.

2.

Ich gieng betrübt daran/dieweil das schöne Geld
Kein solches Mittel ist/ dadurch man Gott gefällt/
Ach/ sagt ich/ ist das Lauffen
Schon unrecht und zu viel
Ach weh! daß ich durch Lauffen
Zum Priester werden will.

3.

Doch Gott verzeih es dem/der diesen Fund erdenckt/
Daß niemand mehr ein Ampt um Gottes Willen
schenckt/
Und daß man solche Rechte
Vor trockne Zinsen hält/
Durch welche dem Geschlechte
Der Nutz inbeutel fällt.

4.

Was können wir davor? wir haben nun studirt/
Und weiß die Hofnung uns durch manche Wege führt
So trifft man in der Schüssel
Nicht einen Dieel-Kloß an/
Wo nicht der Silber-Schlüssel
Die Scheune schließen kan.

5. Das

5.
 Das thut die böse Zeit/der Lauf geht wunderlich/
 Die Gelder nehmen ab/ die Jahre mehren sich/
 So wird dem Fleisch und Blute
 Die Weile lang gemacht/
 Daß man von seinem Gute
 Die Speisen wenig acht.

7.
 Und also nehmen wir Altar und Engel ein/
 Und können in der Noth bey schlechtem Muth seyn/
 Diemeil wir im Gewissen/
 Bisweilen gar zu spat/
 Daran gedencken müssen/
 Wer uns beruffen hat.

8.
 Ach Gott/ erbarme dich/ du kennest meine Noth/
 Ich will dein Diener seyn/ sonst wünsch ich mir den
 Todt/
 Drum gib mir deine Stärke/
 Und zeig mir darben/
 Daß ich zu solchem Werke
 Von dir beruffen sey.

Das XXXVI. Cap.

In Lied gab das andere. Denn weil im
 vorigen Discurs gedacht ward/ daß sich
 mancher mit seinem Gelde zu grossen Ehren
 bringen könnte/ da doch der Respect nicht als
 lein durch Geld/ sondern auch meistens durch
 kostbare Qualitäten will erhalten werden/ so
 brachte der andere von den Studenten dieses
 auf die Bahn.

Q

1. Hier

Der trägt ein Esel Geld/
 Drum muß ich mich vor seiner Hoheit bücken:
 Denn was die ganze Welt
 Vor ihre Losung hält/
 Das findet sich auf seinem starcken Rücken.
 Ich schicke mich darzu/
 Ihr Freunde/ lachet nicht/ daß ich so höchlich thu.

2. Von jour du güldnes Thier/
 Deins schwerer Sack geht über weise Leute/
 Drum tritt ein Knecht herfür/
 Du Adelige Zier/
 Der sich verliebt in diese kluge Beute.
 Ach gib mir diesen Schem/
 So will ich vor der Welt gelehrt und selig seyn.

3. Komm an mit deiner Last/
 Und neige dich zu meiner Complimente/
 Weil du mich Armen fast
 Mir selbst entzucket hast.
 Du bist ein Herr/ ein Hoffmann/ ein Studente/
 Ein Kauffmann/ ein Soldat/
 Ein Doctor/ und was sonst die Welt zu rühmen hat.

4. Es steht vortrefflich schön/
 Ihr Herren/ rußt die Bürger ins Gewehre/
 Daß sie entgegen gehn/
 Und in der Reihe stehn/
 Ja daß der Held die Spiele klingen höre.
 Ach seht er kömmt an

Wohl dem/ der seinen Sack ohn ihm behalten kan.
 Gar recht/ sagte der Informator, den Sack
 möchte man wünschen/ und der Sackträ-
 ger möchte unterdessen in der Mühle ein
 Kämmergen nicht weit von der Feise genie-
 thet

thet haben. Doch was soll mann thun /
 weil die Welt keine andere Losung haben
 wil/ also daß ein güldener Marz viel angeneh-
 mer ist/ als ein hölkerner Heiliger. Unterdes-
 sen wer sich mit seinem Gelde gedencckt in
 wichtige Nempter zu dringen / ja wer biß-
 weilen gar den ersten Schritt auff die Can-
 zel umb Geld verdienen wil/ demselben
 möchte ich mein Gewissen nicht leihen / son-
 derlich wenn Verfolgung und Wiederver-
 tigheit nicht auffen bleibt/ da man sich meh-
 rentheils der Göttlichen Vocation getreüsten
 muß. Denn wo weiß man/ ob GOTT da-
 mit zu frieden ist/ und ob er nicht den Leu-
 ten zur Etraffe den Dienst bekommen hat?
 Dieses ist gewiß/ daß GOTT keine Nemo-
 pter zu verkauffen pfleget. Der ungenandte
 Freund/ dessen offt erwehnet worden/ wol-
 te auch nicht still sitzen/ drum sagte er. Das
 Geld wil unter die Leute gebracht seyn/
 drum sucht es seine Ausgänge/ wo es mög-
 lich ist. Ich komme icht von einem Orte
 her/ da ich auch einen artigen Handelsmann
 habe kennen lernen. Denn es war ein
 Mann / der von seinen Ethern in die 12000.
 Thaler an gewissen Capitalien geerbet/ und
 nunmehr etliche Jahr von seinen 600. Thl.

Renten gelebet hatte. Da es fand sich ein
 Officier/ der eine Compagnie Musquetierer
 richten solte/der versprach im Nahmen seines
 Principals/ wofern er ihm 100 mit 10000.
 Thl. helfen könnte/ wolte er ihm nicht allein
 in 4. Wochen 12000 dargegen schaffen/son-
 dern wenn er zu einer vornehmen Charge
 Lust hätte/ solte seiner auch in allen Ehren ge-
 dacht werden. Der gute Mensch bemühet
 sich/ und bringet in wenig Wochen sein Geld
 auf/ un läst sich von dem Werber 2000. Thl.
 Interesse schrei en/ damit warb dieser hurtig
 los/ und als der Termin bald verlossen war/
 zog er mit seinen Leuten durch/ lieferte die
 Mannschafft/ und ließ diesen mit seiner Ex-
 pectanz-Obligation dahinten Anstatt nun/
 daß er jährlich hat 600. Thl. zu verzehren ge-
 habt/ muß er nun sein Haushaltung also ein-
 richten/ daß er nun mit 100. Thl. eben so weit
 wird reichen müssen. Der Informator sagte:
 Man lache nicht über die Thorheit/ man
 frage lieber/ ob seine Vorfahren auch das
 Geld mit gutem Rechte an sich gebracht ha-
 ben. Denn wo es heist: Dives iniqui hares,
 so ist es nicht zu verwundern/ wenn fructus
 iniquitatis auch vor den dritten Erben hervor-
 brechen will. Einer in der Compagnie zog
 hier

hiermit ein Buch aus dem Schub-Sackel/
 welches von den drey ärgsten Eiz-
 Narren in der Welt handelte und wiese
 im 18. Capitelein Exempel und etliche an-
 gehessete Discurse/ welche sich nicht uneben
 auf diese Materie schickten. Also bekamen
 sie Anlaß von dem Buche zu reden. Einer
 wolte den Kopff über dem Titul schütteln/
 als wäre es etwas unchristlich/ daß man die
 Leute/so in das Wesen hinein wolte Narren
 heißen/ und damit von dem Discurse nichts
 dahinten bliebe/ so mag alles wiederhohlet
 werden. Die Welt/ sagte er/ wird nicht
 mit Büchern beschwehret/ und allezeit ha-
 ben die Possen besser Glücke/ daß sie bey
 dem Leser einen *applausum*, und bey denen
 Buchführern einen guten *profitu* erwecken.
 Ich sehe/ der Autor heißt *Catharinus Civilis*.
 Ob ihm *Catharinus Dulcis*, der Italiänische
Grammaticus, etwas verwandt ist/ weiß ich
 nicht. Aber weil er gleichwohl an dem
Seylo und an der angenehmen *Extemporalis*-
 tät im Schreiben erweist/ daß er was bes-
 sers in derselben Zeit hätte *prastiren* kön-
 nen/ so möchte ich wünschen/ er hätte in
 Q 3 diesem

diesem Stücke die Lehre der Weißheit selbst besser in acht genommen. Nechst diesem macht er die ganze Welt zu Narren/ und weiß nicht/ was ein Mensch verdienet/ der den Bruder einen Narren heißet / oder auch / wo er endlich bleiben will/ wenn nun alles in die Narren-Schule gejaget wird. Was wird auch die Welt gebessert / wenn sie solche Poffen lieset. Vielmehr wird mancher zu Unmuth und Verdruß gereizet / der sich und seine Schwachheit soll öffentlich durchhechelt sehen. Und wie wäre es / wenn der Scribent bisweilen gar aus eigener Privat-Rache einen Stich nach den andern ausge- theilet / und einen Schimpff so eingerich- tet hätte / daß ihrer viel mit Fingern auf den ehrlichen Mann weisen müßten. Ich wolte/ er hätte den Französischen *Varassor de dictione ludicra* gelesen / der würde ihm weisen / was die Art zu schreiben / welche von den Franzosen *Brulesq* genant wird/ vor einen Respekt in der *Antiquität* und in der *Honestät* zu gewarten haben.

Der

Der Student / der das Buch hatte /
 mochte etwan den Auctorem besser kennen /
 oder er mochte allbereit bessere Judicia von
 dem Buche gehöret haben / drumb nahm er
 sich der Sache an / und sagte: Die Welt
 hat neue Bücher / warumb? Das Auge
 liest sich nimmer satt / und wohl dem / der
 etwas schreiben kan / wodurch die Liebha-
 ber der Novität vergnüget werden. Viel-
 leicht verdreust es manchen Sauer-Töpf-
 fen / die mit ihren *Chimaris* nicht so leicht
 unter die Leute kommen dürffen. Daß
 der Rahme erdicht sey / ist leicht zu muth-
 massen. Doch will er ohne Zweifel zu
 verstehen geben / daß er dem Leser nicht
 mit unzüchtigen / Gotteslästerlichen und
 andern Pöffen beleidigen will / welche
 wider den Respekt der Obrigkeit / und wi-
 der die guten Ordnungen im Lande lauf-
 fen. Drum b heißt er *Catharinus*, das ist /
 Rein / *Civilis*, das ist / Höflich / und ich halte
 davor / es hat ihn noch keiner deswegen ei-
 ner Säuischen Unhöflichkeit beschuldigen
 dürffen. Ob er die Zeit hätte können bes-

fer anwenden/ davon mag er selbst reden.
 Ich halte davor/ es ist nicht verbotzen nach
 der sauren Arbeit etwas lustiges zu schrei-
 ben/ wodurch die Kräfte gleichsam *recolli-*
girt und zusammen gebracht werden. Wenn
 er etwan nach dem Ziele geschossen / im
 Garten Bäume und Blumen gepflanzt/
 mit guten Freunden geschmauset / oder
 sonst einen Zeit-Vertreib gesucht hätte/ so
 dürfte ihn niemand als einen Zeit-Ver-
 derber ausschreyen: denn es hieße: *Quod*
caeret alterna &c. Nun er aber seine Ruh in
 solchen gelehrten Gartenwerck findet/ und
 manchem Narren nach dem Herzen gezie-
 let hat / warumb soll er nicht bey der Lust
 gelassen werden? Daß ein Mensch des höl-
 lichen Feuers schuldig ist/wer seinen Bru-
 der einen Narren heist / das weiß der *Au-*
tor gar wohl. Doch wie wird Salomon
 und Jesus Sirach zu rechte kommen / daß
 sie auch ziemlich oft mit Narren umb sich
 werffen? Drum ist ein anders seinen
 Bruder öffentlich schimpffen / und ihn als
 einen prostituiren / ein anders nur von
 Nar-

Narrenden Laster-Keden / von der Per-
 son aber allerdingß abstrahiren. Er mei-
 net es ohne Zweifel mit allen Menschen
 gut: Doch redet er von Lastern in einer an-
 dern Gestalt / und unter gedichteten Perso-
 nen / derer sich keiner anzunehmen hat. Mer-
 cket jemand den Stich im Herzen / so heist
 es: Cape tibi hoc, bessere dich / du wirst
 schlechten Vortheil haben / weil deine Thor-
 heit verschwiegen wird / und du bleibest doch
 in derselben stecken. Endlich wer wissen
 will / was in solchen Schriften steckt / der
 muß sich berichten lassen / daß die Ethica an
 sich selbst ist als eine bittere Arzney / die von
 allen moralischen Patienten nicht gern an-
 genommen wird. Drumb ist vonnöthen /
 daß b:ßweilen ein Philosophus austritt / und
 die Arzney mit lustigen und angenehmen
 Zucker dergestalt temperirt / daß sie hernach
 besser zu Halße geht. Wäre die lustige Ma-
 nier zu schreiben allzeit unrecht / worumb
 hätte SOZZ hin und wieder lustige Ingenia
 erwecket. Denn gesetzt / daß die festiva In-
 genia einen Excess begehen / so bleibt es doch
 darbey / daß SOZZ und die Natur ein ge-
 wiß Absehen darmit haben. Uad man sehe

nur auf den Anfang des vorigen Seculi, da
 hatte GOTT eine grosse Reformation vor/
 Darzu brauchte er vier Leute / Reuchlinum,
 Erasmus, Lutherum und Melanctonem,
 Lutherus war der vornehmste / der das
 Haupt-Werck angreifen / und die Religi-
 on wiederumb auf den alten Apostolischen
 Grund setzen solte. Indessen diene ihm
 Reuchlinus, daß die Sprachen wieder an
 das Licht kamen; Melancton brachte die
 andern Disciplinen zu rechte. Erasmus aber
 erwiese in seinen Satyrischen Schrifften / daß
 sich die Adversarii desto mehr schämen mu-
 sten. Ich will jetzt keinen Theologischen
 Streit anfangen / ob Erasmus so gar rein
 gewesen. Ich sage nur von den Gaben / da-
 mit er sonderlich ausgerüstet gewesen / also
 daß er auch im Scherke grossen Nutzen ge-
 schaffet hat. Wäre die Welt nicht so harte-
 hörig / so dürffte ihre Thorheit nicht mit sol-
 chen Mitteln curiret werden. Ob jemand
 Verdruß daraus schöpffet / das wird den
 Auctor wenig bekümmern. Denn wenn
 eine Narrheit ausgelachet wird / und ein
 Narr erzürnt sich darüber / so ist er ein ge-
 doppelter worden. Die Suspicion wegen
 der Privat-Nähe kan durch ein blosses for-
 tasse

taffe quod non widerleget werden. Denn es wäre ein eben Werck / wenn er nun diese Revange hätte / die ein jedweder per generosum contemptum vindiciren könnte. Er redet in abstracto, will ein Phantast sich selbst zum concreto machen / so mag er auch den Lohn mit sich allein theilen. Der Jesuit Vavassor hat ein Buch geschrieben / das ich auch gesehen habe. Doch weiß er keinen von den alten als Martialem, Persium, Horatium, Juvenalem, ja so gar Petronium und Apulejum nicht unter die Brulesqves rechnen will / so wird er auch dieses Buch nicht verworffen haben / welches etliche Narrheiten durchzeucht. Und ich gestehe gern / daß ich in diesem Buche nicht klug werden kunte / was er eigentlich dictionem ludicram hieße.

Nachdem nun hin und wieder war geredet worden / beschloß er damit: Man betrachte die drey ärgsten Narren / die er vorstelllet / und sagte darnach / ob etwas unrechtes geschrieben wird. Er saget / das ist der ärgste Narr / der wegen einer zeitlichen Lust die ewige verscherbet / nach diesem / der wegen einer lustigen Viertel-

Stunde in zeitliche Schande geräth / endlich / der wegen einer elenden Ergößlichkeit seine Gesundheit in die Schanze schlägt. Soll er nun sprechen / es wären kluge Leute / die solches thun: Oder soll er die That bey ihren rechten Rahmen nennen? Also war der Streit aufgehoben / und Crescentio schien desto muthiger mit der Zeit an der gleichen Schreib- Art zu gedencken. Wie sie denn auch in einer Viertel- Stunde auf Erinnerung den Kutscher bezahlten / und ihren Weg weiter suchten.

Das XXXVII. Cap.

Interwegens / als Crescentio von dem Walten Informator in etlichen Sachen war gleichsam examiniret worden / hatte jener seine Gelegenheit ersehen / daß er wegen der Philosophie den Discurs auf die Bahne brachte / davon oben schon bey des alten Ankunfft etwas erinnert ist. Weil er nun sehen ließ / wie gern er möchte unterrichtet seyn / fieng dieser also an zu reden :

Ein

Ein rechter Philosophus bekümmert sich umb sein Gemüthe/ und siehet/ wie solches von aller Unruhe moze befrehet werden. Weil nun die unordentlichen Begierden zu der Unruhe am meisten Anlaß geben/ so möchte ich die rechte Philosophie wohl einen Zaum der Begierden und eine Klugheit des Bösen und des Guten heißen. Es haben auch die alten Griechen und nechst ihnen die Römer großen Fleiß angewendet die Ruhe des Gemüths zu erwerben. Allein es hat den guten Leuten am besten gemangelt/ und wenn sie alles versuchten/ so wußten sie am Ende/ nicht worin sie acquiesciren sollten. Das ist/ sie haben nicht gewußt/ was die verderbte Natur des Menschen wäre/ und womit solchem Verderbniß könnte geholffen werden. Denn wer das offenbahrte Wort GOTTES nicht hat/ dem ist diese Weisheit aus eigenen Kräfften zu erforschen/ viel zu hoch gesetzt. Ja wenn die Heyden entweder ex traditione Majorum oder aus der Conersation mit den Jüden etwas gutes erschnappet hatten/ so war es doch unmöglich/ daß ihr Gemüthe dadurch sollte recht dirigiret werden.

Drumb mag mir einer sagen/ was er will/ so bleibt es darbey/ wo die Theologia nicht den Grund legt/ da wird die Ethica schlechten Fortgang haben.

Ein Student wolte ihm Obstat halten/ und sagte/ es wäre gang ein ander Thun umb die Theologie als umb die Ethica, wolten demnach nicht hoffen/ daß diversæ disciplinæ miteinander solten vermischet werden. Allein er hörte diese Antwort: Unsere Einfalt/ oder daß ich recht sage/ unsere einfältige Curiosität macht den Unterleib/ daß wir zugleich bey Christo und bey den Heyden wollen in die Schule gehn. Daß die Heyden aus dem Rechte der Natur nachforschten/ wie man in Ruhe des Gemüths leben möchte/ daß thaten sie aus Noth; Denn sie hatten es nicht besser. Doch daß wir bey dem göttlichen Lichte zu Heyden werden/ und neben dem Brunnen aus der Psüke trincken/ solches giebt keine Christliche profectus. Die Ethica war bey den Heyden so viel als pars Theologiæ Moralis, so wohl als ihre Metaphysica der übrigen Theologie die Stellen halten muste. Nun mögen wir Gott dancken/ daß wir zu bessern principiis gelangen sind.

Wenn

Wenn ich ein Medicus bin/ also sagte
 er weiter / so wird mich niemand zwingen/
 Daß ich zugleich ex principiis Galenicorum
 & Paracelsitarum meine Sachen anstelle;
 sondern es ist genug/ daß ich die Gesundheit
 Des Leibes erhalte/ ich mag das Mittel her-
 genommen haben / wo ich will. Geht mir
 Der Paracelsus gut von statten/ so darff ich
 nicht eben fragen / wie Galenus curiret hat.
 Nun ist ein Ethicus gleichsam ein Medicus
 Des Gemüths/ also hat er sich nur zu beküm-
 mern / wie er diese innerliche Gewissens-
 Gesundheit erlangen mag. Ist dannenhe-
 ro die Heil. Schrift sufficient die Begier-
 den zu bezähmen / so darff man sich mit der
 Ethica nicht doppelte Mühe machen. Genug
 Daß ich meinen Finem erhalten habe. Doch
 die künstliche Welt hat nicht gern mit Got-
 tes Wort viel zu schaffen/ so will sie aus der
 Natur klug werden / und macht sich etwas
 zu thun/ darbey man sie zum wenigsten unter
 den Gelehrten muß passiren lassen.

Hierauff ward eingewandt/ auf solche
 Mafse möchte man die Professores Morali-
 um ganz abschaffen / es würden auch Für-
 sten und Herren groß Unrecht thun / daß sie
 dere



dergleichen Professores mit grossen Unkosten erhalten hätten.

Der Fürstliche Informator lösete auch diesen Knoten auff. Denn er sagte: Die Philosophia Moralis bleibet doch bey ihren guten Willen / wenn gleich die Ruhe des Gemüths und das Summum Bonum aus der Theologia gelernet wird. Denn erstlich giebt uns die Ethica ein schönes Lexicon. Da wir alle Terminos wohl erkläret finden / was zum Exempel das Gewissen / die Tugend / die Affecten / und dergl. seyn / da mit also ein Theologus den andern hierin verstehen kan / und aus der Equivocation keine Confusion entstehet. Zum andern ist die Philosophia Moralis nicht allein bemühet / wie der Mensch innerlich im Gewissen solle zu frieden seyn / sondern sie giebt uns auch Anleitung / wie eine Republicq in ihrem äusserlichen Wandel könne glücklich gemacht werden / und wie ein Fürst und ein Volck mit dem andern recht und nützlich umgehen solle. Das ist / man lernet so wohl de Raione Status, als auch de Jure inter Gentes unterschiedene Principia, welche **U D E** noch gleichsam unsern freyen

freyen Willen und der natürlichen Klugheit
 überlassen hat. Und hierinnen findet ein
 Professoren zu studiren. Ja zum drit-
 ten ist bisweilen die Cur osität u. verbothen
 in die Heydnischen Principia hinein zu se-
 hen / wie sorgfältig sie gewesen / damit sie
 das höchste Gut erlangen mochten: Nur
 zu dem Ende / daß wir desto eifriger die Zu-
 gend suchen / welche uns viel näher und
 vollkommener vorgestellt wird. Gestalt
 es eine grosse Schande wäre / wenn wir
 Christen von den Heyden in diesem Stücke
 überwunden würden. Doch deswegen muß
 nicht eine sonderbahre Disciplin daraus
 werden / dadurch man junge Leute aufhal-
 ten sollte. Denn ich schreibe sonst über das
 Collegium: *Disciplina sunt propter homi-
 nes, non homo propter disciplinas.* Letztlich
 und zum vierdten wäre es keine Sünde /
 wenn jemand in seinen Collegiis Ethicis die
 Theologie zu Hülffe nehme / und aus den
 Göttlichen Principiis seine Zuhörer frömmer
 und gewissenhafter mache. Vielleicht
 würde hernach die Ethica in Praxi besser er-
 kennen werden als teho / da sie nur eine Wis-
 senschaft ist / welche der tausende nicht im
 Werck zu erweisen bemühet ist.

Die

Die Studenten hatten fleißig zugehört/ endlich begehrten sie eine Probe/ wie solches anzugreifen wäre / und wie man aus der Theologie sein Leben Ethicè oder Philosophicè wohl erbauen sollte. Da zog er ein gedrucktes Büchlein aus dem Schieb-Sacke / und sagte / hier wäre ein Extract von dergleichen Lehre / welchen man alle Tage lesen und wiederhohlen sollte. Es wäre einem Prinzen zur Information vorgeschrieben worden / und zweifelte er / ob der Drucker über zehn Exemplaria abgezogen hätte. Also ergriffen sie das Buch / und lasen es in einer Hitze durch: Wie denn Crescentio sonderlich erinnert ward / daß er das rechte Mittel wider die geistliche und weltliche Näscheren zu Ohren oder vielmehr zu Herzen fassen möchte. Es wird auch dem geneigtem Leser nicht verdriesslich seyn/ das ganze Buch in Copia her zu sehen. Denn hat er zuvor die lustigen Begebenheiten mit aller Gedult durchblättert / so wird er auch dieses kurze Capitel nicht überhüpfen. Sonst müste ich aus seinen eigenen Zeugnissen abnehmen/ daß die Thorheit in seinen Gedancken mehr

zu operiren hätte / als die Klugheit. Er
würde auch den Patienten ähnlich seyn/
welche den äußerlichen Zucker anlecken/
und die inwendige Arzney hinter das Bet-
te werffen. Denn deswegen habe ich den
lustigen Zucker im Anfange nicht gespahret/
daß nunmehr diese Arzney des Gemüthes/
und diese Cur aller Politischen Mächer des-
sto leichter angenommen und gebrau-
chet würde. Hiermit schreite ich
zur Sache:



Der

Der Weg
zu der wahren
Glückseligkeit/
In kurzen Sätzen
vorgestellet
von
CHR. PH.

I. **I**n Mensch lebet darum in der Welt/
daß er sol glücklich seyn. Er ist aber
glücklich/wenn er Gott dienet. Denn so bald
er solchen Dienst unterläßt/ befindet er sich
in dem Stande eines bösen Gewissens/ das
ist/ in dem höchsten Unglück.

2. Und wo kan ein hoher Unglück erdacht
werden/ als wenn man im Gewissen die Ab-
wesenheit des Guten beseuffzet/ die Schande
des Bösen mit Schmerzen betrachtet/ un die
vorstehende Straffe mit Schreckē erwartet.

3. Damit aber ein glücklichiger Gottes-
dienst bey uns möchte befördert werden/ so ist
uns der kurze Begriff des göttlichen Willens
in der Gesetz Tafel fūrgemahlet/ daß
wir n. hmlich Gott von ganzem Herzen lie-
ben/ und unserm Nächsten als uns selbst mit
unverrückter Liebe dienen sollen.

4. Ja die kluge Bernunft macht einen
Schluß nach dem andern/ daß wir zu solcher
Liebe durchaus verbunden seyn. Denn weil
niemand selbst sein eigen Fleisch hasset/ so
scheinet es trefflich unrecht/ das man denje-
gen nicht lieben wolte/ daher man so viel Güt-
ten und Wohlthaten empfangen hat.

5. Ja so viel höher die Wohlthaten sind/
desto höher soll die danckbare Liebe seyn. Und
dieses heißt: Du solst zusörderst Gott /hier-
nechst

nechst die Landes-Obrigkeit / ferner Eltern /
Herren und andere Freunde / lieben u. ehren.

6. In dem wir aber in der Liebe Gottes
geschafftig sind / so befinden wir / daß er / als
der allgemeine Schöpffer / sein Geschöpfe /
und sonderlich den Menschen / nicht hassen
kan. Wenn wir nun unsern Neben-Menschen
entweder mit Feindschafft verfolgen / oder
auch nur der schuldigen Freundschaft berau-
ben wolten; so könnte es leicht geschehen / daß
wir denselben beleidigen / der bey Gott in
bessern Gnaden stünde / als wir; und das
heist: Du solst deinen Nächsten lieben.

7. Überdih / so geschieht uns von dem Nech-
sten ein sonderbahrer Dienst / wenn er uns
liebet: Daß wir also gedencen müssen / es
werde ihm an unsern Segen-Liebe gleichfalls
etwas angenehmes erwiesen werden: In-
massen er mit uns aemeine Begierden und
Zuneigungen hat. Das heist: Du solst dei-
nen Nächsten lieben / als dich selbst. Oder:
Alles / was dir die Leute thun sollen / das thue
ihnen hingegen.

8. Endlich wenn wir unsere Selbst-Liebe in
den Gütern dieser Welt herum spazieren
lassen / so spricht die kluge Vernunft: Nichts
ist gut / als was einen guten Ausgang hat.
Schmecket der Wein auff den Abend köst-
lich /

lich/so frage/ ob auch der Kopff auff den folgenden Morgen werde gut disponirt seyn. Ist die Unzucht süsse / so frage / ob auch Schwande und garstige Kranckheit darauff zu erfolgen pflaget: Ist die Rache angenehm/ so frage/ ob auch jemand die That mit Schmerzen bereuen kan.

9. Zwar das Gewissen läset sich offtmals durch die eiteln Begierden dergestalt bethören/oder auch wol auff eine Zeit einschläffern/ darbey man der Sünden: Angst wenig gewahr wird; doch es stehen uns allezeit solche Wecker an der Seite / welche das Böse zu verhindern u. das Gute zu befördern suchen.

10. Denn wer nur bedenckt/das Gott seinen Dienst so ernstlich erfordert habe / dem muß nothwendig dieser Scrupel einfallen: Siehe da/ Gott hat dir so viel Guts gethan/ wiltu undanckbar seyn? Er ist dein Herr/ und alles/ was du hast/ das ist sein Geschenk/ wiltu ungehorsam seyn? Er ist allwissend/ er wird deine Bosheit erkennen/ er ist gerecht/ er wird sie richten/ er ist allmächtig/ es wird ihm an Mitteln nicht mangeln/ selbige zu straffen.

11. Die bloffe Allgegenwart Gottes wäre genug/ das man sich vor dem H. Angesichte scheuen/und alles sündliche Unwesen verlassen

sen

sen solte/ weil man doch nicht gerne sündiget/
wo man nur der Gegenwart von etlichen
rechtschaffenen Menschen versichert ist; Al-
lein die unausbleibliche Straffe muß noch
einen stärckern Nachdruck geben.

12. Denn die ewige Herrligkeit wird ver-
warlosset/ welche Gott denen bereitet hat/ die
ihn lieben. Ach was ist dieses vor ein Verlust!
weil man alle Freude/ Macht u. Herlichkeit
in dieser Welt nicht einmahl einen Schatten
der ewigen Glückseligkeit nennen darff.

13. Ueber dieses wird die ewige Pein verdies-
net/ gegen welche alle Schande/ Noth/ Angst
und Kranckheit in dieser Welt nur als ein
Schattenwerck zu rechnen ist. Wie denn das
einzige Wort EWIG mehr in sich be-
greift/ als ein Mensch gedenccken/ oder an
Leib und Seel überwinden kan.

14. Solches aber kan uns alle Stunde be-
geanen/ alldieweil unser Leben keinen Bü-
rgen hat/ und ein Augenblick zu dem Tode so
nahe ist/ als der andere. Dannerhero die größ-
te Klugheit aller Menschen in der Betrach-
tung des Todes begriffen ist/ indem der Tod
gleichsam das letzte Thor zum ewigen Beh-
oder zum ewigen Wohl eröffnet.

15. Wer nun dieses wolte zu Herzen neh-
men/ der würde freylich keine Gelegenheit zur
Eugend

Tugend verſäumeu/ noch viel weniger an der
Sünde einige Beliebung empfinden: ſon-
dern wie der Menſch ſich ſelbſt alles gute von
Herzen gönnet/ also würde es das warhafte
tuge Gut vor andern Schein-Gütern ſuchen
und ergreifen.

16. Jedennoch wir haben in unſrer verderb-
ten Natur dreyerley Verhinderung / wel-
che ſich mehrentheils nicht anders als dicke
Wolcken umb den Verſtand ſetzen/ daß er
auch ohne Sorgen und faſt mit gutem Willen
in das äußerſte Verderben eülen muß.

17. Die erſte Verhinderung iſt der Zweifel/
in dem man die Unwürdigkeit bedencket/ und
in Betrachtung der ſündlichen Natur alle
Tugend/ und wol gar alle Gnade bey Gott
verlohren giebt.

18. Doch/ ſo ſchlecht als ein Heyde ſich aus
dieſen Irrgarten heraus helffen mag/ wofern
er nichts mehr als ſeine menſchliche Ver-
nuſt zu rathe zeucht/ ſo wohl und vollkom-
mentlich hat der offenbahrte Artickel von un-
ſerer Erlöſung allen Zweifel auffgehoben.

19. Denn Gottes Sohn hat die Straffe
vor uns aufgeſtanden/ damit ſind wir von
der ewigen Straffe loß; Ferner hat er dem
Willen Gottes einen vollkommenen Gehor-
ſam geleistet; damit iſt der Himmel verdienet.

Und

Und ist numehr nichts mehr von nöthen / als
daß wir diese Gerechtigkeit mit unverrückten
Glauben ergreifen / u. aus frölicher Danck-
barkeit unsern Glauben mit lebendige Früch-
ten / das ist / mit reiner Liebe und guten Ge-
wissen bestätigen

20. Denn gesetzt / daß die angebohrne
Schwachheit nicht allerdings verstaten
wolte / daß Gewissen von aller Schuld rein
zu behalten; so haben wir doch an den Erlö-
ser gleichfals einen starcken Fürsprecher / wel-
cher auch mit einem geringen Dienste wil
verlieb nehmen / wenn er nur aus treuen und
rechtschaffenen Herzen abgelegt wird.

21. Ja nachdem Gott selbst eine Weise zu
beten gelehret hat / darin wir nicht allein alle
Noth vor ihm klagen / sondern auch in Got-
tes Namen ein kräftiges u. unbetrügliches
Amen darzu sprechen sollen; so darff dieses
Mittel nur gebrauchet / und zu Beylegung
alles Zweiffels frölich angewendet werden.

22. Nechst diesen wird einem jedweden die
überschwengliche Gnade Gottes bekandt
seyn / welche in der öffentlichen Predigt / und
in den hochtheuren Sacramenten bekräfti-
get und versiegelt wird: Dahin sich auch ein
Christe / oder wie man hier reden möchte / ein
Christlicher Philosophus bey seinem Zweiffel
muß verweisen lassen.

23. Viel andere Verhinderung ist die Furcht
des Unglücks/darüber der Verstand offt aus
der Mittelstrasse gezogen/ u. wol gar in einen
verdorfflichen Haß gegen Gott verleitet wird.

24. Doch man muß entweder der göttlichen
Allmacht so viel nicht zutrauen/ oder man
muß seine Verheissungen zweiffelhafftig ma-
chen; sonst wird dieses allezeit die Losung
bleiben: Ist Gott für uns / wer mag wieder
uns seyn? Ist Gott unser Freund/was fra-
gen wir nach der übrigen Feindschafft? Es
muß doch alles Unglück durch solche Creatu-
ren vollzogen werden/ darüber der Herr der
Natur zu gebieten hat.

25. Wir pflegen auch manchen Unfall vor
unglücklich zu halten/ der uns zum besten die-
nen muß. Denn wie mancher wäre in der
Wollust verdorben/ wenn ihn das leibliche
Unglück zu der Wollust nicht hätte untüch-
tig gemacht. Und also ist es am besten/das
wir Gottes Weisheit auch in der Verfol-
gung ungetadelt lassen.

26. Es ist doch alle zeitliche Angst nur ein bit-
terer Augenblick/weil unser Leben nicht mehr
als einen gegenwärtigen Augenblick hat: das
übrige ist entweder vergangen / oder über-
wunden/oder zukünftig/u. sol noch empfun-
den werden. Ja weil alle Augenblick endlich

zu der vergangenen Zeit geschlagen werden/
so wird sich der Jammer durch die Zeit be-
schliessen lassen. Ach es ist ein schlechtes Thun
umb die Wollust/wenn sie vorüber ist/un noch
viel ein schlechteres Werck umb die Unlust/
wenn sie den letzten Augenblick erreicht hat.

27. Und wie heist das Unglück/ davor sich
der Mensch so trefflich zu fürchten hat?
Kranckheit/ Verachtung/ Verfolgung/ Ar-
muth/ Verlust/ und endlich der Tod.

28. Kranckheit thut wehe. Doch die Ver-
damniß thut noch weher/ darein sich mancher
bey gesunden Tagen gestürzt hat. Man
wird kaum von weltlichen Händeln abgezo-
gen/das die Seele ihre Übungen unverhin-
dert fortsetzen kan Und da ein Gesunder gros-
se Verantwortung haben wird/ wie er Gott
in seinem Beruff gedienet habe; so kan sich
ein Krancker freuen/ das er von Gott selbst
in mancher Arbeit Feiertage bekommen hat.

29. Doch weil die Kranckheit wehe thut/ so
mag man sich vorsehen/ das keine Kranckheit
aus eigenen Muthwillen erwecket wird. Hiel-
te mancher ein besser Diæt. u. striche nit durch
alle Saufwinckel; schlepte sich mancher nit
mit allerley Hurenpack; sienge mancher nicht
unnöthige Schlägereyen an; wüste mancher
den Zorn zu mässigen; wäre mancher mit ei-

ner

ner erträglichen Arbeit vergnügt/ und bes
schwerte sich nicht mit unnöthigen Sorgen;
so würde man so viel Medicos nit bedürffen/
es würde auch die Furcht gegen die Kranck
heit an vielen Orten geringer werden.

30. Verachtung geht gleichfals sehr schmerz
lich ein. Doch weil die Verachtung nichts aus
ders ist/als eine Opinion der Leute/so siehe zu/
bey was vor Leuten dieses unziemliche Con
cept erwecket ist. Sind es schnöde und laster
hafte Personen/ so halte es vor eine Ehre/ daß
du ihnen ungleich bist. Sind es tugendhafte
so wirstu villeicht keine Ehre verdienet haben/
u. bemühe dich derohalben durch einē tugend
haften Wandel der Schande zu entgeben.

31. Solten auch etliche Lasterzungen dir et
was zur Ungebühr nachreden/ so vergnüge
dich/ daß Gott dein gut Gewissen besser erkenn
et. Denn soll dir an zeitlicher Ehre was son
derbahres gelegen seyn/ so kan er die Falsch
heit leicht an daß Licht bringen; wo nicht/ so
bleib gedultig biß auf den Tag/da alles wird
offenbahr werden. Zum wenigsten kan eine
falsche Zunge dein Gemüthe nicht berühren/
weñ du nit durch eigene Einbildung dich grä
men/ u. selbige in ihr Intent secundiren wilst.

32. Hüte dich auch vor allem bösen Ber
dacht/ und so wol als du in keine Sünde wil
ligest

ligest/so wohl vermeide auch den äusserlichen
Schein der Sünde. Auf solche Masse wird
der Lasterer etwas sparsamer reden / oder
doch etwas zeitlicher auffhören müssen.

33. Meynstu aber/dieses sey eine grosse Ver-
achtung / wenn man in geringen Stande le-
bet/und hingegen andere unwürdige Perso-
nen zu hohen Dignitäten gelangen siehet; so
gedencke nur / daß alle Ehre mit einer grossen
Last u. Verantwortung verbunden ist. Wer
wieder Gottes Willen nach einem Ampte
stebet / und wol gar durch Geschenke und
andere verbotene Mittel hinein dringet / der
wil gleichsam zu einer schärffern Rechnung
gezwungen seyn.

34. Nechst diesem darffstu nicht über dich/
sondern vielmehr unter dich sehen. Bistu
nicht so hoch/als mancher / so gedencke / wie
viel Menschen sind noch viel niedriger als
du / welche sich viel wissen würden / wenn sie
an deine Stelle treten solten.

35. Allein wofern dir Gott Mittel gibt groß
zu werden / sonderlich wenn deine Gemüths-
Gaben so beschaffen sind / daß du der Kirche
oder dem gemeinen Wesen etwas nütliches
erweisen kannst; so nim deine Zeit auch wohl in
acht / und laß weder die Faulheit / noch andere
Thorheiten so lieb seyn / daß dir an statt der
Ehre

Ehre Schimpff und Verachtung begegnen
müsse.

36. Ferner ist die Verfolgung schwer zu er-
dulden/ doch weil sich ein Christ nicht fürch-
ten sol/wenn er durch Feuer u. Wasser gehet/
ja wenn die Welt untergehen wil/ so wird das
kleine Ungewitter so schrecklich nicht seyn/
welches ein gebrechlicher Mensch zu erwe-
cken pflaget. Gott regieret alles/ und wenn
der Feinde Wüten nicht unsere Besserung
beförderte/so würde auch ein ganzes Kriegs-
Heer an der Pestilenz in einer Nacht ver-
derben müssen.

37. Siehe auch zu/warum du verfolget wirst.
Ist es darumb/ daß du Gottes Ehre beför-
derst/ und die Gerechtigkeit in acht nimmst; so
leidest du eine selige Verfolgung. Wärest du vñ
der Welt/so hatte die Welt ihr Eigenthumb
lieb: weil du aber nicht von der Welt bist/son-
dern vielmehr die weltliche Betriegerereyen
zerstören und entdeckten wilt/so wundere dich
nicht/daß du gehasset und verfolget wirst.

38. Eine andere Beschaffenheit hat es mit
etlichen unbesonnenen Leuten/die da sprechen
möchten: Jedermann ist mir feind/ aber ich
mache es darnach. Wäre mancher mit seinen
Esplitter-Nichten nicht so geschwinde; wolte
mancher nicht alle neben sich verachtet u. gee-

schimpfet wissen; In Summa/ Könnte sich mancher in seinen hoffärtigen/ geizigen un̄ eigennütigen Begierden etwas mässiger halten/ so dürfte er darnach nit unter allerhand Feindschaft und Verfolgung gezüchtiget werden.

39. Armuth ist ebenfals dem äusserlichen Ansehen nach eine grosse Plage. Doch weil ein Reicher nichts anders ist als ein Haushalter über Gottes Güter/ deswegen er grosse Verantwortung auf dem Halse liegē hat; so freue dich/ daß du mit solcher Last verschonet wirst. Un̄ was hat ein Reicher mehr davon/ als daß er sich vor Diebē/ Räubern/ untreuen Nachbarn/ ja selbst vor seinen eigenen Hausgenossen fürchten muß; dahingegen deine Armuth weder im Tage noch im Schlasse durch dergleichen unnöthige Sorgen aufgewecket wird.

40. Das Reichthum glänzet schön von aussen; aber wer die Gefahr wüste/ welche darinn verborgen liegt/ der würde Gott vor die fröliche Armuth dancken. Es ist gnug/ wenn ich sage/ ein Reicher habe die beqvämsten Mittel zur Sünde/ und ein Armer keine Verhinderung zur Tugend.

41. Doch darf man sich nicht durch eigene Verwahrlosung arm machen/ wie mancher sein Geld mit Sauffen/ Spielen/ Huren und Prangen unter die Leute bringt/ oder wie ein
ander

ander seine Nahrung u. seinen Gottes-Ge-
gē durch nachlässige Versäumniß übel in acht
nimt. Denn wer von Gott die Haushaltung
empfangen hat/ der muß seinem Ampte vor-
stehen/ u. die Mittel also zusammen sparen/ daß
er die Brüder Christi/ die ist/ die Armen/ durch
sein mildes Almosen neben sich ernehren könne.

42. Im übrigen/ wol dem/ der reich in Gott
ist/ und der allezeit geistlich arm scheint/ wenn
er seine Kräfte betrachtet/ doch hingegen auch
geistlich reich heist/ wenn er sich der geschenk-
ten Gnade vollkommen trösten kan! Der Leib
müßte vornehmer als die Seele seyn/ wenn
das leibliche Reichthum dem geistl. sollte vor-
gezogen werden. Un was hülffe es dem Men-
schen/ wenn er die ganze Welt gewünne/ und
ludte Schaden an seiner Seele?

43. Doch so hoch als mancher durch die Ar-
muth erschreckt wird/ so hoch und noch viel
höher kräncket der Verlust. Denn wer aus
hohen Ehren und aus stattlichen Reichthum
in Verachtung und Noth gerathen soll/ dem
ist es ein doppeltes Unglück / daß er einmahl
glücklich gewesen.

44. Allein vor r. sind dieses Gottes Geschen-
ke gewesen/ der hat Macht das seine wieder
zu fodern / und kan auch den Verlust leicht
erstaten / wenn es ihm zuträglich schiene.

Man sollte ihm danken/ daß man so lange in den Gütern wäre gelassen worden; alhier weil man aus eigenem Verdienst auch nicht vor 1. Heller Recht gegen die andern aufweisen kan: so wil man lieber zürnen/dz die glückliche Besizüg nit länger ist hinaus gesezet worden.

45. Vor das 2. siehe zu / ob der Verlust so groß ist/dz dir nichts übrig bleibet. Ich weiß/ Gott wird an einem Orte vor dich gesorget haben/das der unnöthigel Überfluß zu schlechten Schaden wird dahin geflohen seyn.

46. Endlich wer hat dichs geheissen/ daß du dein Herz an das zeitliche gehenget hast? Weißtu nicht/ ein kluger Mensch sol die Güter besizzen als besäße er sie nicht? Ein andermahl verbinde dein Herz mit einem bessern und beständigern Schaze/ so wird solches in allem Verluste frölich seyn.

47. Doch ist es noch eine Gattung vom Verluste/welche meistens mit Schmerzen u. Thränen beklaget wird/ wenn nemlich eine geliebte Person/ sonderlich ein Kind/ durch den zeitlichen Tod aus unsern Augen dahin gehet. Denn je näher solche Personen unserm Ebenbilde sind/ desto näher wünschen wir derselben tägliche Gesellschaft.

48. Wierwol wir müssen bekennen/ daß sie alles menschlichen Elendes entnommen/ und an dessen

dessen statt mit der seligen Ewigkeit erfreuet
werden; oder wir müßten keinen Glauben ha-
ben. Daß wir aber uns die Zeit in der Ein-
samkeit lassen etwas lang werde. da sind wir
Schuld daran/ inmassen wir das Gemütthe
an **VSZES** wunderl. Willen nicht vergnü-
gen können. Tausent Jahr sind vor Gott wie
ein Tag: was würde nun dieses auftragen/
wenn wir uns in der Ewigkeit rühmen kön-
ten/ daß wir etwan 10 oder 20. Jahr/ das ist/
kaum 1. Viertelstunde länger wären bey-
sammen gewesen. In der Welt klagt mancher/
daß sein Kind nicht eher gestorben ist; dort
wird niemand traurig seyn/ daß die Seini-
gen nicht länger gelebet haben.

49. Ja wenn wir die ganze Traurigkeit bey
unsern Begräbnissen betrachten/ so entsethet
sie aus einer blinden Einbildung/ da wir uns
die Freude/ die Ehre/ den Trost und alles gute
vor Augen stellen/ welche wir an den Ver-
storbenen hätten erleben wollen; im Gegen-
theil aber nicht bedencken/ was vor Sorge/
Müh/ Angst und Kummer wird dabei auß-
gestanden/ ja wie wir das geringste Theil
von unsrer stolzen Hoffnung erlanget hät-
ten. Dannhero folget gewiß/ daß mehr be-
weinet wird/ als würcklich verlohren ist.

50. Und damit ich alles Unglück zusammen

R 6

nehme/

nehme / so ist kein mensch / der nicht sein eigen
nes Creuz hat / warumb wolten wir allein
ausgeschlossen werden. Ich halte auch das
für / weñ alles Unglück solte auf einem Hauf
sen liegen / mit der Freyheit / daß man vor das
seinige ein anders erwehlen möchte / so wür
de ein jedweder zu den seinigen greiffen / des
sen er numehr von langer Zeit wäre gewoh
net gewesen.

51. Man sehnet sich nach frembden Glücke:
aber man wil das Unglück nicht darzu haben /
welches dran klebet. Mancher fragt: ich möch
te dessen Geld haben; wenn man aber fraget /
wilstu auch seinen ungesunden Leib / seine übel
gezogene Frau / seine bösen Nachbarn und
dergleichen darzu nehmen? so besinnet er sich
leicht eines andern.

52. Ja wenn es endlich mit uns dahin kömmt /
das wir den Tod erdulden müssen / was lei
den wir anders / als was alle Menschen zu ge
warten haben? und was verlieren / wir an
ders / als unser Unglück? Es wäre nur zu
wünschen / weñ wir fast alle Tage eine Leiche
nach der andern sehen vor unsern Hause vor
bey tragen / daß wir bey Zeiten gedächten /
wie uns die Reihe auch bald treffen möchte.
So würden wir dasselbige thun / welches wir
in der letzten Stunde gethan wünschte. Ich
musste

musste einmahl in einem unruhigen Wirthshaus / unter unbekanten Leuten / meistens unter Säußern / Spielern und Spitzbuben auf den Postwagen etliche Tage warten. Ach wie ward mir die Zeit lang / und so oft ein Wagen von weiten knarrete / war ich froh und hofte auf meine Erlösung. Wer die Welt ansiehet / der befindet sich bey solchen Menschen / da man unter tausenden nicht einem trauen darf: und darum solte man sich erfreuen / wenn nur eine Kranckheit oder sonst ein Vorbote des Todes von weiten zu knarren anfienge / geschweige / daß man solte traurig seyn / wenn der verlangte Postwagen selbst vor die Thüre gerücket würde.

53. Die letzte und heftigste Verhinderung entstehet aus der Sehnsucht zu den irdischen Gütern / welche nicht so wohl in der Wahrheit / als mehrentheils dem äußerlichen Scheine nach müsten vor gut gehalten werden. Etliche verlieben sich in Geld und Gut / andere welcken sich in leiblicher Bollust / manche halten Ehre und Respect vor den höchsten Schatz / leglich haben etliche ihre vornehmste Lust / wenn sie an ihren Feinden aus erbitterter Rache das Nüthgen kühlen / und alles unter ihre Füße treten sollen.

54. Allein wie so gar eitel ist dieses / und wie

wie so gar unvernünftig sind dergleichen Begierden / wenn wir auch nicht einmal in der Bibel gelesen hätten / daß Fleisches Lust / Augen-Lust / und hoffärtiges Wesen nicht von Gott / sondern von dem Teufel sey? Doch wer es nun gelesen hat / der mag die Rechnung machen / was vor ein Lohn vor solche Dienste zu erwarten ist.

55. Zwar die gedachten Begierden haben in ihrer Masse keinen Tadel / allwievil sie von Gott zu Erhaltung des menschlichen Geschlechts angeordnet sind. Die zeitlichen Güter gehören zu unserer Nahrung / und ist also nicht unrecht / das man durch rechtmäßigen Fleiß etwas erwirbet. Die Lust zum Essen und Trinken muß uns erinnern / daß wir dem Leibe das seinige darreichen; Item / die Lust zu Mannes- oder Weibes Personen treibet die Menschen an / daß sie auff die Vermehrung ihres Geschlechts denken sollen. Daß der Mensch eine Begierde zu der Ehre bey sich fühlet / solches muß er als einen Antrieb zu der Tugend erkennen / und das der Zorn im Herzen steckt / dieses soll gleichsam das Gewehr seyn damit die Laster vertrieben und erschrecket werden. Denn was ist ein Fürst / ein Richter / oder auch wohl ein Hausvater / welcher sich nicht erzürnen kan?

56. Unterdessen so ist der überflüssigen Sehnsucht ein Ziel zusetzen. Denn warumb liebet der geizige Geld und Gut? Vielleicht weil er auff den künftigen Nothfall gedenckt. Doch vors. bilden wir uns einen Nothfall ein / da keiner vorhanden ist. Wäre mancher mit dem zu frieden / was die Erhaltung des Leibes erfordert / so würde mancher Geld-Liebe gesteuert werden. Vors. wenn gleich die Noth vor Augen wäre / müsten wir an Gottes Wort verzweifeln / ja wir müsten Gott dasjenige Schuld geben / welches auch ein welt-

weltlicher Fürste nicht gern von sich sagen ließe: Er hätte uns Leib und Leben gegeben/ und wolte uns wegen der Kleider und der Speise versäumen. Er ließe keinen Wurm hungers sterben/ und solte sein erlösetes Geschlechte verschmachten lassen.

57. Doch was ist Geld? Ein Dittel/ wodurch man zu aller Eitelkeit/ Pracht/ Wollust/ Ansehen und dergleichen gelangen kan. Der Himmel und Gottes Gaben sind in Segentheil vor Geld nicht zu kaufen. Derohalben wäre es eine schlechte Sache/ wenn man sich um schöne Thaler bemühen wolte/ welche kaum bis an den Tod/ nicht so wohl in unserm Eigenthum/ als in unserer Verwahrung behalten werden. Ach lieber dieselben Schätze gesamt/ welchen kein Dieb nachgraben/ noch kein Host Schaden kan.

58. Die fleischliche Wollust wird entweder in Essen und Trincken/ oder in unzüchtigen Werckengesucht. Aber was ist Essen und Trincken? Ein Zeugnis unsrer Dürfftigkeit. Gott hat uns Hunger und Durst eingespänzet/ daß wir/ der LeibesNahrung nicht vrrgessen sollen/ wo meynen wir/ es soll hiedurch eine Ergezügkeit erwecket werden/ wie etwan das unvernünfftige Bieh nichts weiter verlangt als eine fette Weide.

59. Sonderlich ist es mit dem Sauffen eine schändliche Sache/ daß man wider Göttlichen Befehl/ wider die Gesundheit/ ja wohl gar sich selbst zu Schimpff/ Leib und Seele/ Ehre und Gut verderben laßt. Der Leib erfährt allerhand beschwerliche Zufälle/ und wie ein Bildschnitzer mit einem stumpfen Meißel wenig verbringen kan; also wird eine Seele in dergleichen abgezehreten und überschütteten Leibe wenig guter Berrichtung fähig seyn. Ach könnte auch Gott einen Menschen arger straffen/ als daß er ihm
die

die Vernunft entzöge/ damit er in alle Gefahr wie ein thunnes Vieh hinein rennen mußte? und gleichwohl giebt mancher in dem Keller noch Geld zu/ daß er nur einer Bestie darf ähnlich werden.

60. Ich will nicht sagen/ wie schändlich die Gaben **GD** Des entweder ausgegöcket/ oder sonst an eine Wand gesprühet werden/ da unterdessen viel nothleidende Menschen kaum einen tropffen Rosent haben/ womit sie ihre verschmachtende Seele laben können/ denn wer seines eigenen Diagens nicht schonet/ bey dem wird die Liebe des armen Nächstens auf einem schlechten Grund beruhen.

61. Was ferner die Unzucht belanget/ so ist dieselbe vollends mehr eine narrische Einbildung/ und eine Hoffnung eines angenehmen Augenblickes/ welche ehe verschwindet/ als sie recht ankommen ist/ als etwan eine rechte und vollkommene Lust: und gleichwohl muß Ehre/ Gesundheit/ Geld und alles Vermögen darüber Schiffbruch leiden.

62. Es ist wahr/ die Natur hat den Menschen zu Vermehrung des Geschlechtes angetrieben/ allein der Mißbrauch ist an keinen Ort grösser/ als hier. Und wer bedencket/ was vor Sorge/ Müh und Verdriesslichkeit vor dem Wercke/ u. was vor Scham/ Schande/ und Elend nach demselben erfolget; der könnte seinem ärgsten Feinde nichts ärgers anwünschen/ als man bey einer elenden Weibs-Person mit grosser Bitte und Aufwartung verdienen muß.

63. Daß manche vorschützen/ es wäre unmöglich bergleichen Anfechtung zu überwinden; so möchten sie eher angefangen haben/ wider solche Begierde zu streiten/ ehe sie zu diesen Kräfften kommen wäre. Es ist bekant/ wie schwer das Unkraut auszurotten ist/ wenn es allbereit etliche Jahr zusammen gestanden hat.

hat. Doch wer sich eines mäßigen Lebens befliesse/
und nicht lieber mit delicaten Speisen die böse Lust
erweckte/ wer sich des Schlaffens und des Müßig-
ganges entschlüge/ wer seine Zeitvertreibung entwe-
der in guten Büchern oder bey guter Gesellschaft
suchte/ und wer endlich die Gelegenheit zu sündigen
etwas ernsthafter meiden wolte/ dem würde viel-
leicht des keuschen Josephs Exempel nicht unmbglich
vorkommen.

64. Doch/mein Freund/ich frage dich/wenn du in
deinem unzüchtigen Leben dahin gehest/ gedenckestu
biß an den Tod also fort zufahren/ oder willst du mit
der Zeit Buße thun und anders werden? Beliebt dir
das erste/so laß dir auch den Spruch gefallen: drauß-
sen sind die Hunde: meynstu aber/ wie ich hoffe/noch
umzukehren/ so thue es lieber heute/ als morgen: du
wirst keine Zeit erleben/da sich die Buße wird leich-
ter thun lassen; aber die hastu wol zu gewarten/ da
die Besserung entweder schwerer/ oder gar unmbg-
lich seyn wird.

65. Zwar die Sündel geschehen mehrentheils in
verborgenen Winkeln/daß zum wenigsten die zeitli-
che Schande nicht so geschwind an das Tage- Licht
kumt. Doch wer kan Gott und den Heil. Engeln die
Augen verbinden? Hastu keinen Winkel/ da Gott
nicht hinsehen kan/so bleib mit den Wercken der Sün-
dern unvernünftig. Ach halte an dich/ Gott siehet
håltu doch wol zurücke/ wenn es der geringste unter
den Menschen siehet.

66. Und wer wolte sich eine Liebste wünsch-
selche vor oder in dem Ehestande mit andern zuthun
gehabt? Gleichwohl gehet man dahin und verführet
ein Weibsbild nach dem andern/ ungeacht das hie-
durch ihre zukünftige Ehe-Männer dasjenige über
sich

sich nehmen müssen / was man vor den höchsten Beruf / auff der Welt erkennen würde. Heißt dieses den Nächsten geliebet als sich selbst?

67. Wir gehen weiter fort denn so schändlich die Unzucht ist / so hoch wird nichts als die hoffartige Ehrsucht gehalten. Gleichwohl ist dieses Laster so schrecklich da man sich nirgends höher an Gott ver-sündigen kan / als wo er durch Hoffart gleichsam verleugnet wird. Denn entweder du hast keine Gaben / darauf du mit der stolzen Einbildung bauen kanst / und also bistu ein Narr / daß du wegen nichts gegen andern wilt etwas seyn ; oder du bist schön / gelehrt / reich / glücklich und dergleichen / so dencke / daß alles nicht aus deinem Vermögen oder aus deinem Verdienste / sondern bloß aus Gottes Gnade herrühret. Es ist nicht Mode / daß der Bettler eben der vornehmste ist welcher zufälliger Weise mehr Almosen bekömt als der andere.

68. Gesezt auch / deine Gaben wären von der edelsten Wichtigkeit und so unvergleichlich schön / daß man ein Muster davon nehmen könte; so gib nur achtung auf das andere / welches dir fehlet. Bist du gelehrt als ein ander? sieh darnach / ob du auch so schön bist. Hastu eine schöne Gestalt? versuche / ob du stark bist. Muß man deine Stärke rühmen? wer weiß ob du so gut Glücke hast. Ach wo Quintgen liegt / das uns könte hoffartig machen / da liegen 10 Centner Schwächheit darneben / dadurch wir zur Demuth erinnert werden. 69. Was leylich den Born und die Rachgier betrifft / so gedенcke doch / wie schön es aussieht / wenn du einem andern bekwegest böses thust / weil er böses gethan hat. Heißt dieses eine frembde Bosheit gerochen / wenn man sich selbst der Bosheit theilhaftig macht? Und gem einiglich hat der andere sein Schwert auch in der Hand / daß

man nicht so wol die alte Injurie beyleget / als viel
mehr eine neue dargegen erwarten muß. Dannenhero
will mancher eine blosser nichtige Einbildung von
Injurien ausfechten / und bekümt einen würcklichen
Schaden zu Lohne / daß heist darnach Respect in
acht genommen.

70. Aber ach! wenn es bey diesem Schaden blie-
be! wir bitten alle Tage (ich hoffe / es geschicht von
den meisten) Gott wolte nns die Sünde nicht anders
vergeben / als wir bey unsern Schuldigern zu verfahren
pflegen. Heist das nicht Straffe und Unglück
auf seinen eigenen Hals gebetet? wir beleidigen Gott
alle Augenblicke / und da wollen wir von lauter Gna-
de predigen hören / wenn aber v. Nechste aus Schwach-
heit / aus Unwissenheit oder aus Thorheit einen Fehls-
tritt gethan hat / da liesse man lieber Hagel / Donner
und Blitz vom Himmel fallen. Und dennoch treten
wir vor Gott und sprechen unverschämt: Siehe / so
mache ichs gegen meine Feinde / ich schade so viel ich
kan: Hastu eine Feindschafft wider mich / so versu-
che auch an mir / wie viel du mir Schaden kanst. Wol-
an / aus deinen Worten wirstu gericht werden.

71. Also wären nun alle Behinderungen abge-
than / wenn man sich selbst erkennen wolte. Doch ich
frage dich / mein Freund / was hastu vor Gedancken /
indem du solches liesest? Vielleicht geht dir wie ei-
nem Patienten / der muß daran seine Kranckheit er-
kennen / wenn er vor der guten Speiße einen Eckel
hat / und du wirst am Gemütze nicht wohl gesund
seyn / wo diese Lehre nicht angenommen / aber bald
wieder ausgespien wird. Dannenhero merckstu dei-
ne Kranckheit / so bemüß dich / weil noch dem Ubel
abzuhelfen ist.

72. Du hast oben Arghymittel gnuß gehört:
Hier will ich zu guter legt noch etliche beytragen.

Gr. 4

Erstlich hüte dich vor Sicherheit. Wenn wir am frömmesten seyn/ und nimmehr die Sünde gleichsam verachten/ so werden wir wol am ersten betrogen. Die Feinde sind mächtig/ und unser Fleisch ist schwach/ wenn auch der Geist zu dem guten noch so willig ist.

73. Ferner laß dir keine Sünde geringe vorkommen. Wer den Finger giebt/ muß die ganze Hand oft ergreifen lassen. Mancher hält es vor geringe ein Weibsbild anzusehen/ und weiß nicht/ daß nach dem Anblicke eine Begierde nach der andern folgt/ unter welchen die erste allezeit am bequemsten wäre zu überwinden gewesen. Da es hingegen bey der letzten heißet wer Sünde thut/ ist der Sünden-Knecht.

74. Ingleichen laß dich nichts irren/ daß dir das Leben etwas sauer wird. Denn wo ist das glücklichste Welt-Kind/ welches über keinen Verdruß klaget? Man darf nicht die Wollust ansehen/ welche man versäumen muß/ sondern daß nachfolgende Unglück/ welches viel wichtiger ist als die geringe Mühe/ die von dem Heyland selbst eine leichte Last genennet wird.

75. Mit einem Worte: wir sollen Gott/ dienen/ und den Nächsten lieben. Wer dieses verstehet/ der wird niemals unrecht seyn/ er wird niemanden übel nachreden/ er wird keinen unziemlichen Vortheil suchen. In Summa/er wird alles abschaffen/welches er an sich selbst vor unrecht halten würde. Und was sollte uns an der rechtschaffenen Glückseligkeit mangeln?

76. Zwar ich weiß/ daß mancher Politicus einwenden wird. Es wäre gut/ daß die Geistlichen/ oder zur Noth die Philosophi dergleichen Regeln practisircien: Aber daß man bey politischen Personen solche scharffe Lauge aufgießen wolte/ daß schiene etwas Pedantisch. Ratio status wäre ein Ding/ das

manch nothwendiges Laster zur Tugend machen müste.

77. Doch damit eben die Politici sehen / daß die Lehren vor sich am meisten geschrieben sind / so frage ich / was hat ein Politicus zu wunschen / und worinn soll seine höchste Vergnügung bestehen? Ich halte / Machiavellus selber wird antworten / man müsse auf Mittel bedacht seyn / wodurch der Staat besenigt / Friede und Krieg glücklich geführet / und anderhand Ueberfluß an die Hand geschaffet werde.

78. Wo soll man aber die besten Mittel erlangen? Ich halte es mit dem Apostel / der spricht: denen die Gott lieben / müsse alles zum besten dienen. Ich was gebe ein Machiavellist drum / wenn er alles Unglück zu seinem Vortheil umbkehren könnte. Ja er sagte weiter: Die Gottseligkeit sey zu allen Dingen / und also auch zur Politischen Regierung nütze / und habe die Verheißung dieses und des zukunfftigen Lebens. Siehe / auch in diesem Leben wird alles Gute verheißsen / welches ein kluger Weltmann verlangen kan.

79. Ist es ferner wahr / was David sagt / (wer wolte es aber lügen straffen?) wol dem / der den Herrn fürchtet / Reichthum und die Fülle wird in seinem Hause seyn: so muß auch dieses folgen. daß ein Gottfürchtiger Politicus am allerbesten gefischet hat.

80. Was sage ich viel? wer die Christliche Politica / und also zu reden die Hoheit / Reichthum und Glücke / im Kriege auß dem Grunde erkennen will / der höre / was Moses / nicht in seinem / sondern in Gottes Nahmen reden mußte: Wenn du der Stimme des Herrn deines Gottes gehorchen wirst / daß du haltest und thust alle seine Gebot / so wird dich der Herr dein Gott / das höchste machen über alle Völker auf Erden. Bejegnet wirstu seyn in der Stadt /

gesegnet auf dem Acker ꝛ. Gesegnet wirstu seyn/
wenn du eingehest/ gesegnet/wenn du ausgehest. Und
der HERR wird deine Feinde/die sich wider dich auf-
lehnen/vor dir schlagen. Durch einen Weg sollen sie
ausziehen wieder dich / und durch 7. Wege vor dir
fliehen.

81. Wolte jemand sprechen/ es wäre gut/wenn ie-
mand dur. h. solche Mittel Gottes Segen suchte; doch
hingegen dürfften die andern politischen Grifffgen
nicht so gar verachtet werden/ so ist an dem/ daß die
Klugheit ihr Lob hat/ wenn sie nicht wider GOTT
läufft. Aber ein Atheist gedencckt groß zu werden/der
lese nur den Fluch/ 2. ev. t.

82. Welcher den jenigen gedrohet wird/ die Got-
tes Gebote nicht halten würden. Denn wo GOTT
flucht/ da mag ich mit der menschlichen Klugheit den
Segen nicht theilen.

83. Ach wer einem Kriegs-Officier die Kunst ver-
spreche/ er wolte weisen/ wie ihrer 5. solten 100. ja-
gen/u. wie ihrer 100. solten zehntausend in die Flucht
schmeissen; der müste vor aller Welt als ein stattli-
cher Politicus respectirt werden: aber das verspricht
Gott/wenn wir in seinen Satzungen wandeln/ Lev. 6

84. Wenn auch bisweilen daß Glück im Kriege so
wunderlich läufft / daß eine ganze Armee mit einer
geringen Macht aus dem Felde geschlagen wird/ so
flügeln die Politici trefflich darüber / wie man dem
Ubel hätte vorbeugen sollen und niemand denckt/was
dort stehet: Es ist ein Volck/ da kein Rath inne ist/
und ist kein Verstand in ihnen. O daß sie weise wä-
ren und verneuhnen solches/ daß sie verständen/was
ihnen hernach begegnen wird. Wie gehets zu/ daß
einer wird ihr 100. jagen/und werden 10000. flucht-
tig machen? Ist's nicht also/daß sie ihr Fels verkauft
hat/ und der HERR hat sie übergeben. Nun

84. Nun wolan der Weg zur Glückseligkeit ist ge-
wiesen. Wol dem der zu seiner eigenen Volsahrt Lust
hat! wol dem/ der Gott anruft/ daß solche Lust bey
ihm erwecket und vermehret wird. Will iemand aus
heydnischen Scribenten einen bessern Weg finden/so
mag ers wagen. Ich halte/ der unfrige soll keinen in
Ewigkeit gereuen.

So viel hatten sie gelesen/ als sie noch einander
bey gebundnes Tractätgen/ welches etwas tieffer in
die Politische Klugheit hinein lief/ durchblättern
wolten. Doch der Wagen begegnete etlichen Kentern
welche eben diesen Weg nach der Fürstl. Residentz
vor sich hatten/ und weil sie den Hn. Informator wol-
kanten/ so fiel der Discurs etlicher massen von dieser
Christlichen Philosophie auf frembde und weltliche
Sachen/ biß sie bey guter Zeit zu dem Stadt Thore
einführen. Crescentio blieb bey den Studenten/ und
wunste in wenig Tagen bey dem geheimten Rathe ei-
ne Probe ablegen/ wie weit er sich im Schreiben und
Studieren verstiengen hatte. Und nachdem sein qua-
lificirtes Ingenium allen Sachen noch einen ziemli-
chen Ausschlag geben kunte/ so ward er auf ein Inte-
terim ohne Titel angenommen/ mit beygefügten
Versprechen/ wenn der Fortgang diesem Anfange
würde gleich seyn/ ihn mit gebührendem Tractament
zu versehen.

Also ward Crescentio ein Hofmann/ und merckte
daß er bißhero nur einen Schatten von den Politis-
chen Mäschern gesehen hätte/ also daß er auch in et-
lichen Jahren bekante/ man müste zuvor einen gan-
zen Küchen-Zungen mit Haut und Haare auf fres-
sen/ und das Maul wohl tausend mahl verbrennen/
ehe man dahinter läme/ wer der Politische Erk-
mäschet wäre.

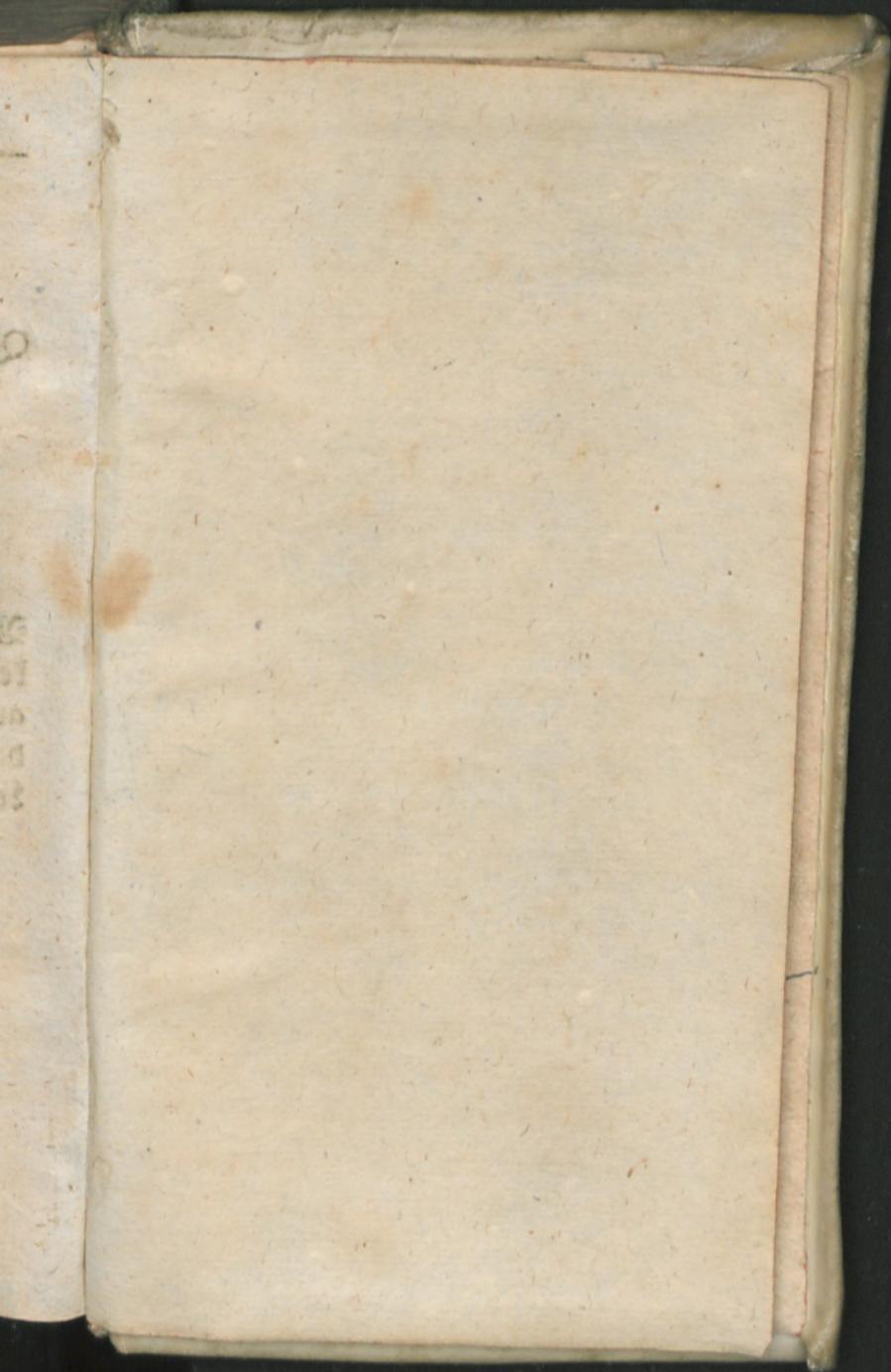
Uch was hat er gesehen! was hat er gelitten! was

hat er vor Glück und Unglück ausgestanden! Bald schien ihm die Sonne noch so günstig/ bald fiel wieder garstig Wetter ein/ daß er endlich den Hoff verließen/ und einen wunderlichen Weg zu seiner Wohlfahrt ergreifen mußte.

Nun ich weiß/ geliebter Leser/ es würde Materie zu lachen und zu weinen geben/ wenn ich die Erzählung bey dieser Gelegenheit fortsetzte. Allein ich habe von dem Crescentio keine weitere Ordere etwas mehr zu beschreiben/ weil er die wunderlichen Mäschereyen gerne dergestalt verblümmen wolte/ daß ein jedweder Bauer den Possen nicht merckte. Darnhero wird der geneigte Leser in Gedult stehen/ biß der verlangte Consens von ihm indie auszubringen seyn/ und daselbst könnte der übrige Theil des erwehnten Buchleins/ welches Crescentio unter seinen ratiōtäten verwahret/ an das Licht gebracht werden. Aniezo bleibt es bey diesem guten Wunsche/ es wolle der Leser über keine Possen lachen/ als worin er selbst getroffen wird/ so wird ein jedweder etwas vor sich zu lachen/ und keiner an dem andern etwas zu verspotten finden. Denn wer kan davor/ so lange der Mensch seine Begierden empfindet/ und so lange der Appetit dem Gemüthe zusetzet/ so lange wird sich kein Mensch so reine befinden/ daß er nicht zum wenigsten einmahl auf dem Mäscher-Theatro einen Pickelhering-Possen gemacht hätte. Solte sich einer etwas großes einbilden/ so werde ich ihm das Judicium von dem Pompejo Magno mit grossen Buchstaben auff den Ermel stecken lassen: OCCULTIOR NON MELIOR. Was heist das auf teutsch? Heimliche Mäscher sind auch Mäscher. Und bey diesen mag es bleiben/ biß uns künftige etwas neues zu erinnern und zu erzählen/ doch/ wie vorgedacht/ nach des Crescentio gutem Belieben auf die Bahne kömmt.

... und die Schmerzen / welche er in seinem Leben zu...





DD 154668

S

X 2599284

Dd 5471 X



Inches
Centimetres

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Farbkarte #13

B.I.G.



Christian Weisens
Politischer
Käseher/
Aus
458
Unterschiedenen Bedanken
hervor gesucht/
Und
Allen Liebhabern
zur Lust/
Allen Interessenten
zu Nutz/
Nunmehr in Druck befördert.
Leipzig/
Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch/
Im Jahr 1693.

